Maassen

Schulz

3514

Cg Maassen.

<41005229020010

<41005229020010

Maassen 3514

Verfasser: Joach. Christ. Friedr.

Schulz.

(vgl. H. e 83. nach Kayser u. Rach
mapsinsky. Fabelleu 1785 als Explanation
ist angeführt Hayn-Sot. III, 247 hat die Jah
reszahl wenig). Nicht bei Soet. IV.

gelesen 11.7.1932 beendet 12.7. nicht
ganz einwandfrei mit Vorliegen, Inhalt
erotischen Partien, gar nicht belastet.

vgl. Hayn-Soland. II, 247

"lasciv"

schreiben!

Freyherr von Feldſchwamm.

Ein komiſcher Roman

in ſechs Büchern.

Berlin und Frankfurt a. d. O.

bei Johann Andreas Kunze.

1789.

691344 * 8

Erſtes Buch.

Univ.-Bibl.
München

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Sein Onkel und ſeine Tante.

Mein Vater lebte in D** und war ein berühmter Mechanikus. Er hatte ſeine Vaterſtadt mit Waſſerkünſten und andern nützlichen mechaniſchen Anſtalten verſorgt; aber niemand wollte mich, ſeinen Sohn, den er unerzogenauf der Welt zurückließ, verſorgen. Man hätte mir für das Waſſer, das mein Vater ſo reichlich über ſeine Mitbürger ausſtrömte, leicht das nöthige Brod geben können; aber man entſchuldigte ſich damit, daß man den

Vater dafür bezahlt habe: und dawider konnte der Sohn freylich nichts einwenden.

Ich hätte betteln müſſen, wenn ſich nicht mein Vatersbruder meiner angenommen hätte. Aber auch dieſer ſeufzte unter dem Druck ſeiner Talente. Mein Großvater, der ein Feldmeſſer war, hatte ihn zu eben dieſer Kunſt beſtimmt, und er hatte ſchon große Fortſchritte darinn gethan, als der Vater ſtarb, ſeine Gläubiger zugriffen und alle ſein Heergeräth, von der Buſſole bis zum Bleyſtift, öffentlich verſteigerten.

Dadurch wurde meines Onkels große Seele gezwungen ſich unter die Elle eines ehrſamen Schneidermeiſters zu beugen, der ihn um Gotteswillen, wie er ſagte, aber eigentlich darum, weil er einen Lehrjungen brauchte, umſonſt in die Lehre nahm. So mußte mein Onkel vom Morgen bis zum Abend ſeiner Geometrie ein Bein unterſchlagen und auf dem Nehegerüſt ſitzen, um alte Beinkleider und zerriſſene Röcke auszubeſſern.

Mit Mühe und Noth hielt er ſeine Lehrjahre aus, und als er nach Verlauf derſelben ſo viel wußte, daß er als Schneider ſein Brod hätte machen können, ward er — — Kammerdiener. Sein Herr

gewann

gewann ihn bald lieb, und war im Begriff, ihn auf einen anſtändigen Fuß zu verſorgen, als der übrigens gute Herr, an der kugelförmigen Nabel-Erhöhung ſeiner Gouvernante merkte, daß ſein Kammerdiener den geometriſchen Figuren immer noch anhienge. Um ihn für dies Talent zu belohnen, zwang er ihn die Franzöſin zu heyrathen, die ſich durch ihr Oui-ſagen ein artiges Kapital geſammlet hatte, wovon ſie ihren jungen Mann konnte Meiſter werden laſſen. So kam mein Onkel zur Nadel zurück.

Da die Mathematik niemand ſinken läßt, und Leute, die durch ſie in ihrem Kopfe aufgeräumt haben, überall am rechten Orte ſtehen, ſo ward auch mein Onkel ein tüchtiger Schneider. Er ließ in die Zeitung ſetzen, daß er mittelſt der Algebra die Zuthaten der Kleider ſo genau beſtimmen könnte, daß auch nicht das mindeſte Fleckchen Tuch überflüſſig zerſchnitten werden dürfte, und daß er den Kleiderliebhabern, die ſich ihm anvertrauen wollten, Rock und Beinkleider aus ſechstehalb Ellen Tuch machen würde, da ſeine Collegen ſiebentehalb Ellen zu fodern pflegten.

Das Publikum meiner Vaterſtadt verſtand un-

der Algebra eine neue Art von Scheere, die er erfunden hätte; und alles ſtrömte herzu, um bey ihm arbeiten zu laſſen. Seine Zunftgenoſſen ſchickten heimliche Kundſchafter ab, um ihm die Vortheile ſeiner neu erfundenen Scheere abſehen zu laſſen; da dieſe aber eine ganz gewöhnliche Scheere bey ihm fanden, ſo kamen ſie auf die Vermuthung, in welcher ſie der Hauptpaſtor des Orts beſtärkte, daß Algebra nichts wäre, als ein griechiſches oder lateiniſches Wort für Ehrlichkeit, welches ihr ſchlauer College gewählt hätte, um das Handwerk, das zuweilen nicht ehrlich zuſchnitte, nicht zu beſchimpfen. Ein paar von ihnen ſetzten, alſo in die Zeitung daß ſie mittelſt der Ehrlichkeit auch aus ſechstehalb Ellen Tuch Rock und Beinkleider machen wollten; aber das Publikum kam nicht zu ihnen, weil ſie es nicht mittelſt der Algebra thaten.

Indeſſen kamen ſchon in den erſten ſechs Wochen, da mein Onkel das Handwerk trieb, Schaaren von Tröblern in ſein Haus, die ihm die Röcke wieder verkaufen wollten, die er nach oder mit der Algebra zugeſchnitten hatte: ſie waren ſämtlich zu enge geweſen. Die Algebra litt dadurch einen

großen

großen Stoß, und die Ehrlichkeit fieng an oben zu schwimmen. Mein Onkel wurde sehr bald nur noch zum Ausbessern und Ausflicken alter Sachen gebraucht, wobey ihm seine Meßkunst wieder sehr zu statten kam: er konnte nach derselben genau bestimmen, wie groß der Fleck seyn mußte, der auf ein gegebenes Loch im Rock und Beinkleidern paßte und es bedeckte. Alte Sachen brachte man ihm denn in Menge, aber neue nie, weil man sich für seine Algebra fürchtete.

So hatte mein Onkel das Handwerk schon fünf Jahre getrieben, als er mich zu sich nahm. Seine Frau hatte ihn jährlich richtig mit einem neuen Erben beschenkt, so daß ich der sechste Miteſſer bey ihnen war. Man kann sich einbilden, daß Brod dazu gehörte, sechs solche Springer und Läufer, die beständig gesunden Appetit hatten, zu versorgen. Aber mein Onkel war darüber nicht bekümmert, weil er immer Arbeit vollauf hatte, und weil meine Tante von Zeit zu Zeit kleine Summen von hohen Gönnern erhielt, wodurch ein großer Theil der Familienbedürfnisse bestritten werden konnte. Mein Onkel hätte gemächlich leben können, wenn ihn der Himmel nicht beständig mit einem trocknen

Gaumen und verdorbenem Magen heimgeſucht hätte. Für erſtern brauchte er unumgänglich Bier, und für letztern gebrannte Waſſer. Dadurch wurde er gezwungen alle Abende in ein Wirthshaus zu gehen, und daſelbſt ſein Silber in Fluß zu bringen: dies nöthigte uns zuweilen in Gedanken zu eſſen, während er ſichs im Wirthshauſe treflich wohl ſchmecken ließ.

Obwohl meine Tante ſehr gut ſticken und Spitzen klöpeln, und dadurch etwas verdienen konnte, ſo war ſie doch viel zu faul, um dieſe Künſte zu ihrem und unſern Vortheil in Bewegung zu ſetzen. Sie gieng lieber ſpazieren, oder klatſchte mit ihren Nachbarinnen. Mein Onkel war ärgerlich hierüber; aber er hatte nicht Muth genug ihr Vorwürfe zu machen, weil er fürchtete, daß ſie ihm ſeinen Lebenswandel eben ſo bitter vorrücken möchte.

Bey der großen Freyheit, die ſonach meine Tante genoß, und bey einigen ihr noch über gebliebenen Reizen konnte es nicht fehlen, daß ſie ihren Mann in jene große Brüderſchaft einführte, die wohl Hörner tragen, aber gewöhnlich keine Hirſche ſind; und ihm das Vergnügen machte ſich rühmen zu können, daß viele recht wackere Leute mit

dem

dem Gerichte vorlieb nähmen, wovon er ſchon ſeit mehr als fünf Jahren gegeſſen hatte. Sobald er des Abends nach dem Wirthshauſe gieng, empfieng meine Tante, um ſich zu entſchädigen, Geſellſchaft zu Hauſe. Mein Onkel bekam mit der Zeit Winke hiervon; da er ihr aber nicht beweiſen konnte, daß ſie wider die eheliche Treue verſtieß, ſo wagte er es nicht ihr ſeinen Zorn kund werden zu laſſen. Er begnügte ſich damit, daß er ſie bat, während ſeiner Abweſenheit keinen Beſuch von jungen Leuten anzunehmen, weil dies ihre Tugend und ſeine Stirn in Gefahr bringen könnte. Aber ſie lachte über dieſe Vorſtellungen, und ſah ihre Galans, und ließ ſich von ihnen ſehen.

Zweytes Kapitel.

Liebſchaften der Tante.

Unter den Anbetern meiner Tante war ein junger Lieutenant, der ihr beſonders am Herzen lag. Er hatte, um ſich bey meinem Onkel einzuſchmeicheln, ein paar neue Kleider von ihm verderben, und zuweilen ein paar Flaſchen Wein kommen laſ-

ſen, die er in ſeiner Geſellſchaft ausſtach. Mein Onkel war von ſeiner Großmuth entzückt, und ſah ihn immer mit Vergnügen kommen. Der gute Mann witterte nicht, daß das Jucken vor der Stirne, welches ihn zuweilen befiel, und welches er den Weindämpfen zuſchrieb, eine ganz andere Urſache hätte.

Aber meine Tante, die durch den Lieutenant ihr Herz noch nicht ganz ausgefüllt fühlte, geſellte ihm noch einen andern zu, dies war ein Chorſchüler, ein junger wohlgebildeter Menſch, der ihr ſchon lange in die Augen geſtochen hatte, und den ſie endlich Gelegenheit fand durch mannichfaltige verliebte Angriffe zu überrumpeln. Aber der Lieutenant, der eben ſo eiferſüchtig als verliebt war, und dem meine Tante viel koſtete, ſpührte ihr auf allen Wegen nach, und entdeckte ſehr bald den Schlupfwinkel, wohin ſich die Liebe mit dieſen beyden verkroch.

Dieſer war bey einer alten Gelegenheitsmacherin, die ſich durch ihre Talente um die Jugend meiner Vaterſtadt großes Verdienſt geſtiftet hatte. Der Lieutenant brachte eine ihrer Koſtgängerinnen auf ſeine Seite, und dieſe verſprach ihm

Nach-

Nachricht zu geben, wenn meine Tante mit ihrem Liebhaber eine geheime Zuſammenkunft hätte. Dazu fand ſich ſchon den folgenden Tag Gelegenheit. Sie gab dem Lieutenant einen Wink, und dieſer folgte ihr, voll Muth, und mit blutigen Unternehmungen ſchwanger. Sie verſteckte ihn in eine Zelle, die an das große Sprachzimmer ihres Jungfernzwingers ſtieß, und ließ ihn daſelbſt mit ſeiner Ungeduld allein. Es dauerte nicht lange, ſo kam meine Tante und kurz nach ihr der Baßſänger. Kaum waren die erſten Küſſe gegeben und genommen, als der junge Sohn des Mars, von raſender Eiferſucht gefoltert, mit bloßem Degen aus ſeinem Hinterhalt hervorſprang, und die beyden Verliebten ſehr zur ungelegenen Zeit überfiel. Der Schüler, der bey dieſer unerwarteten Erſcheinung von Herzen erſchrack, und nicht wußte, wie ein Menſch, den er nie geſehen, noch weniger beleidigt hatte, ſo wüthend über ihn herfallen könnte, lud eine zeitlang mit chriſtlicher Geduld alle die Streiche auf, die der junge Krieger hageldicht auf ihn regnen ließ; als es ihm aber zu lange dauerte, ſtürzte er ſich auf ſeinen Angreifer, ſtieß ihn zurück, daß er langelang zu Boden fiel, und rette-

te

te ſich, ehe ſich jener aufraffen konnte, durch die Flucht. Nun fiel des Lieutenants noch übrige Wuth auf meine Tante. Er überſchüttete ſie mit Vorwürfen und Scheltworten, und gab dieſen durch ein paar Duzend Klingenhiebe das gehörige Gewicht. Zerſchlagen und gerädert fuhr endlich meine Tante zur Thür hinaus, und bekam noch ein paar derbe Fußtritte mit auf den Weg.

Triumphirend folgte ihr der junge Officier; aber kaum hatte er den Fuß auf die Straße geſetzt, als drey Primaner mit gewaltigen Röhren über ihn herfielen, und ihn ohne Umſtände dergeſtalt zu bearbeiten anfiengen, daß er ſeinen Arm, womit er zum Degen greifen wollte, nicht rühren konnte. So lähmten ſie ihm nach Verhältniß auch ſeine übrigen Glieder, und ließen ihn dann hülflos auf der Straße liegen.

Die ganze Nachbarſchaft ward durch den Lermen herbeygezogen. Man erfuhr ſehr bald die Urſache dieſes Gefechts. Die Juſtiz kam dazu, und da ſie die drey Thäter nicht mehr fand, ſo hielt ſie ſich an meine Tante, als die Urheberin der ganzen ärgerlichen Geſchichte. Man führte ſie auf das Rathhaus, und ſperrte ſie in ein Kämmerchen,

merchen, wo ſie ihren Betrachtungen ungeſtört nachhängen konnte. Mein Onkel mußte dieſe Nacht allein ſchlafen: und er ſchlief ſehr ſchlecht.

Den folgenden Tag ward meine Tante vernommen; da aber der regierende Bürgermeiſter Pathe zu ihrem zweyten Kinde war, ſo ließ er ſie mit der öffentlichen Schande durchſchlüpfen. Die drey Schüler waren auch ſeit zwölf Stunden nicht mehr in der Stadt: der ganze Zorn der Juſtiz fiel alſo auf die menſchenfreundliche Alte, die, weil ſie bey der Einziehung gedrohet hatte gewiſſe Geheimniſſe der Frau Bürgermeiſterin zu verrathen, in höchſter Eil an den Pranger geſtellt, ausgepeitſcht, und aus der Stadt gejagt wurde.

Meine Tante trug von dieſer Begebenheit nichts davon, als einige Peitſchenhiebe, die ihr mein Onkel mit zitternden Händen aufzählte, weil er immer beſorgte ſie möchte ſich wehren. Die Striemen dieſer Streiche verloren ſich bald, aber nicht ſobald der Name Hahnrey, den mein guter Onkel bey allen Gaſſenjungen, Nachbarn und Verwandten führte. Er mußte ihn mit zu Grabe nehmen.

Drittes Kapitel.

Die Katze läßt das Mauſen nicht.

Vierzehn Tage nach dieſer Begebenheit befand ſich mein Onkel einmal unbaß, und ſchlief deshalb, um ſeine arme Ehehälfte nicht in der Ruhe zu ſtöhren in einer andern Kammer allein. Ein natürliches Bedürfniß zwang mich, um Mitternacht aufzuſtehen, und unſern Garten aufzuſuchen. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich die Gartenthür nicht nur offen fand, ſondern auch im Garten ſelbſt bey Mondenſchein ſehr genau eine männliche und eine weibliche Figur unterſchied, die auf einer Raſenbank ſaßen, und in ſehr ernſthaften Geſprächen vertieft zu ſeyn ſchienen. Auf das Knarren der Gartenthüre ſprang die Mannsperſon fort, und rettete ſich mittelſt einer Leiter über die Mauer, während die Frauensperſon ſich hinter eine Hecke verkroch. In der Beſorgniß, daß es Diebe wären, lief ich in die Kammer meiner Tante, um ſie davon zu benachrichtigen, weil ich meinen Onkel wegen ſeines Uebelbefindens nicht in ſeiner Ruhe ſtöhren wollte. Wenn ich vorhin

erſchrack

erſchrack, um Mitternacht zwey Leute im Garten zu ſehen, ſo erſchrack ich jetzt nicht minder meine Tante um Mitternacht nicht in ihrem Bette zu finden. Noch war ich beſchäftigt mir dieſe Erſcheinung zu erklären, als meine Tante mit ihren Pantoffeln in der Hand in die Kammer trat. Kaum hatte ſie mich bemerkt, als ſie mich mit ihren Händen und mit ihrer Zunge zugleich anpackte, und mich fragte, was ich ſo ſpät in ihrer Kammer zu ſuchen hätte? Ich ſagte ihr die Veranlaſſung dazu; aber ſie empfieng meine Ausſage mit ſolch einer fürchterlichen Maulſchelle, daß mir in eben dem Augenblick die warmen Blutstropfen, mit meinen Thränen vermiſcht, auf die Hand fielen. Um mehreren dergleichen Schlägen auszuweichen, that ich ſolch einen gewaltigen Schrey, daß das ganze Haus dadurch aufgeweckt und herbeygezogen wurde. Auch mein Onkel hatte den Schrey gehört, und war im Begriffe in die Kammer ſeiner Frau zu laufen, als mich dieſe ihm ſchon entgegen ſtieß und ihre Kammer verſchloß. Er nahm mich bey der Hand, und fragte nach der Urſache meines Geſchreys. So gut ich auch wußte, daß eine treue Erzählung des Vorfalls den Saamen der Zwietracht aufs neue unter

ter ihnen aussäen würde, so brannte mir doch jene fürchterliche Maulschelle noch zu fühlbar auf dem Backen, als daß ich der Wahrheit einen Mantel hätte überwerfen sollen. Ich erzählte ihm also offenherzig, was mich zum Aufstehen gedrungen, und was ich im Garten für ein Gesicht gehabt hätte; den Mann, der auf der Leiter über die Mauer stieg, und die Maulschelle, die ich bekommen hatte, vergaß ich dabey nicht. Mein Onkel, dessen Geist trotz seinem kranken Körper doch noch so gesund war, daß er auf der Stelle eine heimliche Zusammenkunft zwischen seiner Frau, und irgend einem Galan ahndete, war in dem ersten Ausbruche seiner Wuth fest entschlossen die Kammer seiner Frau aufzurennen, und sie zu erdrosseln; aber ich warf mich ihm zu Füssen, und beschwor ihn die Exekution bis zu Anbruch des Tages aufzuschieben, und die Sachen erst genauer zu untersuchen. Es wurde mir schwer, ihn dahin zu vermögen, weil er die Maulschelle, die sie mir gegeben, für die unstreitige Frucht eines bösen Gewissens hielt; aber endlich drangen meine Bitten durch: und er gieng mit der Drohung in seine Kammer,

daß

daß er ſie gleich bey Tagesanbruch umbringen würde.

Sobald es Tag war, ſtand er auf, und gieng in unſer Gartenhaus, welches er, weil es entlegen war, zum Schauplatz ſeiner blutigen Rache beſtimmt hatte. Er befahl mir, meine Tante, unter dem Vorwande, daß er ihr ſehr wichtige Sachen zu ſagen hätte, dahin zu beſcheiden. Sie kam, und erkundigte ſich mit dem heiterſten und vergnügteſten Geſicht: wie er geſchlafen hätte, und wie er ſich befände? Statt aller Antwort, warf ihr mein Onkel einige ſchreckliche Blicke zu, ſtürzte einen ganzen Guß von Vetteln, Straßenh** u. ſ. w. über ſie her, und langte dann eine große eiſerne Elle hervor, die er, um ihr den Kopf zu zerſchmettern mit nach dem Gartenhauſe genommen hatte. Beym Anblick derſelben fiel ſie ihm in die Arme, umfaßte ſeine Knie, und beſchwor ihn unter Thränen und Seufzern, ſich nur ſo lange zu mäſſigen, bis ſie die Urſach ſeines Zorns erfahren, und bis ſie ihm ihre Unſchuld in das klarſte Licht geſetzt hätte. Kannſt du es läugnen, ſchrie er, daß du die vorige Nacht einen Kerl im Garten gehabt haſt? — Bey dieſen Worten warf ſie ſich ihm

von neuem zu Füßen, und beſchwor ihn, ihr auf der Stelle ein Leben zu nehmen, daß ihr jetzt, da er ihr ſolch ein abſcheuliches Verbrechen ſchuld gäbe, unbeſchreiblich verhaßt wäre. So bald ſie merkte, daß mein Onkel nicht auf der Stelle zuſchlug, hatte ſie gewonnen Spiel. Sie gab ihm jetzt alle die Schimpfwörter, die er vorhin ſo reichlich über ſie ausſtrömte, mit Wucher zurück, zog ein Meſſer aus der Taſche, und drohte ſich vor ſeinen Augen zu erſtechen, und ſich dadurch auf ewig von ſeiner Despotie zu befreyen. Mein guter Onkel, der dieſes für Ernſt hielt, rieb ſich ängſtlich die Stirn, und fieng an, ſich ſein hartes Betragen gegen ſie herzlich gereuen zu laſſen. Er riß das Meſſer aus der Hand (was ihm nicht ſehr ſchwer ward) und gab ihr die ſchönſten Worte, die aber, ſtatt ſie zu tröſten, ihre wilde Wuth ſichtbar vergrößerten. Sie weinte, ſeufzte und ſchrie, und brach in laute Klagen aus, die endlich in eine ſtarke Ohnmacht übergiengen, während welcher ſie die Augen zudrückte, den Athem an ſich hielt, und alle Zeichen einer Sterbenden von ſich gab. Mein Onkel glaubte vor Angſt zu ſterben, als er ſie in dieſem traurigen Zuſtande ſah. So ſehr er auch

durch

durch Krankheit und Aerger abgemattet war, lief er doch eiligſt nach Weineſſig, rieb ihr die Schläfe, die Lippen, fuhr ihr unter die Naſe damit, und nach langer Anſtrengung, gelang es ihm, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Sie ſchlug die Augen ſchmachtend auf und ſagte in einem Tone, der ihrem unglücklichen Gatten das Herz zerriß: Warum rieſſt du mich in ein Leben zurück, das mir zur Laſt iſt, da ich deine Liebe verlohren habe? Ach! ich könnte jetzt jenſeit des Grabes eine Ruhe genieſſen, die in dieſem Leben für mich verlohren iſt! — Nach dieſen Worten fieng ſie von neuem an zu ſeufzen und zu weinen, und ich kann auf mein Gewiſſen verſichern, daß meine liebe Tante bey dieſer Gelegenheit mehr Thränen vergoß, als zehn andre ihres Geſchlechts zuſammen genommen, bey zehn ſolchen Gelegenheiten nicht hätten aufbringen können.

Ich glaube, daß dieß nicht wenig geſagt iſt.

Unterdeſſen ſuchte mein Onkel durch die zärtlichſten Liebkoſungen ihre beleidigte Tugend zu beruhigen. Er bat ſie tauſendmal wegen ſeiner Hitze um Verzeihung, ſchwor ihr, keinem Ohrenbläſer mehr zu glauben, und verſicherte ihr, daß er von ihrer

Unſchuld und Treue ſo feſt überzeugt wäre, daß nichts in der Folge ſein Zutrauen zu ihr wieder wankend machen ſollte. Darauf hieß er mich hinaus gehen, und ſchloß die Thür hinter mir zu.

Viertes Kapitel.

Der gute Mann.

Da ich großes Intereſſe dabey hatte, zu wiſſen, was jetzt zwiſchen ihnen verhandelt würde, ſo legte ich mein rechtes Ohr an die Thür und fieng an zu horchen, mit Zittern vernahm ich, daß ihr mein Onkel meine Viſion der vergangenen Nacht wörtlich wieder ſo erzählte, als ich ſie vorgetragen hatte. Sie hörte ihm mit anſcheinender Ruhe zu, und ſagte endlich: ſie wäre gar nicht erſtaunt über dieſe Verläumdung, da ſie längſt wüßte, daß ich das böſeſte Herz unter der Sonne hätte. Um ihm dieſe Behauptung wahrſcheinlich zu machen, betheuerte ſie ihm, daß ich mehr als einmal mit der Nachricht zu ihr gekommen wäre, daß er alle Abende mit liederlichen Betteln zubrächte; daß ſie mir aber niemals geglaubt, ſondern mich für meine

Zwiſchen-

Zwiſchenträgerey ein paarmal derb abgeprügelt, und dadurch vermuthlich den Vorſatz bey mir erweckt hätte, mich an ihr zu rächen. Ich hätte mich ſogar unterſtanden, ihr dies zu drohen, und wahrſcheinlich wäre dies der Zeitpunkt, den ich gewählt hätte, um dieſe Drohungen in Erfüllung zu bringen. Sie rief den Himmel zum Zeugen an, daß ſie ſich den vorigen Abend um 10 Uhr niedergelegt hätte; aber durch ein Geſchrey, das ich, um meinen Plan auszuführen, vor ihrer Kammer erhoben, wäre aufgeweckt worden. Sie habe mir dafür eine Maulſchelle gegeben, und ſich darauf, um in der Nacht allen Zank zu vermeiden, wieder niedergelegt. Sie ſchloß dieſe Schutzrede mit ſo kräftigen Schwüren und Betheurungen, daß mein Onkel von ihrer Unſchuld endlich völlig überzeugt wurde. So bald ſie ſich wieder zu Gnaden angenommen ſah, drang ſie in ihn, ſeine Rechte als zweyter Vater an mir geltend zu machen, und mich für meine Bosheit zu züchtigen. Auf der Stelle ſollte er dies thun, verlangte ſie, und ſomit ſtieß mein Onkel die Thür auf, um mich zu ſuchen. Er fand mich auf der Erde. Denn der gewaltige Stoß, der die Thüre aufſprengte, hatte auch meinen Kopf getroffen, und

mich in einer Betäubung zur Erde geworfen, die so ſtark war, daß er mir ſchon ein Duzend Schläge aufgezählt haben mochte, ehe ich fühlte, daß er mich ſchlug, und wo er mich ſchlug. Leider! gieng es über mein armes Geſäß mit ſolcher Gewalt her, daß ich von dem Augenblick an beſchloß, keine Viſionen mehr zu haben. Ich empfehle dieſes Präſervativ gegen alle Viſionen den Lavaters, Pfenningers, und der Geſellſchaft der reinen Lehre: die Execution davon könnten ſie unmaßgeblich den Herausgebern der berliniſchen Monatsſchrift, und dem Redakteur der allgemeinen Literatur-Zeitung übertragen.

Der Schmerz gab mir Kräfte, mich den Händen meines Onkels, der jetzt mein Henker war, zu entziehn. Als ich aber ſahe, daß ich an den empfangenen Streichen noch nicht genug haben ſollte, ſtürzte ich ihm zu Füſſen, und bat ihn unter Thränen der Angſt, Mitleid mit mir zu haben, und überzeugt zu ſeyn, daß ich ihm nicht ein einziges unwahres Wort geſagt hätte. Meine Tante wüthete bey dieſer Verſicherung; ergriff mich beym Fittig; warf mich auf einen Tiſch, und fegte mein Geſäß von neuem der eiſernen Elle entgegen. Als

ihr

ihr mein Onkel zu langsam zuschlug, riß sie ihm das Instrument aus der Hand, und setzte die Züchtigung fort, wo er sie gelassen hatte. Als sie endlich den Arm nicht mehr rühren konnte, ließ sie mich los, und zwang mich auf gut christlich, die Ruthe, die mich schlug, zu küssen. Darauf stieß sie mich in ein Loch, wo ich einen ganzen Tag zubringen mußte, ohne daß sich jemand um mich bekümmert, und mich gefragt hätte, ob mich hungre oder dürste. Freylich fehlte es mir sehr an Appetit. Was mich aber am meisten peinigte, war der Umstand, daß ich mich nicht niedersetzen konnte, sondern wie ein Krannich meinen Körper, bald auf diesen, bald auf jenen Fuß wiegen mußte. Wie theuer mußte ich meine Aufrichtigkeit bezahlen! Aber ich beschloß, künftig reinen Mund zu halten, und wenn meine Tante auch von einem ganzen Regiment Kavallerie niedergeritten würde.

Erst den andern Morgen kündigte man mir an, daß mein Verhaft aufgehoben sey, und daß ich augenblicklich vor meinem Onkel erscheinen sollte. Zitternd trat ich in seine Stube, und eine Höllenangst ergriff mich, als ich die eiserne Elle wieder in seiner Hand erblickte. Er verlangte, daß ich

meiner Tante Abbite thun, und geloben ſollte, mein Verbrechen durch Unterwürfigkeit und Gehorſam wieder gut zu machen. Wenn ich den guten Herzen meiner Tante dieſes pflichtmäßige Opfer nicht bringen wollte: ſo würde er mich ſo lange peitſchen, bis mir der Athem ausgienge: denn ein Menſch, der ein Verbrechen begienge, und es nicht wieder gut machen wollte, verdiente nicht zu leben. Aber er hätte mich können viertheilen laſſen, und ich hätte mich zu dieſer Niederträchtigkeit nicht entſchloſſen. Die erſte Züchtigung war ſo ſtark geweſen, daß eine zweyte ſie nicht übertreffen konnte, und deshalb erklärte ich frey und entſchloſſen: er könnte mit mir machen, was er wollte: ich würde mich lieber umbringen laſſen, als wider Wahrheit und Gewiſſen geſtehen, daß ich ein boshafter Verläumder wäre. Meine Tante raßte bey dieſen Worten, und drang in meinen Onkel, unter dieſen zwei Stücken zu wählen: Entweder ihr das Leben zu nehmen, oder mich ſo lange zu prügeln, bis ich mein Verbrechen eingeſtände. Als ich ſahe, daß mein Onkel zu einem neuen Angrif Anſtalt machte, warf ich mich ihm zu Füſſen, und bat mit aufgehabenen Händen um Schonung. Er ſchien

ge-

gerührt zu werden, und ſagte mit gemäßigter Stimme zu mir: daß ich meine Hartnäckigkeit nicht weiter treiben, ſondern ſein Verlangen erfüllen ſollte. Geſchähe dies, ſo ſollte alles vergeſſen und vergeben, und ich wie vorher ſein lieber Sohn ſeyn. Bey dieſen Worten traten ihm die Thränen in die Augen, und dieſe beyden Waſſertropfen wirkten mehr auf mich als vorhin ſein fürchterliches Eiſen: ich geſtand, daß mein Bericht falſch, und lange vorher zum Behuf meiner Rache erdichtet geweſen ſey. Mein Onkel war mit dieſem Geſtändniß zufrieden; aber meine Tante zog aufs neue mit ſo viel Schmähungen wider mich los, daß ich auf der Stelle widerruffen hätte, wenn mir meines Onkels Elle nicht zu nahe geweſen wäre. Der gute Mann vergab mir aufrichtig; aber meine Tante nie. Sie faßte einen tödtlichen Haß wider mich, und verſchafte mir von der Zeit an, in einer Woche mehr Schläge von meinem Onkel, als ich ſonſt Jahre hindurch nicht gekriegt hatte. Auch meinen Schulmeiſter gewann ſie, daß er mir für kleine leichtſinnige Streiche doppelt ſo ſtark züchtigte, als ich es verdient hatte.

Fünftes Kapitel.

Sein Onkel ſtirbt an der Geometrie.

Unter dieſen Umſtänden hatte ich, wie man denken kann, wenig Freude in dem Hauſe meines Onkels. Ich dachte oft daran, mich der Tyranney meiner Tante zu entziehen; aber die Gutmüthigkeit meines Onkels, und die aufrichtige Liebe, die ich zu ihm hatte, hielten mich immer noch zurück. Endlich ereignete ſich ein Vorfall, der zwar ſehr traurig für mich war, mir aber Gelegenheit gab, meinen längſt genährten Vorſatz auszuführen.

Eines Abends pochte jemand an unſre Hausthür, Ich machte auf, und ein langer Kerl, der einen blauen Mantel unterm Arme trug, trat herein. Er fragte nach meinem Onkel, und ſagte, er hätte ihn in einer wichtigen Sache zu ſprechen. Ich lief fort, und holte ihn aus ſeinem Wirthshauſe. Als wir zurück kamen, rückte der groſe Kerl mit ſeinem Anliegen hervor: er breitete ſeinen Mantel auf den Tiſch aus und ſagte: ſein Herr, ein preußiſcher Hauptmann der Cavallerie, hätte ihm dieſen Man-

tel

tel geſchenkt, und er wünſchte, daß ihm mein Onkel daraus einen Leibrock, einen Oberrock, eine Decke für ſein Pferd, eine Weſte und ein paar Beinkleider machen ſollte: das alles müßte aber in Zeit von vier und zwanzig Stunden fertig ſeyn, weil ſein Herr den folgenden Abend von D** abreiſen wollte. Mein Onkel lachte ihm ins Geſicht über dieſe Fodrung, und ſagte: er wäre überzeugt, daß es auf der ganzen Welt keinen Schneider gäbe, ſo geſchickt er auch in ſeiner Kunſt ſeyn möchte, der, wenn er auch dieſen Mantel nach allen gegebenen Linien und Proportionen zerſchnitte, die verlagten Kleidungsſtücke daraus verfertigen könnte. Denn, ſetzte er hinzu: wenn ich den Diameter des Ganzen nehme, von Centrum aus Linien bis zur Circumferenz beſchreibe, und ſo die Länge und Weite der gegebenen Tuchfläche berechne, ſo iſt es nicht möglich aus der vorhandnen Maſſe, mehr als einen Rock und eine Hoſe heraus zu zirkeln. — Alſo geh — er mein Freund, und ſuche er ſich einen andern Schneider, der unmögliche Dinge möglich machen kann!

Der Reitknecht, der die mathematiſchen Kunſtwörter, deren ſich mein Onkel bey Beſichtigung

des

des Mantels bediente, für Schimpfwörter hielt, und ſeinen König dadurch beleidigt glaubte, gab meinem Onkel nicht undeutlich zu verſtehen, daß er ein Flögel wäre, der Maulſchellen verdiente. Auf dieſe Aeuſſerung, griff mein Onkel, der ſich in ſeinem Hauſe vor niemand als ſeiner Frau fürchtete, zu ſeiner eiſernen Elle, und hielt ſie dem rieſenhaften Pommer trotzig unter die Naſe. Dieſer griff mit ſeinem langen Arme von oben herab, packte meinen Onkel bey der Vergette, und fieng an ihn zu zauſen. Mein Onkel, der durch ſeine Gewalt in gebückter Stellung erhalten wurde, fieng an die Schienbeine des Koloſſus mit ſeiner Elle zu bearbeiten, während ſeine Frau und ich mit den übrigen fünf Kindern den Reitknecht zwickten, puffren, und mit Meſſern und Scheeren von meinem armen Onkel loszumachen ſuchten. Aber ſeine großen Finger hatten ſich in den Haaren meines Onkels verwickelt, und jemehr ſeine ſieben Feinde ihn ängſten, deſto kräftiger ſtieß er meinen Onkel mit der Stirn auf ſeinen Arbeitstiſch. Die Elle ſank ihm aus der Hand, und er fiel kraftlos zu Boden. Nun raffte der Reitknecht ſeinen Mantel zuſammen und lief davon. Der jämmerliche Zuſtand meines Onkels

kels erlaubte uns nicht, ihm nachzuſetzen, und die Policey aufmerkſam auf ihn zu machen.

Wir holten einen Chirurgus, der die Contuſionen meines Onkels beſichtigte, und uns verſicherte: ſie wären zwar ſehr ſtark, aber gegen das, was ſeine Kunſt zu leiſten vermöchte, ſehr unbedeutend. Er ſtrengte ſeine ganze Kunſt bey dem erſten Verbande an, und ſo nach ſtarb mein Onkel unter den Händen.

Es war ein trauriger Anblick, ſechs Kinder um den Leichnam ihres Verſorgers ſtehen, und ihn mit ihren Thränen benetzen zu ſehen. Meine Tante that ihr möglichſtes, um ſich eben ſo zu betrüben, als wir. Sie ſpielte ihre Rolle ſo gut, daß unſre Nachbarn, aus Furcht ſie möchte ſich ein Leid anthun, ſie zwey Tage hindurch nie allein ließen: aber dieſe freundſchaftliche Beſorgniß war völlig am unrechten Orte, weil es nur auf meine Tante ankam, trockne oder naſſe Augen zu haben. Drey Tage nach Beerdigung meines Onkels kamen ihre Galans ungeſcheut in unſer Hauß, unter dem Vorwande, ihr zu condoliren, und tranken manche Flaſche Wein, die ſie zu dieſem Behufe mit gebracht hatten, in ihrer Geſellſchaft aus.

Ich

Ich fühlte ſehr bald, daß der Verluſt, den ich durch den Tod meines Onkels erlitten hatte, unerſetzlich für mich wäre; es vergieng kein Tag, wo mich meine Tante nicht unbarmherzig geprügelt hätte. Auch behielt ſie mich unter dem Vorwande, ſie müſſe ihre Ausgaben jetzt einſchränken, aus der Schule zurück und ſagte: daß ein Bube, der höchſtens einmal bis zum Beutelſchneider avanciren würde, nicht nöthig hätte, leſen und ſchreiben zu lernen. Sie brauchte mich zu den gröbſten Arbeiten: ich mußte aufwaſchen, Zinn und Stuben ſcheuren, und ſonſt alles thun, was man ſonſt der plumbſten Viehmagd nicht zugemuthet hätte. Dies Leben ward mir in die Länge unerträglich, und befeſtigte in mir den Vorſatz, bey der erſten Gelegenheit zu entlaufen.

Sechstes Kapitel.

Er entläuft.

Dieſe Gelegenheit fand ſich in wenig Tagen. Meine Tante ſchickte mich aus einige auſſenſtehende Schulden einzutreiben. Dies brachte mich auf den

Ge-

Gedanken, das dadurch erhaltne Geld für mich zu behalten, und damit in alle Welt zu gehen. Ich brachte gegen vier Thaler zusammen, und gieng damit zum nächsten Thor hinaus.

Ich hatte immer gehört, daß L** eine Stadt sey, wo man bey dem Zusammenflusse von Menschen, Handwerken und Künsten leichtlich Unterkommen fände. Ich erkundigte mich nach dem Wege dahin, und als man ihn mir nachgewiesen hatte, verfolgte ich denselben mit solcher Anstrengung, daß ich mich schon den andern Mittag vor den Thoren von L** befand, und die Bemerkung machte, daß die Angst ein trefflicher Läufer sey.

Man wieß mich nach einem Gasthofe in der Vorstadt. Der Wirth, der sehr neugierig zu seyn schien, um sich meines schlechten Anzugs wegen, alle Fragen, die über mich Aufschluß geben könnten, erlauben zu können glaubte, nahm mich dergestallt in die Presse, daß er in zehn Minuten alles wußte, was ich ihm von mir sagen konnte. Auf diese Frage: ob ich auch Geld bey mir hätte? zeigte ich ihm drey Thaler, die mir noch von den Reiseunkosten übrig geblieben waren. Er nahm sie mir aus der Hand und sagte mit großer Freundlichkeit:

lichkeit: daß ſie in ſeiner Chatoulle beſſer aufgehoben wären, als in meiner Taſche; in L** wimmelte es von Beutelſchneidern, die das Geld wohl vom Altare nähmen. — Ich war hingeriſſen von der freundſchaftlichen Fürſorge dieſes Mannes, und entdeckte ihm mein ganzes Herz. Ich bat ihn, mich auf irgend eine Art unterzubringen, und er verſprach es mir mit Hand und Mund.

Ich hatte ein paar Tage bey ihm zugebracht, als er mir mit einer mitleidigen Miene ankündigte, alle ſeine Bemühungen mich unterzubringen, wären vergeblich geweſen. Zugleich ließ er mich merken, daß ich meine drey Thaler bis auf wenige Groſchen verzehrt hätte. Er ſähe meine Verlegenheit wohl ein, und da er mich vom erſten Anblick an lieb gewonnen hätte, ſo wollte er mich, wenn ich ihm verſpräche gut zu thun, als Aufwärter bey ſich behalten, mich als ſeinen Sohn behandeln, und mich, da der Winter hereinbräche, mit Kleidern und Schuhen verſorgen.

Dies Anerbieten gefiel mir ungemein, und ich griff, ohne mich zu bedenken, mit beyden Händen zu; da ich aber als Aufwärter niemanden aufzuwarten hatte, ſo waren kaum acht Tage

vor-

vorbey, als er aus mir einen Bratenwender und Pferdeknecht machte. Daneben mußte ich in ſeinem Garten graben, den Gäſten die Stiefel putzen, den Dünger austragen, kurz die ſchmuzigſten und gröbſten Arbeiten verrichten. Ließ ich mir irgend eine vermeynte Nachläſſigkeit zu Schulden kommen, ſo fielen dafür derbe Streiche mit dem Ochſenziemer auf meinen Rücken. Die kleinen Trinkgelder, die ich zuweilen von den Fremden erhielt, nahm er mir ab, unter dem Vorwande, ſie für mich zu ſparen, und mir einen Rock dafür machen zu laſſen.

Dieſe eigennützige Gemüthsart zeigte er auch gegen die Fremden, die bey ihm einkehrten. Wenn ſie nur die mindeſte Schwierigkeit machten, ſeine Rechnungen zu bezahlen, ſo legte er Arreſt auf ihre Sachen, und gab ſie nicht eher frey, als bis ſie bis auf den Heller bezahlt hatten. Hundert Gäſte ſchwuren nie wieder bey ihm einzukehren, und ſeinen Gaſthof, wohin ſie nur kämen, zu verſchreien: er blieb ſeinen Grundſätzen treu, ohne ſich um die Folgen davon zu bekümmern. Auch verſtand er die Kunſt das Bier zu wäſſern, und den Wein zu verfälſchen, in ihrem ganzen Umfange. Wenn irgend ein Fremder bey ihm einkehrte, ſo befahl er

mir in deſſen Gegenwart ſeine Pferde wohl zu verſorgen, und ſie gut auszufüttern; aber ich hatte ein für allemal den Befehl den Hafer nur durch das Zimmer zu tragen, wo der Fremde ſpeiſte, und ihn dann wieder zum übrigen Hafer zu ſchütten.

Unterdeſſen kam der Winter heran, und mein Rock, der nichts als ein Flickwerk von Lumpen war, das mir über den nackten Schultern hieng, ließ an allen Orten und Enden die bloße Haut durchſehen. Dies machte mir Herz meinen Herrn an ſein Verſprechen wegen eines neuen Rocks zu erinnern; aber kaum hatte ich ihm mein Anliegen hergeſtammelt, als er mich mit zornigen Blicken anſah, und mir ſchwur: ich wäre ein unverſchämter, undankbarer Schurke. Er geſtand, daß er mir damals, als er mich um Gottes willen in Dienſte genommen, einen Rock verſprochen hätte; aber damals hätte er noch nicht gewußt, daß ich ſolch ein unbeſchreiblich fauler Tagedieb wäre. Er rieth mir ihn in Zukunft mit ſolchen Zumuthungen zu verſchonen, wenn ich nicht durch den Ochſenziemer Antwort auf meine Anfragen haben wollte.

Was konnte ich unter dieſen Umſtänden anders

thun,

thun, als mich der Geduld befleißigen? Er trieb ſeinen ſchmuzigen Eigennutz ſo weit, daß er es mir geradezu abſchlug mir von den Trinkgeldern, die er für mich aufſparte, ſo viel zu geben, daß ich mir ein paar Schuhe kaufen könnte: und doch mußte ich, ſchier mit bloßen Füſſen, durch Schnee und Koth mich herum treiben. Dies zwang mich endlich einen Theil meiner Trinkgelder unterzuſchlagen; aber der Betrag davon war ſehr geringe, weil die Fremden unſern Gaſthof immer ſehr unzufrieden verließen.

Mein Herr war nicht mein einziger Tyrann. Seine Frau war, wo möglich, noch ſchlimmer. Ich bekam ſehr ſelten Schläge, ohne daß ſie nicht die Veranlaſſung dazu gegeben hätte.

Eins meiner Hauptgeſchäfte war, hinter den Poſtwagen herzulaufen, und den Reiſenden unſern Gaſthof zu empfehlen. Hatte ich das Glück einen Fremden anzuwerben, ſo zeigte mir mein Herr zuweilen ein freundliches Geſicht; brachte ich aber niemand, ſo empfieng er mich mit Scheltworten, bearbeitete mich mit dem Ochſenziemer, oder ließ mich faſten. Das erſtre machte mich hartnäckig und verſtockt, und das letztere zu einer wahren Küchenmaus, die überall, wo ſie nur konnte, ein Stückchen Fleiſch oder Brod wegkaperte.

Siebentes Kapitel.

Eine vielverſprechende Erſcheinung.

Eines Tages hatte ich das Glück einen Fang für meinen Herrn zu thun: Ich brachte ihm einen prächtig gekleideten Fremden zu, der von zwey Bedienten begleitet als. Welche Freude hatte das ganze Haus, als man mich mit dieſem glänzenden Herrn ankommen ſah, und beſonders, als man erfuhr, daß es ein Cavalier aus Wien wäre, der ſich einige Wochen in L** zu divertiren gedächte. Man räumte ihm das beſte Zimmer im Hauſe ein, und alles beſtrebte ſich ihm mit Höflichkeit und der prompteſten Bedienung zuvor zu kommen. Mein Herr hatte eine Tochter von ungefähr achtzehn Jahren, die ganz artig, aber das eitelſte Aeffchen von der Welt war. Sie entſchloß ſich ſehr ſchwer mit einem Bürgerlichen, ſo reich er auch war, zu ſprechen, weil ihr Vater, der eben ſo ſehr in ſie verliebt war, als ſie ſelbſt, ſich mehr als einmal hatte verlauten laſſen, daß ſie eine trefliche Parthie für einen Edelmann wäre, und daß ſie niemand je ihre Hand geben ſollte, als einem von Adel. In dieſer Abſicht ſparte er nichts ſie modiſch und präch-

prächtig zu kleiden, und ſie in allem unterrichten zu laſſen, was ſonſt nur von Damen vom Range gefordert wird. Der wieneriſche Graf, der ſie vom erſten Anblick an ſehr ſchön fand, das große Air und den edlen Anſtand ihrer kleinen Figur bewunderte, ſchien ſo großen Eindruck auf ſie zu machen, daß ſie ihm keine abſchlägliche Antwort geben konnte, als er ſie bat, in ihrer Geſellſchaft ſein Diner einnehmen zu dürfen. Ihr Vater, der die Aufmerkſamkeit des Grafen für ſie ſehr bald bemerkte, fieng an zu glauben, daß dies der Mann ſey, den der Himmel für ſeine Tochter beſtimmt hätte. Nach Tiſche ſchlug der Graf eine Spielparthie vor, und ſie nahm ſie an, weil ſie mit Grund vermuthen zu können glaubte, daß er galant genug ſeyn würde ſie einige Piſtolen gewinnen zu laſſen. Sie hatte ſich in ihrer Rechnung auch nicht betrogen. Der Anblick einer reichen Goldbörſe vollendete den Eindruck, den ſeine Schmeicheleyen und kleine Aufmerkſamkeiten ſchon vorhin auf ſie gemacht hatten. Auch den Vater gewann er dadurch vollends.

In wenig Tagen war ihre Bekanntſchaft ſo enge und vertraut geworden, daß keins ohne das andere leben zu können ſchien. Vater und Mutter beobachteten ſie genau, theilten ſich ihre

Entdeckungen mit, und aus dieſen erhellte klar und deutlich, daß der Graf zum Sterben in ihre Tochter verliebt ſey.

Die Freude über dieſe Entdeckung war ſo groß, daß ſie nur von dem Entzücken übertroffen werden konnte, worein folgende Erklärung des Grafen das Elternpaar verſetzte: Er geſtand, daß die Schönheit, Erziehung, die Talente und geiſtigen Reize ihrer Tochter vom erſten Augenblick an ſein Herz gefeſſelt hätten, daß von eben dieſem Augenblick an ſeine Liebe dergeſtalt zugenommen, daß er nicht ohne ſie leben könnte, und daß er ſie ſeiner höhern Geburt zum Trotze in kurzem heyrathen würde; er wollte aus ſeiner Grafſchaft in Oeſterreich einen tüchtigen Wechſel kommen laſſen, damit die Hochzeit mit möglichſter Pracht vollzogen würde; auch verſprach er meinem Herrn, daß er ihm, wenn er mit nach Oeſterreich wollte, eine Stelle von drey tauſend Gulden jährlicher Einkünfte verſchaffen, und ihm dazu ein Landguth und eine Caroſſe mit Sechſen ſchenken würde, deren ſich ein Fürſt nicht würde zu ſchämen haben.

Man denke ſich den Eindruck, welchen dieſe große Anerbietungen auf einen Menſchen machen muß,

mußten, der mehr auf Geld als auf Ehre hielt. Es fehlte wenig, so hätte er vor Freuden geweint. Er umarmte seinen großmüthigen Schwiegersohn, und wollte sich in dem ersten Erguß seiner Dankbarkeit auf die Knie vor ihm niederlassen, was aber jener großgünstigst nicht zugab.

Nach Verlauf von einigen Tagen trat der Graf mit einer nachdenklichen, melancholischen Miene ins Haus. Mein Herr nahm sich die Freyheit sich nach der Ursache davon zu erkundigen, und erfuhr: daß sein geliebter Schwiegersohn das Unglück gehabt hätte, an eine Dame vom höchsten Range, sechs hundert Dukaten zu verlieren, die freylich nicht viel sagen wollten, ihn aber doch in die unangenehme Verlegenheit brächten, daß er eine Zeitlang ohne Geld seyn müßte. Mein Herr suchte ihn zu beruhigen, und sagte, daß ein Cavalier wie er nicht nöthig hätte sich solche Kleinigkeit leid seyn zu lassen, und daß ihm, wenn er Geld brauchte, zwey hundert Louisd'or zu Diensten ständen. Der Graf erwiederte: er fiele zwar seinen Freunden nicht gerne zur Last, indessen wollte er doch sein gütiges Anerbieten annehmen, aber unter keinem andern Beding, als daß er für die

zwey hundert Louisd'or drey hundert annähme, ſobald ſein Wechſel angekommen wäre. Auf der Stelle lief mein Herr zu einem Wechsler, ſetzte tauſend Thaler Silbergeld und Caſſenbillets gegen Gold um, und brachte ihm dies: weil er ſolch einen vornehmen Herrn mit Silber und Papier nicht kommen zu dürfen glaubte. Den andern Morgen ließ ihn der Graf einen Brief leſen, den er an ſeinen Intendanten abſchickte, und worinn er dieſem Ordre auf drey tauſend Dukaten gab. Dieſe Klauſul des Briefs machte meinem Herrn große Freude. Er hätte auf der Stelle ſeinen Gaſthof verſchloſſen, wenn ihn der Graf nicht gebeten hätte nur noch ſo lange ſeine Handthierung fortzutreiben, bis die Vermählung mit ſeiner Tochter erklärt und vollzogen ſey.

Achtes Kapitel.

Große Verwirrung.

Zwey Tage nachher erſchien in der Frühe ein Kaufmann, der mit dem Grafen zu ſprechen verlangte. Einer von den Bedienten des letztern wollte in ſein Zimmer, um ihm den Beſuch anzukündigen;

kündigen; aber er fand es verſchloſſen; und da er glaubte, daß ſein Herr noch ſchliefe, ſo bat er den Kaufmann in einer Stunde wieder zu kommen. Er kam, und der Bediente empfieng ihn noch einmal mit der Bitte, ſeinen Beſuch noch eine Stunde aufzuſchieben, weil er es nicht wagte, ſeinen Herrn zu wecken. Der Kaufmann, einer der reichſten Juwelirer in L** wurde verdrüßlich und ſagte: er ließe ſich nicht zum Narren haben. Der Herr Graf wäre gewiß ſchon aufgeſtanden, denn mitten im Winter ſchliefe man nicht bey offenen Fenſtern. Dieſe Worte fielen meinem Herrn ſchwer aufs Herz. Er lief zur Stube hinaus auf die Straße, und fand die Fenſter des Grafen nicht nur offen, ſondern bemerkte zugleich ein langes Seil, an welchem ſich ſein erlauchter Herr Schwiegerſohn herunter gelaſſen hatte, um ſeiner Tochter und ſeiner Schuldforderung von tauſend Thalern auf ewig zu entgehen.

Mein Herr war bey dieſem Anblick einer Ohnmacht ſehr nahe: alle Farben wechſelten in ſeinem Geſicht ab, und alle Scheltworte des großen Markt-Lexicons floßen ihm mit bewundernswürdiger Leichtigkeit über die Zunge. Er lief zum Zimmer

des Grafen, pochte an, pochte ſtärker, ſtieß mit dem Fuß dagegen, und ſuchte ſie endlich, da ſich niemand drinnen rührte, mit Gewalt aufzuſprengen. Aber er erinnerte ſich zur rechten Zeit, daß die Thür dadurch Schaden leiden würde. Er ſchickte alſo zum Schlöſſer.

Der Kaufmann, der nicht weniger außer Faſſung war, als er ſelbſt, erzählte, daß er vor zwey Tagen an den Landſtreicher einen Ring und ein Kreutz von Diamanten, drey tauſend Thaler am Werth, verkauft habe, und daß ihm jener dieſen Morgen als den Termin, wo er bezahlen wollte, anberaumt habe. Er ließ ſich verlauten, daß er Arreſt auf ſeine zurückgelaſſenen Sachen legen würde; aber mein Herr ſuchte ihm zu beweiſen, daß er das nahe Recht darauf hätte: Denn, ſagte er, er iſt mir nicht nur eine Zeche von drey Monaten, ſondern noch außerdem achtzehn hundert baare Thaler ſchuldig (ſo gut verſtand er ſich auf die Arithmetik) und was noch mehr iſt: er war der beſtimmte Mann meiner Tochter und ſchon deshalb habe ich näheres Recht an ſeine Effekten, als Sie. Dagegen wandte der Kaufmann ein, daß er ſchriftliche Beweiſe ſeiner Schuldforderung in Händen habe, woran es ihm wohl fehlen würde;

würde; und vermöge derſelben würde er noch heute Arreſt darauf legen laſſen. Der Wortwechſel wurde lebhaft, und beyde Herren hätten ſich wahrſcheinlich noch beym Schopf genommen, wenn nicht in dem Augenblick der Schlöſſer angekommen wäre. Er machte die Thür auf, und die Sachen, über welche ſich die Herren beynah gerauft hätten, waren nicht da. Er hatte ſie glücklich mit fortzubringen gewußt.

Der Kaufmann gieng ſtillſchweigend fort, und ſchien ſich damit zu tröſten, daß er ſchon größern Verluſt gehabt habe; aber die Verzweiflung meines Herrn gieng über alle Beſchreibung. Auch ſeine Frau ſpielte ihre Rolle ſehr gut: doch waren die Aeußerungen ihrer Verzweiflung bey weitem nicht ſo heftig, als bey ihrem Mann. Aerger trieb es die Tochter, die den Titel Gräfin, und gewiſſe andere geheime kleine Sachen, die ſie durch ſeine Flucht eingebüßt hatte, ſehr zu bedauern ſchien. Die beyden Bedienten des Grafen zogen auch nicht wenig auf ihn los, denn er war ihnen ſeit zwey Monaten ihren Gehalt ſchuldig geblieben; und endlich glaubte ich und die ganze übrige Geſellſchaft von Mägden, Aufwärtern und Hausknechten nicht weniger

niger zum Schimpfen Urſache zu haben, als alle die übrigen, weil er ohne Trinkgeld abgegangen war. So entſtand ein Concert, das in der Capelle gewiſſer kleiner deutſchen Reichsfürſten ſeines gleichen kaum finden dürfte.

Mitten unter dieſem Ohren betäubenden Geräuſche fuhr ein Unbekannter herein, und fragte, ob hier nicht ein gewiſſer Graf logierte? Als er erfuhr, daß er dieſe Nacht heimlich ausgezogen wäre, that er einen lauten Schrey, und erzählte, als er ſich vom erſten Schrecken ein wenig erhohlt hatte: er habe dem Betrüger vor zwey Monaten funfzehn hundert Thaler auf einen Wechſel geliehen, der mit Proteſt zurückgekommen, und als falſch befunden worden wäre. — Nun beſchloſſen ſämmtliche Gläubiger dem Grafen durch die Juſtiz nachſetzen zu laſſen; aber ſo viel Mühe ſich auch die Landreiter gaben, konnten ſie doch weder ihn, noch den Weg, den er genommen, ausfindig machen. Als mein Herr von ſeinem erſten Schrecken zurückkam, und über die erſte Veranlaſſung zu dieſer für ihn ſo traurigen Geſchichte nachzudenken anfieng, ſtieg er auf der Leiter ſeiner Gedanken ſehr bald bis zu mir herunter. Ich hatte den Grafen ins

Haus

Haus gebracht, alſo war ich ſchuld, daß er von ihm war betrogen worden. Seine ganze Wuth ſtürzte alſo auf meinen Rücken, und durch ein Wunder gieng es zu, daß ich ein ganzes Glied am Leibe behielt.

Kaum war dieſe erſte Wunde meines Herrn benarbt, als ein eben ſo trauriger Zufall ſie von neuem aufſprengte. Ungefähr vier Monate nach der Flucht des Grafen bemerkte er, daß die ſonſt ſehr geſchmeidige Taille ſeiner Tochter mit jedem Tage plumper und unbehülflicher zu werden anfieng. Vater und Mutter drangen in ſie über die Urſache davon, und wollten verzweifeln, als ſie erfuhren, daß dies ein Andenken vom Grafen wäre: Ha M**! rief ihr Vater, das iſt die Frucht deiner Eitelkeit, und deiner Abneigung gegen jeden honetten jungen bürgerlichen Mann. Du mußteſt einen Adelichen haben, ſchönes Früchtchen: Bürgerliche waren deines Anblicks nicht werth! Wie, ehrloſer Nickel, konnteſt du dich ſo weit vergeſſen? Aber Geduld! Auf Zeitlebens will ich dich ins Zuchthaus ſperren, wo du eine wackere Geſellſchaft von deines gleichen finden wirſt! Aber vorher —

Bey dieſen Worten unterbrach er ſich ſelbſt, fuhr mit beyden Händen in ihren Kopfputz, riß ihr Bänder und Spitzen herunter, und begleitete das Ganze mit Fauſtſchlägen, die ſo derb waren, daß die Tochter in Lebensgefahr gerathen ſeyn würde, wenn die Mutter nicht dazwiſchen geſprungen wäre, und ſie ſeiner Wuth entriſſen hätte.

Sein Zorn legte ſich endlich, als er zu überlegen anfieng, daß dieſe Geſchichte, wenn er ſie durch ſeine Hitze bekannt werden ließe, ſeinen Gaſthof auf immer zu Grunde richten, und ihn wohl endlich als einen Kuppler und H** Wirth ins Gerede bringen dürfte. Er hofte immer noch, ſie bey einem reichen Kaufmann anzubringen, der durch eine reiche Mitgift geblendet, ſich vielleicht zu einer Schwägerſchaft mit einem Grafen verleiten laſſen könnte. Aber die Geſchichte war in wenig Tagen ſo bekannt, daß ſich ſeine Tochter nicht am Fenſter oder vor der Thür dürfte ſehen laſſen, wenn ſie nicht von allen Gaſſenbuben mit dem Titel gnädige Gräfin begrüßt ſeyn wollte. Als ſie ſahe, daß ſie keine Ehre mehr zu verlieren hatte,

überließ

überließ ſie ſich nach überſtandenen Wochen jedem, der ihrer begehrte. Sonach ward aus unſerm Wirthshauſe wirklich ein liederliches Haus. Eine Menge von Offizieren, Studenten und Kaufmannsdienern, die durch meines Herrn galante Tochter herbey gezogen wurden, lagen vom Morgen bis zum Abend in unſerm Hauſe, und ließen ſehr viel Geld aufgehen. Dieſes Umſtandes wegen legte mein Herr ſein letztes bißchen Ehrgefühl vollends ab. Er plünderte ſeine Gäſte, und bekümmerte ſich nicht darum, was die Nachbarn und die ganze Stadt von ihm ſprachen.

Neuntes Kapitel.

Das Vogelbauer.

Ein junger unverheyratheter Landedelmann, der auf ſeinem Dorfe Mangel an weiblichem Umgang hatte, logierte oft vierzehn Tage bis drey Wochen bey uns. Mein Herr ſah ihr ſehr gerne kommen, weil er viel drauf gehen ließ. Die Tochter vom Hauſe ſahe ihn nicht minder gerne, weil er mit manchem Ringe und mit mancher neuen

neuen Haube ihre Liebe zu erwerben gewußt hatte.

Einmal kam er wieder zu uns, und kündigte uns an, daß er diesmal volle vier Wochen bey uns bleiben wollte. Es schien sein Plan zu seyn, während dieser Zeit auf die Tochter vom Hause einen Hauptsturm zu wagen, weil sie klug genug gewesen war ihm bis jetzt gewisse Dinge zu versagen, die sie jenem Betrüger, dem Grafen nicht so lange versagt hatte. Wirklich schienen diesmal ihre Augen zärtlicher für ihn zu sprechen als je, und gewisse kleine Parthien, die sie des Abends und früh Morgens in dem Garten zu machen pflegten, schienen das Glück des jungen Landedelmanns vollkommen zu machen. Indessen kamen meine Vermuthungen in diesem Punkt nicht eher zur Gewißheit, als bis ich ihm nach Verlauf der vier Wochen die Rechnung von meinem Herrn überbringen mußte. Sie war ausschweifend hoch, und man sahe an derselben sehr wohl, daß ihm mein Herr sein liebstes und bestes aufgetischt haben mochte.

Der Edelmann fuhr zusammen, als er den Betrag der Rechnung erblickte. Er glaubte mein Herr hätte sich geirrt, und ließ ihn rufen. Er

trug

trug ihm seine Zweifel über den hohen Betrag der Rechnung vor. Aber mein Herr fand sich beleidigt und sagte: er wüßte, was er thäte, es wäre ganz recht so; gerade so viel und nicht weniger hätte er verzehrt! Der Edelmann, der von Natur hitzig war, machte sich mit einigen derben Aeußerungen von Betrügern und Schelmen Luft, die mein Herr mit filzigen und großprahlerischen Strohjunkern erwiederte. Schon hatte der Edelmann sein Rohr aufgehoben, um ihn dafür zu züchtigen, als es ihm einfiel, daß es ihm viel Verdruß machen könnte, wenn er einen Bürger der Stadt L** in seinem eigenen Hause mit Stockprügeln regalirte. Er wußte, daß der Rath der Stadt L** in Sachen, wo die Justiz nicht umsonst arbeiten dürfte, sich sehr väterlich für das Wohl und Weh ihrer Bürger interessirte. Er zwang sich also, nahm einen gelindern Ton an, bezahlte die Rechnung, und fuhr mit freundlichem Gesicht, aber das Herz voll Rache, nach seinem Dorfe zurück.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen kam eine leere Kutsche mit Vieren bespannt, die eben diesem Landedelmann gehörte, vor unserm Hause an. Der Kutscher brachte eine freundliche Empfehlung von

dem Baron seinem Herrn, und bat meinen, Herrn in seinem Namen um einen Besuch mit seiner ganzen Familie. Mein Herr, der gerade nicht viel Gäste hatte, ließ sich nicht lange bitten. Er befahl seiner Frau und Tochter, daß sie sich aufs beste ankleideten; er selbst legte ein weisses Hemde, sein Galla-Kleid mit großen silbernen Knöpfen, weisse seidene Strümpfe, und neue Corduan-Schuhe an. Auf sein Haupt setzte er eine wohlgepuderte Perüke, in die linke Hand nahm er sein enfeinen Castor-Hut, und in die rechte sein Rohr mit silbernem Knopfe. So aufgeputzt setzte er sich mit seiner Familie in die Kutsche, und fuhr hinaus auf den Landsitz des Edelmanns. Ich war beordert einen Bündel Nachtzeug für die Damen nachzubringen, weil sie es, als wider den Wohlstand laufend ansahen, Wäsche und Nachtkleider in einen adelichen Kutschkasten zu packen.

Der Edelmann empfieng sie mit der größten Freundlichkeit und Feinheit. Er führte sie eine Zeitlang in seinem Garten spazieren, und um die Mittagsstunde in einen Gartensaal, wo ein prächtiges Dinee auf sie wartete. Die Gerichte waren ausgesucht schön, der Wein köstlich und vollauf.

Mein

Mein Wirth, dem alles, was er nicht bezahlen durfte, unvergleichlich ſchmeckte, ließ kein Gericht und keine Sorte Wein ungekoſtet vorbey. Frau und Tochter folgten ſeinem Beyſpiel, und wurden durch die Artigkeit des Edelmannes, wie der Vater kräftig voll geſtopft. Nach Tiſche ließ ſich eine Kuppel Muſikanten hören, die das Entzücken vollendeten, in welches die Gäſte durch die Leckerhaftigkeit der Gerichte und des Weins waren eingewiegt worden. Endlich brach die Nacht an, und die Familie ſchickte ſich, wiewohl nur zum Schein, an, von ihrem großmüthigen Wirth Abſchied zu nehmen.

Mein Herr ſtrengte ſeine ganze Rhetorik an, um dem Herrn des Hauſes nach Verdienſt ſeinen Dank zu bezeigen. Seine Frau und Tochter erſchöpften ſich nicht minder in Lobeserhebungen und Komplimenten. Unterdeſſen trat der Haushofmeiſter in den Saal, und überreichte meinem Herrn ein Papier, mit dem Bedeuten, daß dies die Berechnung von dem wäre, was er mit ſeiner Familie heute verzehrt hätte; die Zeche für den Herrn Baron abgezogen, beliefe ſich auf ſieben und ſiebenzig Thaler, eilf Groſchen drey und drey Achtel Pfennige. Er ſchwur, daß er von dieſer Sum-

me, wenn er nicht Schaden haben wollte, auch nicht einen Groſchen herunterlaſſen könnte. Auch würde mein Herr, da er das Anſchreiben verſtünde, leicht finden, daß ſeine Forderung nicht zu hoch wäre.

Mein Herr, welcher glaubte, daß das Ganze ein angeſtellter Spaß vom Baron ſey, erwiederte lachend, daß in Rückſicht des Ueberfluſſes und der Leckerhaftigkeit der Speiſen und Weine, die Zeche ſehr billig wäre, und daß er ſich vorbehielte dem Herrn Baron Revange dafür zu geben. Er ſcherzte noch ein wenig darüber und wollte dann fort. Aber wie erſtaunte er, als ihn der Baron beym Arme feſthielt, ihn mit ernſthaftem Geſicht anſah, und im entſchloſſenen Tone zu ihm ſagte: „Aber was machen Sie, lieber Freund? Sie wollen mit dem Ferſengelde bezahlen? So haben wir nicht gewettet: das habe ich bey Ihnen niemals thun dürfen. Ich rathe Ihnen nicht lange zu dingen und zu handeln, ſonſt erwarten Ihrer drey Bediente mit Haſelſtöcken.“ —

Dieſe letztern Worte ſteckten meinem Herrn ein Licht auf. Er ſahe nun wohl, daß man ihm eine Falle geſtellt hätte. Darum nahm er ſich zuſammen, und ſagte ſehr ernſthaft zu dem Baron: Blos auf

ſeine Einladung wäre er gekommen, und hätte geglaubt, von ihm als Freund nicht als Gaſtgeber bewirthet zu werden. Dafür könnte er ihm wohl Dank, aber kein Geld geben. — „So will ich dir denn zeigen, Schurke, ſagte der Baron, wie du es mit Leuten machen mußt, die ſichs erſt wohl bey dir ſeyn laſſen, und dann mit Worten bezahlen wollen!“ — Nach dieſen Worten ſtampfte er auf den Boden; die Thür ſprang auf, und drey Laquayen, mit derben Prügeln bewaffnet, traten herein. Dieſer Anblick erſchreckte meinen Herrn ſo ſehr, daß er zu bezahlen verſprach; da er aber ſo viel Geld nicht bey ſich hätte, ſo ſollte der Baron nur einen von ſeinen Leuten mitſchicken, dem er es zu Hauſe auszahlen wollte. Aber der Baron glaubte ſeinen Mann zu kennen, deshalb ließ er ſich mit dieſer Ausflucht nicht abfinden. Er deutete ihm an, daß er nicht eher einen Fuß aus dem Schloſſe ſetzen dürfte, bis er bey Heller und Pfennig bezahlt hätte, und daß er ſich übrigens ruhig verhalten ſollte, wenn er nicht durch die drey Haſelſtöcke dazu gezwungen werden wollte. Zugleich wurde die Saalthür abgeſchloſſen.

So ward mein Herr gezwungen ſeiner Frau die Schlüſſel zum Geldſchrank auszuhändigen. Man

lud ſie damit in die Kutſche, und in wenig Stunden kam ſie mit der verlangten Summe aus L** zurück. Mein Herr zählte das Geld mit zitternden Fingern auf den Tiſch. Er konnte nicht unterlaſſen anzumerken, daß er jetzt ſeinen Gaſthof zuſchließen würde, da die Barons Gaſtwirthe würden, und das Prellen beſſer verſtünden, als ausgelernte Gaſtgeber. Der Baron fand ſich dadurch beleidigt, und wollte ſich, da er die herrlichſte Gelegenheit in Händen hatte, auf der Stelle dafür rächen. Er befahl ſonach, daß das Vogelbauer zurecht gemacht würde.

Dies Vogelbauer war eine Maſchine, die der Baron erfunden hatte, um ſeine Leute zu beſtrafen. Er hatte einmal das Unglück gehabt einen derſelben im erſten Ausbruch ſeiner Hitze dergeſtalt zu ſchlagen, daß er ihn unbrauchbar dadurch machte, und von der Juſtiz gezwungen wurde, ihn mit einer lebenslänglichen Penſion zu ernähren. Die Strafe in dieſem Bauer war ebenſo unangenehm, als Stockprügel, aber nicht ſo gefährlich. Es war nemlich von Mannshöhe und wurde auf zwey Angeln herumgedreht. Die Bedienten ſteckten meinen Herrn mit lächerlichen Ceremonien hinein, und fiengen an, ihn mit möglichſter Geſchwindigkeit herum-

herum zu drehen. Schon in den erſten zehn Minuten verlohr er Bewußtſeyn und Gleichgewicht. Die ganze Welt drehte ſich mit ihm herum, und ſein Magen, der übermäßig voll geladen war, fieng an ſich oben und unten ſeiner Bürde zu entladen. Dennoch ſetzten die Bedienten mit zugehaltner Naſe die Execution noch eine Zeitlang fort, während Mutter und Tochter, den Baron der aus ſeinem Zimmer zuſah, weinend und kniend um Gnade baten. Ich ſtand von der Seite, und die Poßierlichkeit der Strafe wirkte mit ſolcher Gewalt auf mein Zwergfell, daß ich das Lachen nicht hätte laſſen können, und wenn der Tod darauf geſtanden hätte.

Endlich ließ ſich der Baron durch die Bitten und Thränen der Mutter und Tochter erweichen. Mein Herr ward herausgelaſſen, und ſein erſter Schritt aus dem Bauer war ein gewaltiger Fall auf ſeine Kupfernaſe. Ich konnte immer noch vor Lachen nicht zu Athem kommen.

Nun wurde die Familie auf einen Bauerwagen geladen, und bis vor die Thore von L** gefahren. Mein Herr war ſo entkräftet, daß er ſich nicht auf den Füſſen erhalten konnte, und von Frau und Tochter geführt werden mußte: und doch ließ er

ſich, ſo bald wir nach Hauſe kamen, den Ochſenziemer reichen, um mich für die gute Laune, die ich während der traurigen Execution geäußert hatte, nach Verdienſt zu belohnen. Aber ich hatte nicht Luſt mir die Haut gerben zu laſſen. Ich lief davon und kam ihm nie wieder unter die Augen. Meine Forderung, die ich wegen der aufgeſparten Trinkgelder an ihn zu machen hatte, ſchenkte ich ihm gerne; weil ich wohl nie einen Heller von ihm herausgepreßt haben möchte. Ich war überzeugt, daß für ihn und für mich Raum genug in der Welt wäre, und nahm ſonach das Weiteſte. Doch hatte ich vorher noch Gelegenheit, die Geſchichte mit dem Bauer der Nachbarſchaft zu erzählen, und nun riefen die Straßenbuben beſtändig hinter ihm her: **Ins Vogelbauer mit ihm! Ins Vogelbauer!**

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

Neuer Herr.

Ich trieb mich drey Tage lang in allen Gaſthöfen von L** umher, und machte, da mich niemand förmlich in Dienſte nehmen wollte, den Beyläufer. Da aber dieſes Geſchäfte mir kaum das trockne Brod erwarb, ſo war ich ſchon entſchloſſen nach Oſtindien, dem Lande des Goldes und der Perlen zu gehen, als ich in einem Gaſthofe vor der Stadt Bekanntſchaft mit dem Bedienten eines Wurmdoktors machte, und ihm meine traurige Lage entdeckte. Er intereſſirte ſich für mich, und verſprach mit ſeinem Herrn meinetwegen zu ſprechen. Er rühmte mir die Güte, Gelaſſenheit und Großmuth deſſelben, und ſagte: daß ich das herrlichſte Leben führen würde, wenn es ihm gelänge mich in ſeine Dienſte zu bringen.

Den andern Tag gab er mir die Nachricht, daß ſein Herr nicht abgeneigt wäre mich anzunehmen,

men, nur wollte er mich vorher ſehen. Dieſer Beſcheid machte mir ſo viel Freude, daß ich mein ganzes Kapital, welches in einem halben Gulden beſtand, triumphirend auf den Tiſch warf, und in ihn drang daſſelbe mit mir in Wein aufgehen zu laſſen. Dies geſchah, und darauf führte er mich zu ſeinem Herrn.

Der Herr Baron von Hirſchgeweih (ſo nannte ſich der Wurmdoktor) empfieng mich ſehr freundlich, fragte nach meinen Eltern, nach meinem Alter, und ob ich leſen und ſchreiben könnte? Als ich ihm dieſe Fragen beantwortet hatte, befahl er mir, Hände und Finger zu bewegen, um ſich von der Geſchmeidigkeit derſelben zu unterrichten. Ich fand dieſe Forderung etwas ſonderbar, ließ aber doch meine Hände und Finger vor ihm ſpielen, und er war mit der Biegſamkeit derſelben ſo zufrieden, daß er zu Chriſtophen, meinem Anwerber, ſagte: Meine Finger wären ſehr leicht und geſchmeidig, und ich würde mit der Zeit Scheere und Federmeſſer ſehr geſchickt führen lernen. Darauf fragte er mich, ob ich mit ihm ziehen, und ihm überallhin folgen wollte? Ich erwiederte, daß ich mich ganz ſeinem Dienſte widmen, und von

dieſem

dieſem Augenblick an ganz der ſeinige ſeyn würde. Er ſagte, mein Aeußeres gefiele ihm ſehr, und ich wäre hiemit in ſeine Dienſte auf- und angenommen.

Den andern Morgen machten wir uns auf den Weg nach D **. Unſre Caravane beſtand aus neun Thieren, namentlich dem Doktor, ſeiner Frau, Chriſtophen, und einem andern Knecht, meiner werthen Perſon, einem großen Affen und drey ſchwarzen Katzen. Nachdem mein Herr gleich den erſten Tag nach ſeiner Ankunft in D **, von dem Sanitäts-Collegium, das ſeine Medicinen ſorgfältig unterſucht zu haben vorgab, die Erlaubniß ſolche zu verkaufen, erhalten hatte, ließ er mich auf ſeine Stube rufen. Ich fand ſeine hohe Wiſſenſchaft auf einem Lehnſtuhl, von welchem aus ſie ihre Lehren und Unterweiſungen an mich richtete:

„Da die Welt jetzt ſo verkehrt und verderbt iſt, hub das Hirſchgeweih an: ſo iſt es nöthig, billig und erlaubt, für ſich ſelbſt alle Wege einzuſchlagen, die zu einem bequemen und rechtlichen Leben führen können. Ich habe, fuhr er fort, vom erſten Augenblick an, großes Vertrauen zu

dir

dir gefaßt, deßwegen will ich dir einige kleine Handgriffe mittheilen, die sehr faßlich sind, da du keinen Kopf, sondern nur deine leichte Hand und biegsame Finger dazu brauchst." — Bey diesen Worten zog er ein Federmesser und ein paar kleine spitzige Scheeren aus der Tasche, die er mir mit dem Bedeuten überreichte, daß sie mir jährlich ein Kapital von wenigstens zwey hundert Thalern einbringen sollten. Ich bat ihn mir das Geheimniß dieser kleinen Instrumente zu erklären, und er that es folgendergestalt: „Wenn mein Theater aufgeschlagen ist, und Christoph in Gesellschaft unsers Affen die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu fesseln gewußt hat, so drängst du dich in das Getümmel, näherst dich den Zuschauern, die am besten gekleidet sind, lässest deine Hand unvermerkt in ihre Taschen schlüpfen, und versuchst, mittelst deiner Instrumente, ihrer Börsen, Uhren, und was sie sonst am Werth bey sich haben, habhaft zu werden. Den Gewinst davon theile ich mit dir, und dein Glück ist gemacht!" Darauf zeigte er mir noch einige Handgriffe, die, so viel ich urtheilen konnte, den Meister verriethen.

Ich

Ich erwiederte, daß der Gewinnſt, den ich mir dadurch verſchaffen würde, mir zwar ſehr freundlich anlachte, daß aber die Furcht vor Staupbeſen und Galgen mir eben ſo große Beängſtigung erweckte. Er verſicherte mir, daß meine Beſorgniß ungegründet wäre, und daß ein paar Maulſchellen und Rippenſtöße alles wären, was ich im Fall einer Ertappung zu fürchten hätte. — Man würde mir, meiner Jugend wegen, dergleichen Attentate auf das Eigenthum meines Nächſten leicht überſehen.

Wir waren dieſen Tag und dieſe Nacht ſtark beſchäftigt, Pflaſter, Salben und Tropfen zu machen. Die Ingredienzien dazu waren nichts als Terpentin, Wachs, Schmalz, Waſſer und Ziegelmehl, denen wir nach Gefallen alle Farben geben konnten. Aber unſre Hauptmedicin waren gewiſſe Tropfen, die er Feuer- Luft- Erd- Schwefel- Pech- und Salz-Waſſer nannte. Die Beſtandtheile davon waren etwas Glauberſalz, und der Urin von ſeiner Frau, von unſerm Affen, und von drey großen Katzen, die dazu abgerichtet waren ihr Waſſer in für ſie beſtimmte Spülnäpfe zu laſſen. Mit dieſer ſchönen Tinktur rühmte er ſich alle Krankheiten, ſchwache und

ſtarke,

ſtarke, unbedeutende und tödtliche, einfache und verwickelte, in mehr oder weniger Zeit aus dem Grunde zu heilen. Ueber die Wirkſamkeit und Tugend derſelben hatte er Atteſtate und ſogar Druckſchriften, die ein gutherziger Doktor der Theologie zu ſeinem Ruhm verfertigt hatte, in Menge aufzuweiſen. Nebenher trieb er auch das Manipulations-Geſchäfte, und ſeine Verſprechungen hierinn waren nicht viel kleiner, als die, welche der große Schweitzeriſche Manipulant in unſern Tagen hat kundbar machen laſſen. Nach allem, was dieſer und ſeine Freunde, worunter ſehr gelehrte Phyſiologen und Pſychychologen ſeyn ſollen, davon haben drucken laſſen, iſt es klar, daß ſeine Methode und die Methode meines damaligen Herrn, eine und ebendieſelbe ſey, und daß man ſie letzterem während ſeines Aufenthalts in Paris abgekauft oder abgeſtohlen, und jetzt fälſchlich als eine ganz neue Erfindung durch die halbe Welt in Umlauf geſetzt habe.

Zweytes Kapitel.

Modematerien.

Den andern Tag beſtieg mein Herr, mit ſeinem Hanswurſt und ſeinem Affen das Gerüſt. In we-

nig

nig Minuten wimmelte es von Zuſchauern um ihn her. Ich drängte mich unter ſie, aber nicht, um auf ihre Beutel und Uhren Jagd zu machen. Denn ſo glänzend auch die Verſprechungen meines Herrn waren, hielt mich doch ein inneres Gefühl für Recht und Unrecht ab, mich in ſein Verlangen zu fügen.

Ich erſtaunte als ich ſah, daß mein Herr ſchon den erſten Tag gegen Abend alle ſeine Medicamente abgeſetzt hatte. Seine Beutelſchneiderey hatte alſo, wie man ſieht, guten Fortgang, aber mit der meinigen hinkte es. Er ließ mich rufen, und fragte wie es mit meinen Geſchäften ſtände? — Als er mich mit leeren Händen ſah, war er höchlich erboßt und machte mir bittre Vorwürfe: Er hätte mich, ſagte er, nicht umſonſt gekleidet und geſchuht, und im Eſſen und Trinken erhalten. Wenn ich es den folgenden Tag nicht beſſer machte, ſo würde er mir Arm und Bein entzwey ſchlagen und aus dem Dienſt ſtoſſen. Er rieth mir, die acht Tage durch, welche er ſeine Medicin zu verkaufen Erlaubniß hätte, nicht vorbeygehen zu laſſen, ohne ihm eine Probe von meiner Erkenntlichkeit, Treu und Ge-

ſchicklichkeit zu geben: widrigenfalls ich das ärgſte von ihm zu beſorgen hätte.

Aber ſo fürchterlich ſeine Drohungen waren, konnten ſie mich doch nicht bewegen meine Gefälligkeit für ihn ſo weit zu treiben, daß ich mich für ihn henken ließe; ich beſchloß vielmehr, lieber in ſeine als in des Henkers Hände zu fallen. Indeſſen verſprach ich ihm mein möglichſtes zu thun.

Anſtatt aber die Zuſchauer zu plündern, ließ ich mich von meinem Herrn ſeinen Affen und ſeinem Bedienten beluſtigen. Unter andern rühmte ſich mein Herr, zwölf Jahre hindurch Leib- und Augenarzt Seiner Kayſerlichen Majeſtät geweſen zu ſeyn. Er habe aber, verſicherte er dieſen glänzenden Poſten freywillig aufgegeben, weil ein großer Fürſt, den er nannte, an der Tafel ſich über ihn zu ſetzen die Frechheit gehabt hätte. Er hätte von Sr. Kayſerlichen Majeſtät Genugthuung dafür gefordert; aber allerhöchſt Dieſelben hätten die Sache wie gewöhnlich auf die lange Bank geſchoben: das hätte ihn geärgert und bewogen, den Hof ohne Abſchied zu verlaſſen. Große Geiſter, ſetzte er hinzu, reſpectirten nur große Geiſter: und unter dieſen gäbe es weder Kayſer, noch Könige, noch Fürſten:

ſie

ſie wären, durch ſich ſelbſt, dies alles und noch weit mehr!

Unter ſeinen Kuren war eine der merkwürdigſten: jene, die er nach der Schlacht von Roßbach an fünfhundert Franzoſen zu Stande gebracht hatte: Ihre Köpfe, erzählte er, wären von den ſchwarzen Huſaren bis auf die Zähne geſpalten worden, und ſie hätten da gelegen, wie Schweine auf der Schlachtbank, deren Köpfe durch das Hackmeſſer des Metzgers wären aufgehauen worden. Ein einziger Verband hätte ſie curirt, und da ihm die ganze Operation nicht über einen halben Tag aufgehalten hätte, ſo wäre er nach den übrigen franzöſiſchen Fußvölkern auf Courierpferde nachgeſprengt, um ihnen in ihren verſchiedenen Standquartieren (da ihre Füſſe endlich einmal wieder zum ſtehen gekommen wären) heilſame Fußbäder zu verordnen, wodurch ſie in wenig Stunden den Gebrauch ihrer Füſſe wieder erhalten und von neuem hätten laufen können. — Das Recept von dieſem herrlichen Fußbade, wurde von den Offizieren der Leibgarde zu D** begierigſt gekauft.

Um ſein Feuerlufterdſchwefelpechſalzwaſſer zu empfehlen, erzählte er folgende Geſchichte:

Er wäre einmal in Frankreich vor dem Schloſſe eines Prinzen von Geblüt vorbey gekommen, in welchem er lautes Wehklagen, Jammern und Schreyen vernommen hätte. Als er ſich nach der Urſach davon erkundigt, habe man ihm geſagt, daß der Prinz in letzten Zügen läge. Eiligſt wäre er ins Schloß gelaufen, habe ſein Waſſer dem Sterbenden unter die Naſe gehalten, und augenſcheinlich wären ſeine Kräfte wieder gekommen. Man habe ihn wegen dieſer Kur für einen Wunderthäter und Heiligen gehalten, und der Prinz wäre auf die Vermuthung gekommen, daß er ſein Leben wohl gar dem verkleideten Caglioſtro zu danken hätte; aber er hätte ihn aus dieſem Irrthum geriſſen, und ihm zu verſtehen gegeben, daß hier mehr als Caglioſtro wäre! Der Prinz hätte ihn dringenſt gebeten, noch einige Tage bey ihm zu bleiben; aber er wäre unbeweglich geweſen, weil er ihm nur zwanzigtauſend Livres für den großen und unbezahlbaren Dienſt, den er ihm erwieſen, hätte auszahlen laſſen; ferner hätte dieſer Herr, da er ſeine Hartnäckigkeit geſehen, ſeinen geſamten Unterthanen befohlen, auf jeden Kopf, ein Gläschen von ſeinem Feuerlufterdſchwefelpech- und Salzwaſſer zu kauffen:

Aus

Aus chriſtlicher Liebe und Gefälligkeit hätte er ihnen davon verkauft und in Zeit von fünf Tagen die Summe von vier und vierzig tauſend Livres dafür eingenommen. Dieſe Summe mit denen, die er ſchon anderwärts: in Oſtindien, Siberien, auf Otaheite und in — Sachſen dafür gelöſet, wäre zwar mehr als hinreichend ein glänzendes Leben zu führen; aber ſein Gewiſſen und ſeine Menſchenliebe verpflichteten ihn, ſeiner Geburt und ſeines Standes ungeachtet, ſelbſt den Aermſten mit Rath und Hülfe beyzuſtehen; weshalb er auch Medicinen, nur für den Preis, wie ſie ihn ſelbſt zu ſtehen kämen, zu verkaufen pflegte. In dem belobten Waſſer wäre das feinſte Gold durch einen chemiſchen Prozeß aufgelöſet, und wer daſſelbe nicht als Waſſer brauchen wollte, dürfte es nur an einen Chemiker, wohin er wollte (Berlin und Stettin ausgenommen) überſenden, ſo würde er aus den darinn enthaltnen Golde, ſeinen Dukaten (ſo hoch verkaufte er das Fläſchgen) wieder zurück erhalten.

Dieſe Prahlereyen verſchaften ihm ſo viel Käufer, daß er in einigen Tagen eine volle Golddörſe erübrigt hatte. Aber dieſer Beweis von der Gutherzigkeit des D** Publikums war ihm noch nicht genug.

Er drang immer von neuem mit fürchterlichen Drohungen in mich, meine Pflicht zu thun; aber ich beſchloß mir, wenn ich einige Groſchen erübrigt hätte, eine andere Laufbahn zu ſuchen.

Drittes Kapitel.

Neue Beutelſchneiderey.

Den Tag, wo die Erlaubniß meines Herrn, in D** zu verkaufen, zu Ende gieng, ſagte er mir, meine Haut zu wahren, wenn ich auch dieſen Abend mit leeren Händen vor ihm erſchiene. Nun war alſo kein Säumen mehr. Ich bot verſchiedenen wohlgekleideten Leuten unter der Hand meine Dienſte an, aber niemand wollte mich. Demungeachtet war ich feſt entſchloſſen, von der Kunſt, worinn mein Herr mich unterrichtet hatte, keinen Gebrauch zu machen, ſondern lieber zu betteln.

Während ich unentſchloſſen und nachdenkend unter den Zuſchauern ſtand, bemerkte ich einen Betteljungen, der, indeß er mit dem Hut in der Hand einen wohlgekleideten Herrn um eine Gabe bat, ihm ſehr geſchickt ſeinen Beutel aus der Taſche zu ſpie-

len

len wußte, und ſich augenblicklich in dem Gedränge verlohr. Ich kroch ihm nach; und als er eine enge Gaſſe gewonnen hatte, nähm ich ihn bey der Hand, rühmte ſeine Geſchicklichkeit und ſagte: daß ich ſie auch in einem ſo hohen Grade zu beſitzen wünſchte. Er ſah mich erſchrocken an und ſagte: er wüßte nicht wie er mich verſtehen ſollte. Sobald ich ihm aber verſichert hatte, daß er von mir nichts zu beſorgen hätte, da ich ſein Kunſtgenoß wäre, ſo geſtand er endlich ſeinen Fang, und ſagte, daß die gekaperte Börſe, nach ihrer Schwere und Geſtopftheit zu ſchlieſſen, eine der ſchönſten ſeyn müßte, die je einem geſcheuten Kerl in die Hände gefallen wäre. Nun ſagte ich, daß ich wohl noch einen größern Schnitt hätte machen können, wenn ich ſo viel Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, als er. Ich hätte geſehen, daß ein Jude mit einem vornehmen Herrn abſeit gegangen wäre, ihm ein Futral mit Diamanten gezeigt, und ſolches, als er nicht Handels einig mit ihm werden können, wieder in ſeine Weſtentaſche geſchoben hätte. Das Maul hätte mir nach dieſem Fange gewäſſert; aber da ich noch nicht Uebung genug hätte, ſo hätte ich mich nicht daran gewagt.

Es wär' ihm leid, ſagte er, daß er den Juden

nicht bemerkt hätte, sonst würde er seine Diamanten auch schon in der Tasche haben. Ich erwiederte: wenn er willens sey den Zug zu machen, so wäre es immer noch Zeit, der Jude wäre vermuthlich noch unter den Zuschauern, und ich wollte ihm denselben zeigen. Er nahm den Vorschlag mit Freuden an, und versprach mir seine Börse, wenn er die Diamanten kriegte. Wir giengen zurück, und ich zeigte ihm einen wohlgekleideten Juden, mit dem Winke, daß er der Diamantenbesitzer wäre. Er hieß mich warten und zusehen, wie geschickt er ihn schneutzen würde. Als er sich ihm nähern wollte, rief ich ihn zurück, und sagte: er sollte mir die Börse so lange aufzuheben geben, bis er wieder käme; denn wenn ihm der Streich misglückte, und man ihn ertappte und durchsuchte, so wäre seine Börse verlohren; er würde als ein Dieb entdeckt, und dann wäre ihm der Galgen gewiß. Er entschloß sich sehr schwer dazu, und sagte, meine Vorsorge wäre unnütz, weil er seiner Sache zu gewiß wäre; aber ich führte ihm so viel Gegengründe an, daß er sie mir endlich aushändigte, nachdem ich ihm vorher hatte zuschwören müssen, daß ich sie nicht anrühren wollte.

Kaum hatte er den Rücken gewandt, als ich mich in Galopp ſetzte, und in einem Zuge bis ans andre Ende der Stadt lief. Als ich weit genug entfernt zu ſeyn glaubte, trat ich in ein Wirthshaus, und forderte zu trinken. Darauf gieng ich abſeit, machte meine Börſe auf, und mein Herz pochte vor Freuden, als ich funfzig Louisd'or und einige Thaler Silbergeld in derſelben fand.

Ich baute tauſend Luftſchlöſſer auf dieſe Summe, träumte von Pferden und Wagen, und von ſchönen Kleidern, die ich mir dafür anſchaffen wollte, und fand es ſehr närriſch, zum Baron von Hirſchgeweih zurück zu kehren und meinen Fang mit ihm zu theilen. Vielmehr beſchloß ich mich bis zu ſeiner Abreiſe von D** verborgen zu halten, und dann meinen Stab weiter zu ſetzen.

Indem ich mich mit dieſen ſchmeichelhaften Vorſtellungen ergötzte, traten einige reiſende Handwerkspurſche herein, die, wie ſie dem Wirth ſagten, nach Prag gehen wollten. Ich entſchloß mich auf der Stelle, ihnen Geſellſchaft zu leiſten, und ließ ihnen, um mir ihre Freundſchaft zu erwerben, zu Eſſen und zu Trinken geben. Dies gefiel ihnen ſehr, und mithin auch mir; ſie freuten ſich, daß ich ſie beglei-

ten wollte, und verſprachen mich den andern Morgen zu rechter Zeit zu wecken.

Viertes Kapitel.

Wiederfang.

Das Verlangen, dem Baron von Hirſchgeweih zu entkommen, weckte mich mit des Tages Anbruch. Ich maß die Reiſeluſt meiner Spiesgeſellen nach meiner eigenen Ungeduld, und glaubte ſie nicht früh genug wecken zu können; aber ſie dehnten ſich einmüthiglich und warfen ſich auf die andere Seite, indem ſie gähnend verſicherten: es hätte mit ihrer Abreiſe noch einige Stunden Zeit! — Ich mußte mich ihrem Willen fügen und den lichten Tag erwarten.

Je höher die Sonne ſtieg, deſto ängſtlicher pochte mein Herz. Es war mir immer, als ob mir irgend ein Unglück bevor ſtände. Endlich machten meine Reiſegefährten Anſtalt zum Aufbruch; um es ihnen ſo eilfertig als möglich zu machen, verſprach ich ihnen ein gutes Frühſtück, aber nicht eher, als bis wir in das nächſte Dorf kämen. Wir wanderten

ten alſo getroſt nach dem Thore zu; aber kaum hatten wir daſſelbe erreicht, als das Unglück, was ich bisher befahrete, wirklich über mich ausbrach: Mein Herr, der nach ſeiner Gewohnheit einen Morgenritt gemacht hatte, kam gerade zum Thor herein, als ich hinaus wollte. Ich tauchte hinter meine Reiſegefährten, aber vergebens: er hatte mich ſchon ins Auge gefaßt. Er ſprang raſch vom Pferde, nahm mich beym Schopf, und gab ſeinem Chriſtoph, der ihn begleitete, denſelben in die Hand. So mußte ich neben ſeinem Pferde her trottiren. Den Leuten, die ſich haufenweiſe verſammleten, ſagte er: ich hätte ihn beſtehlen, und mit Geld und Sachen durchgehen wollen.

Als wir in unſerm Wirthshauſe ankamen, ſtieß er mich vor ſich die Treppe hinauf in ſein Zimmer, ſchloß es ab, und ſetzte mir ſeinen Hirſchfänger, mit der Drohung auf die Bruſt, daß er mich auf der Stelle durchbohren wollte, wenn ich ihm nicht die wahre Urſache meiner Entweichung geſtände. Nach dieſem Eingange ergriff ihn ein Anfall von Wuth, während deſſen er mich gewaltig zuſammenſchüttelte. Als er ſah, daß ich trotz der Spitze ſeines Hirſchfängers ſtumm blieb, langte er eine große

Hetz-

Hetzpeitsche hervor, und sagte: er wollte mir jetzo zeigen, daß er ein Mann von Wort wäre. Er hätte mir eine derbe Tracht Prügel versprochen, wenn ich die Kunst, worinn er mich unterrichtet, nicht zu seinem Vortheil anwenden würde. — Mit diesen Worten hob er die gewaltige Peitsche auf, und machte Miene, sein gegebenes Wort zu erfüllen. So fest ich auch vorhin entschlossen war, eher das Leben, als meine Börse zu verlieren, trieben mich doch seine fürchterlichen Anstalten dergestalt in die Enge, daß ich den Beutel aus der Tasche zog, und ihm denselben mit den Worten überreichte: daß ich für dieses Kunststück etwas besseres als die Hetzpeitsche verdient zu haben glaubte. Es wären funfzig Louisd'or darinn und noch etwas Silbergeld: diese Summe wäre eines gelindern Betragens gegen mich wohl werth.

Beym Anblick der Börse gieng eine freundliche Sonne in seinem Gesicht auf: „Ist es möglich, mein Sohn, sagte er: daß du meinen Unterricht so gut gefaßt hast?“ Er machte eiligst die Börse auf, schüttelte die Louisd'or heraus und zählte sie mit der heitersten Stirne. Er war entzückt über den Goldhaufen, und versprach mir, wenn ich noch mehr

der-

dergleichen Fänge thäte, ſo wollte er mein Gehalt erhöhen, und mich zum Subſtituten ſeines Chriſtophs machen. Hierauf fragte er mich, auf was Weiſe ich mich der Börſe bemächtigt, warum ich die Nacht auſſer dem Hauſe geſchlafen, und ihn dadurch auf den Verdacht geleitet hätte, daß ich mit meiner Eroberung durchgehen wollen? — Da ich Zeit genug gehabt hatte, eine Ausrede zu erſinnen, ſo erzählte ich ihm folgenden Roman: Ich hätte unter den Zuſchauern, die ſich an unſerm Affen und Chriſtophen beluſtigt, einen reichgekleideten Herrn aufs Korn genommen, mich ihm genähert und ihm glücklich die Börſe geſchnitten, niemand wäre etwas davon gewahr geworden, ausgenommen ein kleiner Galgendieb von Betteljungen, der mir unvermerkt gefolgt, und als er mich aus dem Gedränge begleitet, mit der Zumuthung gekommen wäre, daß ich ihm die Hälfte von meinem Raube abgeben ſollte. Um ſeiner los zu werden hätte ich ihn in eine Bierſchenke geführt, einen Krug Biergeben laſſen, und mich während er getrunken, davon geſchlichen, und an das entgegengeſetzte Ende der Stadt begeben, wo mich die Nacht überraſcht hätte. Als er mir begegnet ſey, wäre ich im Begriff geweſen, vor das

P**thor zu gehen, um ihn, meinen Patron daſelbſt zu erwarten, weil ich gewußt hätte, daß er ſeine Morgen-Promenade vor dieſes Thor zu machen pflegte. Dort hätte ich ihm den Beutel aushändigen, und ihn bitten wollen, mir einen andern Anzug zu ſchicken, weil ich mich in meinem gewöhnlichen nicht durch die Stadt zu gehen getraut hätte, aus Furcht, dem Betteljungen in die Augen zu fallen.

Dieſe Rechtfertigung gieng durch, und nachdem ſich mein Herr wegen ſeines grundloſen Verdachts entſchuldigt hatte, verſprach er in Zukunft Häuſer auf meine Ehrlichkeit zu bauen, und mich wie ſeinen eigenen Sohn zu behandeln. Er gab mir zwey Louisd'or, und verſprach mir noch mehr, wenn ich deren bedürfte.

Fünftes Kapitel.

Neue Leiden.

Mein Herr war willens noch einige Tage in D** zu bleiben, weil er die Cur einiger Kranken, welche die Aerzte ſchon aufgegeben, aus chriſtlicher

Liebe

Liebe übernommen hatte. Er hoffte, wenn die Patienten durch ſein berühmtes Waſſer, das heißt, ſich ſelbſt, genäſen, ein anſehnliches Curgeld zu ziehen. Aber eines Morgens kam er mit ſehr verſtörter Miene nach Hauſe, und befahl uns, auf der Stelle einzupacken, weil er binnen zwey Stunden abreiſen wollte. Es wurden in aller Eil Poſtpferde beſtellt, unſere Gläſer und Pulver eingepackt; und in weniger als zwey Stunden waren wir auſſerhalb der Stadt. Nun holte meine Herr wieder Athem, und er brach gegen ſeine Frau in folgende Worte aus: Jezt kann er mich — — ! Er glaubte, mich zu prellen, aber ich prellte ihn! Fahr' zu, Poſtillon!

Ich hätte gerne gewußt, auf was für ein Geheimniß ſich dieſe Worte bezögen, aber ich unterſtand mich nicht darnach zu fragen. Erſt die folgende Nacht, als ich an der Seite Chriſtophs ſchlief, und die ganze übrige Reiſegeſellſchaft ſchnarchte, fragte ich ihn um die Urſache unſer plözlichen Abreiſe; und er konnte ſie mir auch am beſten ſagen, weil mein Herr, beſonders aber Madame ſeine Frau ſehr vertraut mit ihm umgiengen. Ich erfuhr demnach, daß unſer Herr unternommen hätte den Hof-Aſtronomen, der auf beyden Augen

An-

Anſatz zum ſchwarzen Staar gehabt, zu curiren; daß aber die Cur den gänzlichen Verluſt ſeiner Augen zur Folge gehabt habe. Der Landesherr, der von der Aſtronomie zwar nichts verſtände, aber den Aſtronomen doch zum lebendigen Calender gebraucht hätte, habe ſich verlauten laſſen, den Herrn Baron für ſeine Quackſalberey zu züchtigen; aber dieſer hätte es früh genug erfahren, um mit dreyßig Louisd'or, die man aus der Faſanenjagdcaſſe auf die Cur vorgeſchoſſen, das Weiteſte zu ſuchen.

Wir reiſten geradesweges nach H**, wo aber mein Herr ſeine Rechnung nicht fand, weil der Magiſtrat dieſer alten Reichsſtadt, eine ungeheure Summe für die Erlaubniß mit ſeiner Medicin in ihren Ringmauern zu handeln, von ihm verlangt hatte. Wir mußten alſo unverrichteter Sache von dort aufbrechen, um an andern Orten unſer Glück zu machen. So durchſchweiften wir den größten Theil von Teutſchland, und fanden überall Narren genug, die unſere Medicin kauften. Aber Betteljungen, die für mich und meinen Herrn Beutel ſchnitten, fanden wir nirgends. Dies machte meinen Herrn von neuem unzufrieden mit mir, und das harte Betragen, welches er gegen mich annahm, zeigte mir bald, daß ich eine große Thorheit begangen hatte, da ich ihn glaubend gemacht, daß

jene

jene Börſe durch meine eigene Kunſt und Wiſſenſchaft in meine Hände gefallen wäre. Denn dieſe Kaperey hatte ihn von meiner guten Anlage zu ſolchen Expeditionen überzeugt, und es that ihm leid, daß ich meine Talente zu vergraben ſchien, und nicht zu ſeinem und meinem Beſten anwenden wollte. Er drang mit guten Worten und mit Drohungen in mich meine Gaben zu cultiviren, weil er aber damit nichts ausrichtete, ſo nahm er ſeine Hetzpeitſche zu Hülfe, um mir die Faulheit, wie er meynte, auszutreiben. Es vergieng faſt kein Tag, wo er mich nicht auf dieſe Art in die Schule nahm. Alles war auf mich erbittert: Chriſtoph, der andere Bediente, unſer Affe und ſelbſt unſere drey Katzen, die das Salz und den flüchtigen Geiſt für unſere Wunder-Eſſenz deſtillirten. Mein Rücken und mein Magen litten darunter, einer wie der andere, gar ſehr.

Sechſtes Kapitel.

Stutenſinn.

Niemand war mehr auf meiner Seite, als Ihro Gnaden die Frau Baronin von Hirſchgeweih.

Sie deckte mich gegen manchen Schlag, und verhütete durch manchen zugesteckten Bissen, daß ich vor Hunger nicht an zu klappern fieng. Diese Frau war nicht mit Gelde zu bezahlen. Sie hatte Muth und Kraft genug selbst den Herrn Doktor zuweilen abzupuffen. Da sie mich in Schutz zu nehmen schien, so konnten mich meine übrigen Teufel nur gleichsam im Vorbeygehn peinigen. Die gute Dame hatte ihre kleinen Gründe meiner zu schonen: ich hatte sie einmal in einer ziemlich vertrauten Stellung mit unserm Hanswurst überrascht, welcher, wie ich aus diesem Vorfall schloß, eben so verliebt in sie war, als unser große Affe, der ihr, wenn sie ihn in seinem Cabinet besuchte, sehr thätige Deklarationen zu machen pflegte.

Indessen ließ sie sich über das, was ich zwischen ihr und unserm Christoph bemerkt hatte, kein graues Haar wachsen. Da ich ihr daher als sehr verschwiegen vorkommen mußte, weil mein Herr von jenem Tete a Tete nie etwas gegen sie fallen lassen, so fühlte sie eine kleine Neigung zu mir. Um mir Proben davon zu geben, ließ sie mich einmal auf ihr Zimmer kommen, als Herr und Bediente ausgegangen waren.

Du kannst nicht glauben, mein Sohn, hub sie an,

an, wie nahe mir die harte Behandlung geht, die mein Mann und das übrige Volk dir wiederfahren läßt. Ich bin dir von jeher gewogen gewesen, weil du mir ein gutherziger Junge schienst. Dies hast du auch bey manchen Gelegenheiten merken müssen. Ich habe dich immer in Schutz genommen, und manchen Schlag von dir abgewandt. Auch in Zukunft werde ich dies thun. Denn ich liebe dich wie meinen eigenen Sohn, und als Beweis davon (sie drückte mir einen Thaler in die Hand) nimm dies und trink einmal auf meine Gesundheit!"

Ich nahm das Geldstück ohne Umstände an, und steckte es in meine Tasche. „Wie, sagte sie: nicht einmal zwey Worte bekomme ich für mein Geschenk? Du bist so undankbar, und fällst mir nicht einmal um den Hals, um mir doch einigermaßen deine Freude darüber zu bezeugen?" — Sie begleitete diese Worte mit einigen Blicken, die mir wie Feuerfunken ins Herz schossen, und mein Blut in Flammen setzten. Ich stand stumm und unbeweglich vor ihr, und hatte nicht den Muth die Augen gegen sie aufzuschlagen. Als sie meine Furchtsamkeit sahe, zog sie mich, um mich davon zu heilen, zu sich, drückte mich an ihre Brust, und küßte mich mit einem Feuer, das mich, so sehr Noviz ich auch war, bald einsehen ließ, was

für einen Dank ſie von mir verlangte. Sie gieng bald noch weiter, warf ſich mit mir aufs Bette und verdoppelte ihre Liebkoſungen. Da ich das ſiebzehnte Jahr ſchon im Rücken hatte, ſo ſpürte ich ſehr bald die Folgen ihres Spiels; und ſie ſchloß aus gewiſſen Erſcheinungen, wovon ſie Kennerin zu ſeyn ſchien, daß ich wohl im Stande wäre mich an meinem Herrn für die erlittenen Schläge zu rächen. Ich opferte ſonach meine Erſtlinge auf einem Altar, der ſchon durch die Opfer von Juden, Heiden, Türken und Mönchen, Officieren, kurz von allem Volke tief ausgebrannt worden war.

Kaum war das Opferfeuer erloſchen, und noch war die Prieſterin die übrigen Funken von neuem anzuſchüren im Begrif, als mein Herr ins Zimmer trat, und über die Glut und Hitze, worinn er uns überraſchte, erſtaunt zu ſeyn ſchien. Da aber ſeine Stirn dergleichen Anfälle ſeit langer Zeit gewohnt ſeyn mochte, ſo begnügte er ſich mit der Frage: ob ich wieder einen dummen Streich gemacht hätte? Seine Frau griff dieſen Wink auf und ſagte: ich hätte eine Flaſche zerſchmiſſen, und dafür hätte ſie mich nach Verdienſt abgeſtraft. Sie gab mir noch eine ſanfte Maulſchelle und ſtieß mich zur Thür hinaus.

Ich glaubte nun ihre Eroberung ganz gemacht zu haben, und hofte deshalb in Zukunft durch ihre Vermittelung von meinem Herrn menſchlicher behandelt zu werden; aber ich hatte mich betrogen. Entweder war ich ihr nicht ſattelfeſt genug, oder Weiber ihrer Art haben in ihrer Sinnesart Aehnlichkeit mit den Stuten, welche die Careſſen ihrer Liebhaber mit Hufſchlägen erwiedern. Um mich davor in Sicherheit zu ſetzen, ſchnürte ich eines Abends meinen Bündel, und ſchlich mich heimlich davon.

Siebentes Kapitel.

Drey Straßenräuber.

In der Beſorgniß, daß ich meinem Herrn das zweytemal als Flüchtling in die Hände fallen möchte, lief ich die ganze Nacht hindurch querfeldein, und hatte erſt nach Aufgang der Sonne Muth genug ein Dorf aufzuſuchen. Nach Verlauf von zwey Stunden ſtieß ich endlich auf eins. Ich gieng in die Schenke, und traf daſelbſt drey böhmiſche Meſſerhändler, die mit ihren Waaren von Dorf zu Dorf dortlandes herumzulaufen pflegen. Ich machte mich an ſie, und erkundigte mich nach dem Wege nach Cölln. Sie ſagten mir, daß ſie auch dorthin wollten, und daß ich mit ihnen gehen könnte. Nachmittags brachen wir auf.

Kaum waren wir eine Meile gegangen, als mir einer der Meſſerkerle im gebietheriſchen Tone befahl einen Theil ſeiner Waaren zu tragen. Ich nahm ſie, und damit die übrigen nicht eiferſüchtig werden ſollten, bot er ihnen, zur Erleichterung ihrer Laſt gleichfalls meinen Rücken an. Sie ließen

ſich dies nicht dreymal ſagen, packten mir auf, was ihnen gut dünkte, und zwangen mich, ihren Mauleſel, Schritt mit ihnen zu halten. Zu meiner großen Freude kamen wir nach Verlauf von zwey Stunden zu einem einzelnſtehenden Bauerhauſe. Eine Alte, die an der Thür deſſelben ſtand, äußerte: daß ſie gern ein paar tüchtige Küchenmeſſer kaufen würde, wenn ihr Mann nicht nach der Stadt gegangen wäre, und das Geld mitgenommen hätte. Meine Gefährten erwiederten, daß ſie ihr ein paar Meſſer ohne Geld gegen Tauſch ablaſſen wollten. Wenn ſie einen alten unbrauchbaren Keſſel, oder dergleichen Metallwaare hätte, ſo ſollte der Handel bald gemacht ſeyn. Die Alte kehrte ſich um etwas in ihrer Wirthſchaft zuſammen zu ſuchen, aber in eben dem Augenblick ſtürzten die drey Schurken hinterdrein, ſchlugen die Thür hinter ſich zu, brachen Kiſten und Kaſten auf, nahmen einige Stücke Leinewand und andere Sachen, banden ſie in ein Bündel, luden mir daſſelbe auf, und trieben mich mit aufgehabenen Knitteln vor ſich her. Ich hatte nicht den Muth die mindeſte Klage mir entfahren zu laſſen, weil

ſie mir ein paar Minuten vorher, als ich die arme Alte bedauerte, gedroht hatten mir den Hals umzudrehen, wenn ich mukſte.

Wie große Urſache hatte ich mein Schickſal zu verwünſchen, das mich dieſen Gaunern in die Hände geführt hatte. Ich war recht aus dem Regen in die Traufe gekommen. Da ſie noch einiges Geld bey mir bemerkt hatten, ſo zwangen ſie mich bey meinen übrigen Mühſeligkeiten noch überall für ſie die Zeche zu bezahlen, obgleich ein jeder von ihnen eine wohlgeſpickte Geldkatze um den Leib trug.

Ich war vier Tage in ihrer Geſellſchaft geweſen, als wir eines Morgens auf einen ehrlichen Bauersmann ſtießen, der einen Mantelſack trug, welcher zwar nicht ſehr groß war, aber doch wegen ſeines innern Gehalts ziemlich ſchwer zu ſeyn ſchien. Er grüßte uns ſehr freundlich, und meine Geſellſchafter dankten ihm auf gleiche Weiſe. Aber kaum war er einen Büchſenſchuß entfernt, als ſie ſtill ſtunden, ihr Gepäck ablegten und mir befahlen, daſſelbe bis zu ihrer Rückkunft zu bewachen. Sie liefen fort, verſchwanden in einem Wald, nach welchem der Bauersmann ſeinen Weg nahm, und einige Minuten darnach hörte ich den Unglücklichen nach Hülfe und Rettung ſchreyen. In kurzer Zeit kamen die Mörder mit ſeinem Mantelſacke und ſeinen Kleidern zu-

rück,

rück, nahmen ihr Gepäck, und ſchlugen ſchnellen Schrittes den Weg nach Cölln ein, wo ſie, wie ich vernahm, ihre Niederlage hatten, und wo ſie, wenn keins ihrer Handwerke gieng, ſich mit Bettelbrod zu mäſten pflegten.

Aber kaum hatten wir eine Meile zurückgelegt, als wir das Stampfen von Pferden, und Stimmen von Menſchen hörten. Wir ſahen uns um, und erblickten ein Dutzend Bauern, mit Dreſchflegeln und Heugabeln bewafnet, zu Pferde hinter uns. Bey dieſem Anblick ſanken die drey Gauner in die Knie, denn zum Entlaufen war eben ſo wenig Hofnung, als zu einer wirkſamen Gegenwehr. Ich glaubte anfangs unſere Nachſetzer wären Spitzbuben, die das Handwerk ins Große trieben, und die aus Mitleid, uns ſo ſchwer bepackt zu ſehen, den großmüthigen Entſchluß gefaßt hätten, uns unſerer Bürde zu entledigen; aber ganz anderer Meynung ward ich, als ſie abſtiegen, uns die Hände auf den Rücken banden, und uns den Weg, den wir gekommen waren, vor ſich her zurück trieben. Als wir zu der Stelle kamen, wo meine Reiſegefährten den Raub begangen hatten, erblickte ich einen Haufen von Menſchen, die um einen Leichnam, der mit unzähligen Meſſerſtichen ermordet

war, Händeringend herumſtanden. Der Dorfrichter empfieng uns mit der Anrede: Wißt ihr, Spitzbuben, was ſolch ein Todtſchlag verdient? — Geht, fuhr er zu denen fort, die uns gefangen hatten: bringt ſie auf der Stelle nach Cölln! Ich werde bald nachkommen.

Ich verſicherte unter Thränen und Händeringen, daß ich unſchuldig wäre, und das Betragen meiner Gefährten vom Anfang her gemisbilligt hätte; aber man hörte nicht auf meine Verſicherungen; man führte mich mit ihnen nach Cölln, und verſchloß mich, von ihnen getrennt, in einen finſtern Kerker.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Er wird frey gelaſſen.

Den folgenden Tag ward ich von einer groſſen Gerichtsverſammlung vernommen. Man behandelte mich nicht ſtrenge, ſondern mit der Schonung, die man einem jungen Uebelthäter, der durch tauſend kleine Umſtände zum Laſter geleitet werden konnte, ſchuldig iſt. Dieſer Umſtand und meine Unſchuld gaben mir meinen Muth zurück. Ich erzählte den Räthen offenherzig meine ganze Geſchichte, und ward auf der Stelle frey geſprochen. Dies hatte ich aber nicht blos meinem Geſtändniſſe zu danken, ſondern zunächſt dem Umſtande, daß die drey Räuber einmüthig ausgeſagt hatten: ſie hätten mich mit Gewalt zum Mitverſtändniß ihrer Räubereyen gezwungen, und niemals hätte ich ſelbſt eine Hand angelegt.

Demnach war ich wieder frey; aber ſo frey, wie ein Canarienvogel, der aus dem Gebauer entſchlüpft

ſchlüpft iſt, um — Hunger zu ſterben. Ich hatte kein Geld und keine Ausſicht etwas zu bekommen. Man gab mir auch, wenn ich um Allmoſen bat, weit ſchwerer etwas, als andern Bettlern, vermuthlich weil ich eine lutheriſche Phyſiognomie hatte. Die Einwohner von Cölln ſchienen ſich alſo, wie man ſieht, auf die lutheriſchen Geſichtszüge eben ſo gut zu verſtehen, als der berühmte deutſche Reiſende aus Berlin (der an der Beſchreibung einer Reiſe, die fünf Monate dauerte, nun ſchon acht Jahre ſchreibt und druckt) ſich auf die katholiſchen Geſichtszüge verſteht.

Als ich ſo von einer Thür zur andern mit Hunger im Magen und Verzweiflung im Herzen herum wäſſerte: bemerkte ich einen kleinen zuſammen gedörrten Herrn, welchen ich unter der Rathsverſammlung, die mich verhörte und losſprach, bemerkt hatte. Ich redete ihn an, und ſtellte ihm meine Noth vor. Auch er kannte mich noch, und befahl mir, ihm zu folgen. Wir kamen vor ein Haus, das unter den älteſten Häuſern in Cölln das älteſte zu ſeyn ſchien. Er ſchellte, und ein hageres ſchier ſechs Fuß hohes Frauenzimmer machte auf. Sie murmelte bey meinem Anblick etwas von Dieben

und

und Landſtreichern zwiſchen den Zähnen; aber der kleine Herr ließ ſich dadurch nicht irre machen, ſondern nahm mich mit auf ſein Zimmer. Bald nach uns trat auch ſie mit einem großen Küchenmeſſer bewafnet herein, und ſtellte ſich hinter mich, mit derjenigen bedenklichen Miene, die man macht, wenn man in gewiſſen Geſichtern den Spitzbuben zu leſe glaubt.

Der kleine Herr fragte mich, ob ich ſchreiben und leſen könnte? Ich erwiederte: das könnte ich allerdings! Er gab mir Papier und Feder, und ließ mich ſchreiben; darauf ſchlug er auch ein Buch auf und ließ mich leſen. Beydes that ich zu ſeiner Befriedigung. Nun ſagte er, daß er mich, wenn ich treu und folgſam zu ſeyn verſpräche, als Schreiber in ſeine Dienſte nehmen wollte. Ich verſprach ihm von ganzem Herzen Treue und Gehorſam, und er verſicherte mich dagegen, daß es mich, wenn ich Wort hielte, niemals gereuen ſollte in ſein Lohn und Brod getreten zu ſeyn.

Meine Freude war unbeſchreiblich, mich ſo ſchnell, und wie es ſchien, auf eine ſo glückliche Art dem Hungerstode entriſſen zu ſehn. Als mein Herr vernahm, daß ich noch nüchtern wäre, hieß er mich in

die

die Küche zu seiner Nichte gehen, die sich kurz vorher mit ihrem Küchenmesser wieder entfernt hatte. Als ich ihr mein Anliegen kund gab, nahm sie ein Faß her, deckte einen schmuzigen Lumpen statt des Tischtuchs darüber, und setzte mir in einer schmuzigen hölzernen Assiette ein Gericht großer Bohnen brummend auf. Eine andere Assiette mit dünner Buttermilch, worinn einige Brodkrumen, wie auf einem Ocean, schwammen, setzte sie daneben. Dieser Eintritt in das Brod meines neuen Herrn gefiel mir sehr wenig. Aber ich hofte mich dafür am Abendessen zu erholen. Als ich meinen Hunger gestillt hatte, rief mich mein Herr in seine Schreibstube, und legte mir einen großen Stoß Papiere vor, die er mir, während er einige nöthige Geschäfte außer dem Hause besorgte, abzuschreiben befahl. Ich war in Hofnung eines guten Abendessens fleißig drüber her, daß ich, als er zurück kam, seinen ganzen Beyfall erhielt.

Unterdessen rückte die Nacht immer näher herzu, und ich fieng an mich zu wundern, daß man mich nicht zum Abendessen abriefe. Ich hatte gut Harren und Hoffen! Niemand erschien zu meinem Troste. Ich glaubte endlich, daß heute ein Feyertag wäre, den man mit Hunger celebrirte. Ich

war

war alſo gezwungen mit leerem Magen bis um Mitternacht zu ſchreiben; dann erſt kam mein Herr, und kündigte mir an, daß ſeine Nichte mir mein Bette anweiſen würde. Um fünf Uhr würde er mich wecken, ſetzte er hinzu: weil er mich zu einem nöthigen Geſchäfte brauchte.

Ich gieng alſo zu meiner Führerin, die im Vorſaal auf mich wartete. Sie brachte mich auf den Oberboden, und zeigte mir einen kleinen Verſchlag, der ehemals ein Taubenhaus geweſen war, wie ich aus einigen jüngferlichen Häufchen ſchloß, welchen dieſe ſanfte Thierchen daſelbſt zurückgelaſſen hatten.

Im Hintergrunde lag ein Strohſack, und über denſelben war eine alte Friesdecke ausgebreitet. Dies wäre mein Lager, ſagte ſie; und ſodann entfernte ſie ſich mit dem Lichte, und ließ mich im Finſtern allein.

Ich kleidete mich auf der Stelle aus, und kroch in meine Bucht, die ich ſehr hart und ſtaubig fand. Doch hätte ich mich über dieſe Unbequemlichkeit noch getröſtet, wenn nicht eine andere weit unerträglichere dazu gekommen wäre: kaum hatte ich zehn Minuten gelegen, ſo fühlte ich mich auf allen Seiten von einem Heere von Flöhen, Wan-

zen, Tauſendfüſſen und andern Gewürm angegriffen, die meinen armen Leib, als eine gute längſt gewünſchte Priſe davon ſchleppen und verzehren zu wollen ſchienen. Die Furcht, daß dieſe Myriaden von Geſchöpfen mich ſkelettiren möchten, zwang mich aufzuſtehn, mich, ſo gut ich konnte, abzuſchütteln, und mich ſodann auf den platten Boden niederzulegen. Aber es dauerte nicht lange, ſo enterten mich die blutgierigen Corſaren, die Ketzerfleiſch wittern mochten, von neuem mit ſolcher Wuth, daß ich wieder aufſpringen und wieder unter meine Decke zurück kriechen mußte. Was für ſchwere Seufzer, Flüche und Verwünſchungen ſtieß ich unter den Stacheln meiner Vampyren aus! In meinem Gefängniß hatte ich mich weit beſſer befunden.

Aber das war noch nicht alles. Ich hatte von der Wiege an die Schwachheit mich dergeſtalt vor Ratzen zu fürchten, daß ſchon der bloße Anblick derſelben mir ein Zittern durch alle Glieder jagte. Jetzt kamen ſie ſchaarenweiſe herzu, ſprangen auf und über mein Lager, ſcharrten, quickten, biſſen und tummelten ſich mit ſolch einer Unbeſorgtheit, auf mir herum, als ob ſie hier ganz eigentlich zu Hauſe wären. Sie entfernten ſich aber doch bald

in

in das Haus unſeres Nachbars, wo ſie wahrſcheinlich mehr zu eſſen finden mochten.

Der ganze Zug nahm ſeinen Weg über mein Bette, während ich über und über in Angſtſchweiß gebadet, einen vollſtändigen Todeskampf kämpfte.

Zweytes Kapitel.

Wird lebendig ſkelettirt.

Kaum fiel das Tageslicht durch einige Spalten und Ritzen in meinen Kaſten, als ich aufſprang, und zu meinem Herrn hinunterlief. Ich fand ihn ſchon beſchäftigt. Er hatte einen Eymer in der Hand, den ich, ſo ſchmuzige Dienſte ich auch ſchon hatte verrichten müſſen, doch noch nie angegriffen hatte. Den Inhalt deſſelben trug er in ſeinen Garten, um ſeine Beete damit zu düngen.

Als er mein zerfleiſchtes und punktirtes Geſicht ſah, fragte er mich erſtaunend: Ob ich etwa das Frieſel hätte? Ich erzählte ihm, daß dies nicht die Wirkung des Frieſels, ſondern der Stiche wäre, die mir dieſe Nacht hindurch die Flöhe, Wanzen und Tauſendfüſſe beyzubringen gewußt hätten.

Ich begleitete meinen Bericht mit einer traurigen und niedergeſchlagenen Miene, und ſpielte dadurch auf ein beſſeres Nachtlager, das ich zu haben wünſchte, deutlich genug an; aber er ſagte lächelnd: ich müßte Geduld haben, es würde ſich ſchon geben. Er hätte ein herrliches Mittel gegen jenes Ungeziefer. Der Rauch davon würde ſie auf der Stelle tödten oder vertreiben. Darauf befahl er ſeiner Nichte mit einem gewiſſen Pulver mein Gemach auszuräuchern. Sie gieng und that es, aber brummend, wie alles andere.

Nun mußte ich ihm helfen den Dünger untergraben. Zwey Stunden brachte ich mit dieſer ſchmuzigen Arbeit zu, und dann mußte ich an den Schreibtiſch, und bis zum Mittag ſchreiben, ohne daß mich einer gefragt hätte: ob ich frühſtücken wollte oder nicht? Endlich kam die erſehnte Mittagsſtunde heran: die Nichte deckte, und ſetzte drey friſche Heringe mit Eßig, Oehl und Kartoffeln auf. Ich aß meine Portion mit großem Appetit, und hoffte immer, daß unſere Wirthſchafterin aufſtehen, und ein zweytes Gericht holen würde; aber vergeblich waren alle meine Wünſche und Hofnungen! Die Tafel ward aufgehoben und ich mußte ſchreiben.

Gegen Abend gab mir mein Herr eine Schrift, die er mir durchzuleſen befahl. Es waren zwölf Artikel, die ich unterſchreiben und treu zu halten verſprechen ſollte. Kraft dieſes Kontrakts ſollte ich alle Morgen um fünf Uhr aufſtehen, und meinem Herrn im Garten arbeiten helfen; ſollte mich der Mäßigkeit befleißigen, und mit Einer Mahlzeit täglich vorlieb nehmen; ſollte ſchreiben bis um Mitternacht, mit immer gleicher Sorgfalt und gleichem Fleiße; wenn ich Schriften zu Klienten zu tragen hätte, ſollte ich die erhaltenen Trinkgelder mit der Nichte theilen, und ihm meinen Theil aushändigen; wenn er zu Hauſe für mich nichts zu thun hätte, ſollte ich in die Gaſthöfe gehen, den Brief- und Packträger der Fremden, die meiner etwa bedürften, abgeben, und die für meine Dienſte erhaltenen Trinkgelder ihm zur Verwahrung ausliefern.

Dieſe Artikel dünkten mich ziemlich hart und drückend, und doch mußte ich ihm verſprechen ſie heilig zu halten. Ich verſprach es auch; denn ſo unangenehm meine Lage immer ſeyn mochte, war ſie doch beſſer, als die Lage eines Bettlers oder Diebes.

Auch dieſen zweyten Tag mußte ich bis um Mitternacht ſchreiben, und dann mit leerem Magen zu Bette gehen. Doch waren dieſe Nacht meine hüpfenden und kriechenden Feinde nicht ſo ungeſtümm, als die vorige, und das Pulver meines Herrn ſchien ſonach von bewährter Wirkung zu ſeyn.

Schon in den erſten acht Tagen war ich in ein lebendiges Skelet verwandelt. Viel Arbeit und wenig Eſſen hatten dieſe Metamorphoſe in ſo kurzer Zeit bewirkt. Ich hätte können acht Tage preußiſcher Soldat ſeyn, und wäre nicht ſo entſetzlich zuſammen gefallen. Zum Glück wurde die Nichte krank, und dadurch gezwungen mir die Schlüſſel zum Brodſchrank und zum Hühnerſtall auszuhändigen. So bemächtigte ich mich manches Stück's Brod, das ich trocken verzehrte, und manches Ey's, das ich roh verſchlang, wenn der Hunger mich drückte.

Drittes Kapitel.

Der Eyerkuchen.

Der Kranke wünſcht beſtändig geſund zu werden,

den, und der Hungrige beſtändig zu eſſen. Der Schlüſſel zum Hühnerſtall brachte mir das Andenken an ein Gericht in die Seele zurück, das ich ſonſt immer als die köſtlichſte der Speiſen gegeſſen hatte. Dies herrliche Gericht war ein Eyerkuchen mit Speck.

Als mein Herr einmal des Abends außer dem Hauſe ſpeiſte, und ſeine Nichte kränker als je war, beſchloß ich meinen Gaumen mit der Speiſe der Speiſen zu letzen. So bald mein Herr fort war, nahm ich ein Stück Speck, etwas Mehl und einige Eyer her, machte Feuer und bediente mich dazu der kleinen Spahne, die mein Herr und ſeine Nichte, wenn ſie ausgiengen, auf der Straße einzuſammlen pflegten. Ich war im Begrif meinen Eyerkuchen einzurühren, als die Nichte, die mich in der Küche hatte arbeiten hören, aufſtand, um zu ſehen, was vorgienge. Zum Glück hörte ich ſie auf ihren hölzernen Pantoffeln die Treppe herabkommen. Ich verbarg in höchſter Eil meine Ingredienzien zum Eyerkuchen, und ſie fand nichts, als das Feuer. Auf ihre Frage: wozu ich das Feuer brauchte? ſagte ich, daß ich mir das Haar brennen wollte. Mit bittern Vorwürfen, daß ich

ihr und ihrem Onkel, wegen ſolcher Eitelkeit, das Holz verbrennte, verließ ſie mich.

So bald ſie den Rücken gewandt hatte, that ich Kohlen in die Kohlpfanne, ſchlug meine Eyer in den Tiegel, that Mehl, Speck und Salz dazu, und weidete mich ſchon an dem herrlichen Geruch meines Backwerks. Aber mein Kuchen war noch nicht zur Hälfte fertig, als ich plötzlich ein Pochen an der Hausthür hörte. An der Stimme vernahm ich, daß es mein Herr war. Mein Schrecken war ſo groß, daß ich nicht wußte, was ich anfangen, und wie ich meinen Eyerkuchen retten ſollte. Ich nahm endlich den Tiegel, und trug ihn auf den Hof; die Kohlpfanne ſetzte ich in den Nachtſtuhl, und klappte ihn zu. Nun lief ich und machte meinem Herrn auf, der mich mit bittern Vorwürfen über meine Langſamkeit empfieng. Der arme Herr hatte, wie ich ſah, ein dringendes Bedürfniß bald im Hauſe zu ſeyn. Denn er lief, die Beinkleider ſchon halb aufgelöſt, ſpornſtreichs nach der Küche, riß den Nachtſtuhl auf, und ſetzte ſich plötzlich drauf, fuhr aber in eben dem Augenblick, wie von Pulver in die Luft geſprengt, mit einem gewaltigen Sprung in die Höhe, und rieb ſich brüllend das feuernde Gefäß. Höllenangſt und übermäßiges

mäßiges Lachen peinigten mich mit gleicher Gewalt. Hölle und Teufel, schrie er, hat sein Spiel mit mir, das fühl ich armer Mann: O weh! O weh!

Ich hatte unterdeß Gelegenheit gehabt das Licht auszulöschen, und während er sich auf dem Hofe seiner Bürde unter Jammern und Schreyen entlud, das Kohlbecken anderwärts zu verstecken. Als er zurück kam, schlug er Licht an, und befahl mir ihm in die Küche zu folgen, weil er allein nicht Muth genug dazu hätte. Er leuchtete überall umher, und da er nichts verdächtiges fand, überzeugte er sich endlich ganz, daß er von dem schwarzen Schadenfroh wäre gefäfft worden. Zum Glück für mich hatte er einen starken Schnuppen, sonst würde er bald herausgebracht haben, daß der Schadenfroh, der ihn den Luftsprung hatte machen lassen, weder schwarz, noch der Teufel war. Er legte sich bald nachher, immer noch klagend und jammernd zu Bette, und gab mir dadurch Zeit und Gelegenheit meinen Eyerkuchen vollends zu backen, und ihn mit niegefühlter Wollust zu verzehren.

Viertes Kapitel.

Die Falle.

Einige Tage nach dieſer lächerlichen Geſchichte, machte ein Domherr, deſſen Garten dicht an den unſrigen ſtieß, meinem Herrn ein Geſchenk von köſtlichen Aprikoſen und andern ſchönen Früchten. Mein Herr fand ſie ſo leckerhaft, daß er noch während er davon aß, feſt beſchloß, mehrere dergleichen zu eſſen. Das beſte Mittel dieſen Plan auszuführen deuchte ihm dies, daß er in den Garten des Domherrn ſtieg, und, ohne ein neues Geſchenk zu erwarten, mit eigner Hand ſich einen Vorrath davon pflückte. Schon die künftige Nacht beſtimmte er zur Ausführung dieſes Vorhabens.

Er erſchien zwiſchen eilf und zwölf Uhr in einem kurzen Nachtjäkchen vor meinem Bette, weckte mich, und befahl mir eine große und ſchwere Leiter ihm in den Garten tragen zu helfen. Wir legten die Leiter an, und ſtiegen in den Garten unſers Nachbars. Wir fanden die Bäume ſehr bald, welche jene herrliche Früchte trugen, pflückten und trugen einen Theil davon auf unſere Gartenmauer,

wo

wo wir ſie niederlegten; den andern Theil ſackte mein Herr in eine Schürze ſeiner Nichte, die er ſich vorgebunden hatte. Wir waren im Begrif in unſern Garten zurück zu ſteigen, als mein Herr, der beſchäftigt war die Leiter recht veſt zu ſetzen, das Unglück hatte dieſelbe umzuwerfen, und zwar auf die Weiſe, daß ſie gerade auf ihn fiel, und ſeinen Kopf zwiſchen zwey Sproſſen, die überhaupt ſehr enge waren, gefangen nahm. So fiel er mit der Leiter zugleich zu Boden. Er ſeufzte und ſtöhnte in dieſer Klemme, und bat mich ſeinen Kopf aus der Falle zu befreyen; aber ſeine großen Ohren und ſeine ſtarke Naſe, und das Gewicht der Leiter machten, daß alle meine Verſuche ihm zu helfen vergeblich waren. Trotz der peinlichen Lage, worinn er ſich befand, wagte er es doch nicht um Hülfe zu ſchreyen, weil er fürchtete, der Domherr möchte ſelbſt kommen und ihm heraushelfen. Als ihm aber in die Länge dieſe Lage unerträglich wurde, und kein Mittel da war ihn aus derſelben zu befreyen, fieng er an laut um Hülfe und Rettung zu ſchreyen. Auf dies Geſchrey gieng das Fenſter unſers Nachbars auf, und er ſelbſt ſtand mit einem Licht an demſelben. Als er meinen Herrn an der Stimme erkannte und

dadurch

dadurch sogleich die Absicht seines nächtlichen Besuchs in seinem Garten errieth, rief er herunter: O! mein armer Herr Nachbar, es thut mir leid, daß sie sich aus Liebe zu mir und meinen Aprikosen so viel Mühe geben! — Mit diesen Worten schlug er das Fenster lachend zu und bekümmerte sich weiter nicht um meinen armen Herrn. Dieser wollte sterben vor Schaam und Schmerz. Er setzte sein Jammergeschrey fort, und zog dadurch auch seine Nichte herbey, die jenseits der Gartenmauer stand und ihre Tröstungen zu uns herüber heulte.

Nach vielen vergeblichen Versuchen, die uns beyde gleich stark erschöpften, und dennoch vergeblich waren; befahl er mir endlich eine Säge von unserm andern Nachbar, der ein Tischler war, zu holen. Ich kletterte das Spalier hinan auf die Gartenmauer, und kam von da durch einen gewaltigen Sprung in unsern Garten. Ich lief zum Nachbar Tischler, pochte an, und nach einer halben Stunde Klopfens kam einer seiner Lehrjungen im Hemde heraus, und fragte, was ich wollte? Ich verlangte eine Säge; aber er schlug mir die Thür vor der Nase zu. Ich klopfte von neuem stärker als vorher, und er kam endlich zurück. Ich drang von

neuem

neuem mit Bitten und Verſprechungen in ihn, mir eine Säge zu geben, und er willigte endlich darein; aber nur unter dem Beding, daß er ſelbſt mitgehen müßte. Ich ſtellte ihm vor, daß ſeine Gegenwart völlig unnöthig dabey ſey; aber er beſtand auf ſeinem Kopf und wollte durchaus mit, weil er, wie er ſagte, die Säge mit Tagesanbruch brauchte, und fürchtete, daß ich ſie ihm bis dahin nicht wieder zuſtellen möchte.

Um meinen Herrn nicht in ſeiner Falle, ſterben zu laſſen, ließ ich es endlich geſchehen, daß der Lehrburſche mit gieng. Wir nahmen eine andre kurze Leiter, die zum Hühnerſtall führte, mit uns, erſtiegen die Mauer unter den Seegenswünſchen der jammernden Nichte, und kamen wohlbehalten zu meinem Herrn hinunter: Was Teufel, rief der Tiſchlerjunge, als er meinen Herrn in dieſer poßierlichen Lage ſah: Wie kömmt er denn mit dem Kopf zwiſchen die Sproſſen? — Er ſtemmte beyde Hände in die Seite und lachte, daß es durch die ganze Nachbarſchaft ſchallte. Mein Herr bat ihn wehmüthigſt das Lachen zu laſſen, und dafür ihn heraus zu ſägen; aber das Zwergfell des Buben war einmal im Schwung, und er vergaß Säge und Sägen: Wie Teufel, rief er eines Ru-

fens:

fens: **Wie iſt er denn mit dem Kopf in die Sproſſen gekommen?** Ich riß ihm endlich voller Ungeduld die Säge aus der Hand und ließ ihn lachen. Da ich aber nicht recht mit dieſem Inſtrument umzugehen verſtand, mußte ich ihn ſehr bald bitten ſelbſt die Säge zu nehmen. Er entſchloß ſich endlich dazu, hatte aber die eine Sproſſe kaum zur Hälfte durchgeſägt, als er von neuem aufſprang, ſich die Seiten hielt, und von neuem ſchrie: **Aber wie Teufel kommt er denn mit dem Kopf zwiſchen die Sproſſen?** — Er ſägte endlich weiter und mein Herr wurde von ſeiner Höllenangſt befreyt. Sobald er auf den Füſſen war, gab er dem Tiſchlerjungen, ſtatt alles Dankes, eine Maulſchelle, daß er ſich dreymal umkehrte. Aber dieſer fühlte den Schlag bey weitem nicht ſo lebhaft, als die Lächerlichkeit des Vorfalls; deshalb lachte er fort, indem er ſich immer wieder mit der Frage unterbrach: **Wie Teufel mag er denn mit dem Kopf zwiſchen die Sproſſen gekommen ſeyn?** Als mein Herr ſahe, daß Gewalt bey dieſem wüthenden Lacher nichts half, that er ſeinem Herzen eine ſchwere Gewalt an: er verſprach ihm einen Groſchen, wenn er nicht mehr lachen wollte. Nun that der Junge alles mögliche, um ſeinen Kützel

zu verbergen, und nur zuweilen platzte er mit einem neuen Lachen heraus.

Wir ſtiegen endlich wieder in unſern Garten hinüber, doch mit Zurücklaſſung unſerer ganzen Beute, die ſich mein Herr nicht mitzunehmen getraute. Ich war nicht ſo gewiſſenhaft; denn ich hatte, während mein Herr troſtlos in der Klemme jammerte, ein halbes Dutzend der ſchönſten Aprikoſen mit großem Appetit verzehrt. — An der Hausthür gab mein Herr dem Tiſchlerbuben den verſprochenen Groſchen und band ihm ein niemand etwas von dem, was er gehört und geſehen habe, wieder zu ſagen. Ich machte die Thür hinter ihm zu, und hieß ihn zu Hauſe gehen; aber er rief noch zu einer Spalte herein: Aber wie Teufel war er denn zwiſchen die Sproſſen gekommen?

Fünftes Kapitel.

Neues Unglück.

Acht Tage nach dieſer Begebenheit brachte man meinem Herrn einen Brief, der eine entſetzliche Verwirrung in unſerm Hauſe anrichtete. Mein Herr hatte ihn kaum geleſen, als er einen gewaltigen

tigen Schrey ausſtieß: O ich Unglücklicher, rief er! Ich bin verlohren! — Da dieſe Ausrufungen ihm ſeiner Verzweiflung noch nicht angemeſſen genug ſchienen, ſo rannte er mit dem Kopfe gegen die Wand, doch ſo, daß er jedesmal die Hand vor die Stirn legte, um den Kalk nicht abzuſtoßen. Sein überhäufter Schmerz warf ihn endlich in Ohnmacht. Als ich ihn in dieſem traurigen Zuſtande ſah, und jeden Augenblick ſein Lebensende vermuthete, lief ich in die Küche und holte eine Flaſche, worinn tief auf dem Boden noch einige Tropfen Weineſſig waren, die ich ihm übers Geſicht goß und unter die Naſe rieb, während ich ſeine Schläfe mit kaltem Waſſer benetzte. Da ſeine Nichte gerade ausgegangen war, ſo war meine Angſt, ihn rodtenblaß vor mir liegen zu ſehen, um deſto größer. Nach und nach kam er jedoch wieder zu ſich ſelbſt. Ich nutzte die Abweſenheit ſeiner Sinne, um den Hiobsbrief zu leſen, und fand darinn die ſchreckliche Nachricht, daß einer ſeiner Miethsleute in einem Hauſe, welches er in einer Vorſtadt beſaß, ihm mit — Sieben Thalern Hauszins durchgegangen war. Dies war alles.

Als er zu ſich ſelbſt gekommen war, fieng er ſeine

Klagen

Klagen von neuem an, und ſie wurden plözlich ſtärker, als er die leere Weineßig-Flaſche erblickte. Er machte mir hundert bittre Vorwürfe, daß ich mich ohne Noth an ſeinem Weineßig vergriffen, der ihm ſchweres Geld gekoſtet hätte. Ich zuckte die Achſeln und entſchuldigte mich damit, daß ich nichts anders bey der Handgehabt hätte, um ihn vom Tode zu retten. Aber dies beſänftigte ihn nicht. Er ſchwor mir, daß er mir den verſchütteten Weineßig an meinem Lohn abziehen würde.

Jezt kam ſeine Nichte zu Hauſe. Sie war nicht wenig erſtaunt, ihren Onkel in ſolch einem traurigen Zuſtande zu erblicken. Man wies mich zum Zimmer hinaus, vermuthlich, damit ich meinen Herrn in der Erzählung ſeines Unglücks, nicht ſtöhren ſollte. Seine Nichte wandte, wie ich an der Thür vernahm, die kräftigſten Troſtgründe zu ſeiner Beruhigung an, und es ſchien, als ob ſich ſein Schmerz darnach legen wollte. Sie kam kurz nachher in die Küche, um ihm einen Herzſtärkenden Trank zu bereiten. Noch war ſie damit beſchäftigt, als wir in dem Zimmer meines Herrn etwas fallen hörten. Wir liefen hin, um ihm zu helfen, weil wir glaubten, ein neuer Anſtoß von Verzweiflung hätte ihn ſammt ſeinem Stuhl umgeworfen. Aber wie erſtaunte ich, als ich ihn an einem

groſſen Nagel hangen und mit ſeinen Füſſen tauſend gichteriſche Evolutionen machen ſah. Ohne Zeit zu verlieren, nahm ich mein Taſchenmeſſer, rückte einen Stuhl herzu und ſchnitt ihn ab: mit einem groſſen Geraſſel fiel der kleine Knochenmann zu Boden. Gern hätte ich die noch übrigen Tropfen Weineßig zu ſeiner Rettung angewandt; weil ich aber fürchtete, daß mein Jahrlohn darüber ganz darauf gehen möchte, ſo ſagte ich zur Nichte, ſie möchte es auf ihre Hörner nehmen, und den Weineßig vollends an ihm verbrauchen. Nach einigen Bedenken, ließ ſie endlich einige Tropfen davon in ihr Schnupftuch, und fieng an ihm Schläfe und Lippen damit zu reiben. Er öfnete, nachdem ſie dieſe Manipulation eine Weile fortgeſetzt hatte, mit einem ſchweren Seufzer die Augen, und fieng kurz nachher an ſeine Nichte zu verwünſchen, daß ſie ihn ins Leben zurück gerufen hätte. Das gute Mädchen ſtellte ihm die Abſcheulichkeit ſeines Vorſatzes lebhaft vor, und machte ihm die Hölle ſo heiß, daß er ſich endlich in ſein Schickſal ergab, und leben zu bleiben verſprach.

Die Nichte gab mir ein Zeichen mich zu entfernen. Ich gieng, um vor der Thür zu hören, was ich nicht im Zimmer hören ſollte; und da vernahm ich nun, daß ſie ihm unter andern Troſtgründen auch den

Vorſchlag

Vorſchlag that: Er ſollte ſeinen Aufwand für den Tiſch nur etwas einſchränken, ſo würde der erlittene Schaden in kurzer Zeit wieder erſetzt ſeyn. Er billigte dieſen Vorſchlag, und beruhigte ſich nach und nach gänzlich.

Von dieſem Tage an mußte mein Magen den Verluſt meines Herrn ſchmerzlich fühlen: während ſechs Wochen bekam ich nichts zu eſſen, als große Bohnen, über welche etwas Baumöhl, ſtatt aller Soce gegoſſen war, und die ich als Brod, Fleiſch und Zugemüſe zugleich verſpeiſen mußte. Auch ſeine Clienten mußten ſeinen Verluſt theuer bezahlen. Seine Schriften und Akten wurden weitläuftiger, mit größern Buchſtaben, und mit wenigern Zeilen auf die Seite ausgefertigt. Den meiſten Vortheil brachten ihn die Bauern: ſie kamen alle Markttage mit Butter, Obſt, Eyern, Hühnern, Tauben, Haſen und Schaafen, die ſeine Nichte ſehr gut zu Gelde zu machen wußte. Für mich hob ſie die Bohnen und die Buttermilch auf.

Sechſtes Kapitel.

Der Alte erhängt ſich wirklich.

Einige Wochen nach dieſer ſchrecklichen Cataſtrophe fiel eine öffentliche und glänzende Feyerlichkeit

in Cölln vor. Hof und Stadt beſchloſſen dieſelbe recht prächtig zu begehen. Aus der ganzen umliegenden Gegend ſtrömten Fremde herzu, und die Mönche, und die Bettler, ihre Pflegbefohlne und Halbbrüder ſahen ihr Himmelreich kommen. Der Gouverneur hatte, um das Andenken dieſes Feſtes auf die Nachwelt zu bringen, eine Menge Schaumünzen prägen laſſen, die er Willens war unter das Volk auszuſtreuen. Mein Herr liebte die Schaumünzen zu ſehr, als daß er ſich nicht auch jetzt nach dergleichen hätte ſehnen ſollen. Er begab ſich alſo um die Zeit, wo dieſes unvergleichliche Manna auf die Kinder von Cölln herabgeſäet werden ſollte, vor das Haus des Gouverneurs. Seine Nichte verfügte ſich mit einem großen Kruge, den ſie an einer Stange befeſtigt hatte, gleichfalls dahin, um etwas von dem Weine, der von einem Balkon herabſpringen ſollte, aufzufangen. Ich hatte den Auftrag, unterdeſſen das Haus zu hüten.

Weil ich glaubte, daß meine Herrſchaft nicht ſo bald wieder kommen würde, beſchloß ich, meiner Zunge einmal wieder mit einem Eyerkuchen gütlich zu thun. Aber kaum hatte ich die Zuthaten herbeigeſchaft, als ſchon die Nichte heulend und wehklagend

nach

nach Hauſe kam. Ihr Kopf war voller Blut; ihre Stange und ihr Krug waren fort, und alle ihre Kleider zerriſſen und zerfezt. Sie fiel mir kraftlos entgegen, und rief mit dem Ausdrucke des tiefſten Schmerzes: Ach mein Kopf, mein Kopf! Ach mein Krug, mein lieber Krug! — Ich drang in ſie, mir ihre traurige Geſchichte zu erzählen; und da das Unglück geſchwäzig macht, ſo erfuhr ich ſehr bald ihre traurige Expedition nach ihrer ganzen Länge und Breite. Ich vernahm, daß ſie ſich mit ihrem Kruge glücklich bis an den Balkon vorgedrängt, und eine ſehr bequeme Stelle zum Auffangen des rinnenden Weins gefunden hätte; aber ein Schurke von einem Kerl, der ihr dieſen glücklichen Standort beneidete, hätte mit einem Knittel ihren Krug zerſchlagen, die Stücke davon wären ihr auf die Naſe geſprungen, und hätten ſie in den Zuſtand verſetzt, worinn ich ſie jetzt erblickte.

Sie hatte kaum ausgeſprochen, als mein Herr in einem noch weit traurigern Zuſtande keuchend und ſtöhnend nach Hauſe kam. Sein Mantel war fort, und Staub und Koth klebten ſo dicht und dick an ihm, daß er kaum zu erkennen war. Die rechte Hand hatte er in ein blutiges Tuch gewickelt,

das eine Auge verbunden, und die Naſe in einen alten Hader gefüttert. Sobald er den Fuß ins Haus geſetzt hatte, riß er ſich die Haare aus, rannte mit dem Kopfe, doch mit oben erwähnter Vorſicht wider die Wand, ſchrie, heulte, ſchimpfte, kurz trieb das Weſen eines von Teufel Beſeſſenen. Endlich machte er ſich mit der Erzählung ſeiner traurigen Geſchichte Luft. Er ſagte, daß in dem Augenblicke, wo die Medaillen wären ausgeworfen worden, eine der größten, die von Silber geweſen, dicht bey ihm niedergefallen wäre. Plötzlich habe er ſich Längelang darauf geworfen; da aber das Gedränge unbeſchreiblich ſtark geweſen wäre, ſo hätten hunderte von Abſätzen und Sohlen auf ſeinem Rücken und Geſäße herum getanzt, ihm die Hände und Füſſe zertreten, einige Rippen zerbrochen; und während dieſer Noth hätte man ihm noch dazu ſeinen Mantel geſtohlen.

Dieſer traurige Bericht erpreßte ſeiner Nichte bittre Thränen. Sie vereinigte ihre Klagen mit den ſeinigen, und nun weinten ſie ein rührendes Duett, das mir aber nicht ſo traurig war, als es hätte ſeyn ſollen, weil mir ahndete, daß mein Magen dieſen neuen Verluſt gleichfalls würde erſetzen müſſen. Mein Herr war genöthigt ſich zu Bette zu legen, wo

ſeine

ſeine Ermüdung endlich über ſeinen Schmerz ſiegte. Ich und ſeine Nichte wuſchen unterdeſſen ſeinen Rock, welcher der Erſparniß halber, mit Leder gefüttert war, und hiengen ihn, in der Meynung unſere Sache recht gut gemacht zu haben, in die Abendſonne zum trocknen auf. Dort blieb er auch die ganze Nacht hindurch hängen.

Mit Aufgang der Sonne war mein Herr aus den Federn, und befahl mir ihm ſeinen Rock zu bringen. Aber wie erſchrack ich, als ich ſtatt des Rockes, einen wahren Küraß fand. Die Sonnenhitze hatte ihn dergeſtalt zuſammen getrocknet, daß er für einen Buben von zehn Jahren nicht weit genug geweſen ſeyn würde. Zitternd ſahe ich dieſe unerwartete Naturerſcheinung an, und ich wußte nicht, wie ich mich dabey nehmen ſollte. Endlich zwang mich das wiederholte Rufen meines Herrn, ohne Rock vor ihm zu erſcheinen. Als er mich mit leeren Händen ſah, fieng er an wie ein Beſeßner zu ſchreyen: ich unglücklicher Mann! ich bin verlohren, verlohren! man hat mir meinen Rock geſtohlen! — Ich verſicherte ihm: ſein Rock wäre da, aber um die Hälfte kleiner als geſtern. Ich mußte ihn hohlen, und ein neuer Paroxiſmus ergriff ihn, als er ihn erblickte. Er ſtieß mich zum Zimmer hinaus, ſchloß es hinter ſich zu, und es dau-

erte nicht lange, ſo hörte ich einen Fall, den ich ſchon einmal vor einigen Wochen in ſeinem Zimmer gehört hatte. Da ich auf meine eigne Gefahr das Zimmer nicht aufzuſprengen wagte, aus Furcht das Schloß zu verderben und mir dadurch mein Jahrlohn von neuem zu ſchmählern: ſo weckte ich in höchſter Eil ſeine Nichte, und erzählte ihr, was ich gehört hätte, und was mir ahndete. Aber ſie war eben ſo unentſchloſſen, als ich ſelbſt. So verſtrich eine volle Stunde, ehe ſie endlich Muth faßt, und mir befahl, die Thür aufzurennen. Es gelang mir mit dem erſten Stoß, und als wir herein traten, ſahen wir unſern Vater und Verpfleger an ſeinem alten Nagel hängen. Diesmal war er todt, wirklich todt, und alle unſre Bemühungen, ihn ins Leben zurük zu rufen, waren vergeblich. Da ich die Gemüthsart ſeiner Nichte ſehr wohl kannte, und fürchten zu müſſen glaubte, daß ſie, um die Strafgelder, die ſie für den Selbſtmord ihres Onkels hätte bezahlen müſſen, zu erſparen, vor Gericht ausſagen möchte: ich hätte ihn gehenkt, um ihm ſein Geld zu ſtehlen; ſo ſchlich ich mich heimlich davon, und ließ mich nicht wieder im Hauſe ſehen.

Viertes Buch.

Univ.-Bibl.
München

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Manipulation.

Unter den Clienten meines Herrn war ein gewiſſer Graf von Viereck, ein ſehr menſchenfreundlicher Herr, der mir, wenn ich ihm Akten zu überbringen hatte, immer ein gutes Trinkgeld gab, und ſich öfters mit mir über meinen Herrn zu unterhalten pflegte. Das erſtemal hatte ich durch meine zerriſſene Schuh, die ich ſehr geſchickt durch einen Bindfaden haltbar gemacht hatte, ſeine Aufmerkſamkeit auf mich gezogen. Ich erzählte ihm bey dieſer Gelegenheit mancherley Züge von der ſchmutzigen Gemüthsart meines Herrn, und vergaß auch die Geſchichte mit dem Eyerkuchen, und mit der Leiter, die ihm über die Ohren gefahren war, dabey nicht. Er verſprach mir damals, wenn ich mit guter Art von meinem Herrn wegkommen könnte, mich in ſeine Dienſte zu nehmen.

Jetzt da ſich mein Herr freywillig erhöht, und

über

über die Eitelkeit der Welt erhoben hatte, glaubte ich, den Grafen an ſein Verſprechen erinnern zu können. Ich lief zu ihm, erzählte ihm das traurige Ende meines Herrn, und bat ihn, mich unter irgend einem Titel unter ſein Geſinde aufzunehmen. Er war auf der Stelle bereit dazu, ſetzte mich in Livree, und befahl mir, mich beſonders an ſeinen Sohn zu halten. Dies war ein junger Herr von ungefähr ſechzehn Jahren, gut gewachſen, ſchön gebildet, und von dem beſten Herzen. Er faßte gleich in den erſten Tagen ſo viel Neigung zu mir, daß ich nicht von ſeiner Seite kommen durfte. Der alte Graf war ſehr zufrieden damit, und gab mir auf, ſein Vertrauen und ſeine Liebe, durch Treue und Gehorſam immer mehr zu verdienen. Er erlaubte mir auch, auf die Bitte ſeines Sohnes, bey den Lektionen, die ihm ſein Hofmeiſter gab, zugegen zu ſeyn; und ich nützte, da ich große Luſt hatte meine Kenntniſſe zu erweitern, dieſe Erlaubniß mit Dank. Der Hofmeiſter, dem mein Fleiß gefiel, ſtattete die vortheilhafteſten Berichte davon an den Grafen ab, und dieſer gewann mich dadurch mit jedem Tage immer lieber.

Aber ſo ſehr ich Urſache hatte mit dem menſchenfreundlichen Betragen des Grafen und ſeines

Soh-

Sohnes zufrieden zu ſeyn; ſo unzufrieden war ich mit der Gräfin, die ſchon eine Dame von Jahren war, aber dennoch ein ſehr ausſchweifendes Leben führte, das ſich mit ihrer Geburt und ihrem Stande ſehr ſchlecht vertrug. Obwohl ich noch gleichſam ein Kind war, hatte ich dieſe Bemerkung ſehr bald gemacht, und es hätte des folgenden kleinen Vorfalls nicht bedurft, um mich mit Geringſchätzung gegen ſie zu erfüllen.

Eines Abends, als der Graf bey einem ſeiner Freunde ſpeißte, ließ ſie mich in ihr Zimmer kommen. Ich fand ſie vor dem Camin, worin ein ſtarkes Feuer brannte. Sie gab mir einige Nadeln, und befahl mir (was ich jetzt noch erröthend niederſchreibe) ihren Nachtrock aufzuſtecken, damit die wohlthätige Wärme ſie auf allen Seiten beſpielen könnte. Ich weiß nicht, ob es Zufall oder Plan war, daß ich zugleich mit dem Rock auch das Hemde aufſtecken mußte. Dies Geſchäfte erpreßte mir Schaamröthe, und helle Schweißtropfen. Da ſie, bey der Anweſenheit des Herrn Baron von Hirſchgeweyh in Cölln oder vielleicht auch aus der berliniſchen Monatſchrift ſich von dem magiſchen Manipuliren unterrichtet haben mochte, ſo fiel es ihr ein ſich von mir das thun zu laſſen, was Lavater

und

und Doktor Bicker den beyden jungen Frauenzimmern in Bremen gethan haben; ich mußte ihr gewisse Stellen, die für die Weissagungs-Gabe und Sinnenverklärung sehr empfänglich sind, reiben, streichen und besingern.

Ich war noch in diesem mir ungewohnten Geschäfte begriffen, als der Graf mit ein paar von seinen Freunden ins Zimmer trat, und sie und mich in der possierlichsten Stellung von der Welt überraschte. Im ersten Augenblick fuhren sie erstaunt zurück, aber bald nachher brachen sie in ein Gelächter aus, das eben so stark war, als die Schaam und Verlegenheit der Gräfin. Sie war in der ersten Angst beynahe in den Camin hineingekrochen, und dabey ängstlich beschäftigt, die Nadeln, womit ihr Kleid und Hemde aufgesteckt waren, herauszuziehen; aber die Glut im Camin griff sie mit solcher Gewalt an, daß sie hervor zu springen, und den hohen Anwesenden ihr gewaltiges Hintertheil zu zeigen gezwungen war. Der Graf wollte vor Verdruß sterben, nicht so sehr über diese ehrerbietige Aussicht, als über das Gelächter seiner Freunde, das bis zur Ausschweiffung stark war. Als er anfieng der guten Dame bittre Vorwürfe über ihr unanständiges Betragen zu machen, in-

tereſſirte

teressirte sich einer seiner Freunde für sie, und sagte: O mein Freund, ihre Gemahlin verdient so bittre Vorwürfe nicht. Sie ist selbst beschämt, über diesen kleinen Vorfall! Sehen sie nicht wie roth selbst das da (er zeigte mit dem Finger wohin) vor Schaam geworden ist? — Dieser witzige Einfall vermehrte die Verwirrung der Gräfin, den Verdruß des Grafen, und die Schadenfreude seiner Begleiter. Der Graf that endlich das, was er gleich anfangs hätte thun sollen: er führte seine Freunde in ein anderes Zimmer.

Ich blieb mit der Gräfin allein, die vor Schaam und vor Angst, daß ihr Gemahl sie für diese Unanständigkeit empfindlich peinigen würde, einen ganzen Strom von Thränen vergoß. Als es ihr endlich gelungen war, die Nadeln heraus zu ziehn, legte sie sich ins Bette, und machte die Todtkranke, um dem Sturme, der ihr drohete, dadurch auszuweichen; aber sie hatte nicht Ursach sich zu fürchten, weil der Graf der beste Mann von der Welt war, und lieber den Weg der Gelindigkeit wählte, als daß er durch Strenge Aufsehen gemacht, und sich und seine Gemahlin der Schadenfreude der Stadt Preis gegeben hätte. Weil aber doch sein Verdruß einen Ableiter haben wollte, so glaubte er, mich dazu

zu brauchen zu müſſen. Aber ich kam dem Wetter zuvor, warf mich ihm zu Füſſen, und verſicherte ihm mit Thränen in den Augen, daß mich ſeine Gemahlin zu jenem unanſtändigen Geſchäfte, wider meinen Willen durch ihren gemeſſenen Befehl vermocht hätte. Ich hatte das Glück, ihn zu beruhigen; und er begnügte ſich damit, daß er mir aufgab in Zukunft mich beſſer in Acht zu nehmen, mich nie wieder zu ſolchen Unanſtändigkeiten brauchen zu laſſen, und ihm auf der Stelle Nachricht zu geben, wenn ſeine Gemahlin mir wieder etwas Aehnliches zumuthen wollte. Endlich nahm er noch das feyerliche Verſprechen von mir, daß ich niemanden, beſonders ſeinem Sohne nicht, etwas von dieſem Vorfall entdecken ſollte.

Da ich ihm dieſe Aufklärung in Beyſeyn der Gräfin gegeben hatte, ſo ſuchte ſie jede Gelegenheit hervor, ſich dafür an mir zu rächen, und mich dem Grafen, durch die dritte Hand verdächtig zu machen. Weil er aber merkte, von wem ſich dieſe Zwiſchenträgerey herſchrieb, ſo vermehrte ſich ſeine Gewogenheit für mich, und ich rückte mit jedem Tage höher in ſeiner Gnade.

Zweytes Kapitel.

Neues Unglück der Gräfin.

Die öffentliche Schande war aber doch nicht fähig geweſen, den Hang der Gräfin zu Ausſchweifungen zu unterdrücken. Sie nahm alle Tage von ihrem Beichtvater, einem vierſchrötigen Carmeliter, die von Alters her in ſehr gutem Ruf bey den Damen ſtehen, wiederholte Beſuche an, unter dem Vorwande, daß er ein gottſeliger, ſalbungsvoller Mann ſey, dem es nach und nach gelingen würde ſie von der Welt und ihren Eitelkeiten gänzlich abzuziehen.

Eines Abends, als der Graf nicht zu Hauſe war, machte dieſer fromme Mann ſeiner Gemahlin eine ſeiner gewöhnlichen Beſuche. Da es ſehr kalt war, ſo ſetzte er ſich, um ſeine erſtarrten Knöchel und Knie zu bähen, dicht an den Camin, und lüftete ſeine Kutte, um der wohlthätigen Wärme freye Ausbreitung über den untern Theil ſeines Körpers zu verſtatten. Ein junges Kätzchen, der Liebling der Gräfin, mit welcher er immer ſehr ſchön zu thun pflegte, ſaß zu ſeinen Füſſen und ſpielte.

Durch einen Zufall hob das kleine Ding den Kopf in die Höhe, und bemerkte, daß etwas lebendiges ſich unter der Kutte des heiligen Mannes regte. Sie richtete ſich auf, und ergrif plötzlich mit beyden Pfoten, das — — was ſie für eine Maus halten mochte. Mit einem entſetzlichen Schrey ſprang der ernſthafte Beichtvater auf, rief alle Heiligen um Rettung und Hülfe an, und machte einen gewaltigen Galopp im Zimmer umher. Die Gräfin, die aus ihren heiligen Betrachtungen plötzlich dadurch aufgeſchreckt wurde, ſprang gleichfalls auf, und fragte das Kirchenlicht eines Fragens, was ihm fehlte? — Ich kanns nicht ſagen, ich kanns nicht ſagen! rief er, und ſtürzte vor Schmerz und Entkräftung zu Boden. Da ſie gar keine Ahndung von der Urſache ſeiner Quaal zu haben ſchien, ſo ſchrie ſie um Hülfe, und ich ſprang, da ich gerade bey der Hand war, ins Zimmer.

Jetzt faßte der Beichtvater Muth, machte den Feind von ſeiner Beute los, und hohlte das Kätzchen, zum großen Erſtaunen der Gräfin, unter der Kutte hervor. Ich glaubte vor Lachen zu ſterben bey dieſem Anblick; aber die Gräfin nahm ihre ganze Ernſthaftigkeit zuſammen, gab mir einen

nen kräftigen Schlag aufs Maul, und ſtieß mich zum Zimmer hinaus; ſonach konnte ich nicht ſehen, wie groß der Schaden war, und was für Mittel man anwandte, um den Schmerz des unglücklichen Carmeliters zu lindern.

So viel bemerkte ich wohl, daß die ganze Rache der Gräfin auf die arme Katze fiel, die ohne Rückſicht auf ihre Jugend zum Erſäufen verurtheilt wurde. Das Geſinde war über dieſe harte Sentenz, die den erſten Liebling der Gräfin traf, billig erſtaunt, weil es nicht wußte, daß ſie ſich unterſtanden hatte gegen — Den ſo thätig zu kabaliren, der ihr auf Erden das Liebſte war: ihren — Beichtvater.

Drittes Kapitel.

Boshafte Kabalen.

Aber der Pater Andreas war nicht der Einzige, der die Gunſtbezeugungen der Gräfin genoß. Der Kammerdiener des Grafen, Namens Laſleur, hatte keinen kleinern Theil daran: Ich kam eines Abends ſehr ermüdet nach Hauſe, und ſchlief am

Camin so fest ein, daß ich erst gegen Mitternacht wieder erwachte. Ich erschrack, daß es schon spät war, zog mich eiligst aus, nahm, um die Herrschaft nicht aufzuwecken, meine Schuh unter den Arm, und schlich mich eine Treppe hinan, die an die Thür eines Zimmers stieß, durch welches ich gehen mußte. Kaum hatte ich den Drücker in der Hand, als die Thür gegen die Treppe hin aufsprang, und mir mit solcher Gewalt gegen den Kopf fuhr, daß ich weit geschwinder hinunter kam, als ich herauf gekommen war. Aber ich war nicht der Einzige, der diesen halsbrechenden Sprung that. Zwey Leute im bloßen Hemde, die sich gegen die Thür gelehnt, und wahrscheinlich nicht vermuthet hatten, daß sie geöfnet werden würde, stürzten hinter mir drein. Ihr Gewicht hätte mir den Hals brechen können. Der gewaltige Schrey, den sie thaten, überzeugten mich, daß ihnen der Fall nicht weniger Schmerz machte, als mir. Mein Entschluß war bald gefaßt: ohne mich zu erkennen zu geben, und auch, wie es schien von ihnen unerkannt, lief ich davon, gewann meine Kammer und schlief auf dieses Abentheuer so gut ich konnte.

Den folgenden Morgen ließ mich der alte Graf rufen,

rufen, daß ich ihn ankleiden ſollte. Der Kammerdiener, hieß es, habe ſich die Nacht beym Herumdrehen im Bette den Arm verrenkt: dies machte, daß er das Bette hüten müßte. Ich muthmaßte ſogleich, daß Lafleur einer von denen ſeyn müßte, die vergangene Nacht in meiner Geſellſchaft die Treppe herunter gefallen wären; nun wünſchte ich auch zu wiſſen, wer unſer zweyte Gefährte geweſen ſeyn möchte. Auch dies erfuhr ich ſehr bald; denn als mich mein Herr mit einem Auftrag an ſeine Gemahlin ſchickte, fand ich ſie unter den Händen eines Wundarztes, der ihr zwey große Contuſionen am Kopfe verband, welche ſie vergangene Nacht, als ſie im Finſtern aufgeſtanden wäre, von der Garderoben-Thür bekommen zu haben vorgab. Aber der Graf, der ſeine Gemahlin kannte, kam bald der Wahrheit auf die Spur; und dies um ſo eher, da der Wundarzt, nachdem er den Schaden des Kammerdieners unterſucht hatte, dem Grafen berichtete: daß ſein Arm nicht verrenkt, ſondern gebrochen, und ſeine rechte Seite dergeſtallt braun und blau wäre, als ob ein Hagel von Stockſchlägen darauf gefallen wäre, oder, als ob er einen gewaltigen Fall gethan hätte.

Jetzt war mir das ganze Geheimniß klar, und ich

freute mich ſo guten Kaufs davon gekommen zu ſeyn. Der Graf ſeinerſeits zweifelte nicht, daß die beyden Verwundeten irgendwo eine Zuſammenkunft gehabt haben möchten, aber ohne herausbringen zu können, wer der gutherzige Dritte geweſen ſeyn könnte, der ihn auf eine ſo nachdrückliche Art an ihnen gerächt hatte. Ich hütete mich aber wohl ihm Aufſchluß über ſeine Vermuthungen zu geben, ſo ſehr mich auch ein innerer Kitzel dazu ſpornte.

So große Urſache der Graf auch gehabt hätte ſich an ſeinem Kammerdiener zu rächen, den er jetzt als ſeinen Bettgenoſſen entdeckt hatte, wagte ers dennoch nicht etwas wider ihn zu unternehmen, theils weil er ihn nicht auf der That ertappt, theils weil er eine große Furcht vor der niedrigen Geſinnung ſeiner Gemahlin hatte, die das, was ſie ſchon längſt nicht mehr beſaß: ihre Ehre und ihren guten Namen — auch nicht mehr zu ſchonen hatte. Der gute Herr mußte alſo, ohne ſich rächen zu dürfen, zuſehen, wie ihn dieſe Meſſaline entehrte.

Ich hatte mir geſchmeichelt, daß man mich bey jenem nächtlichen Sturze nicht erkannt haben würde;

de; aber ich sah sehr bald, daß ich mich in dieser Erwartung betrogen hatte. Die Gräfin war kaum wieder hergestellt, als sie mir allen erdenklichen Verdruß anthat, und auch den Kammerdiener vermochte ihrem Beyspiel zu folgen. Dieser nutzte denn seine nähere Verbindung mit dem Grafen unausgesetzt dazu, daß er mich bey ihm verläumdete, und ihn dadurch zu bewegen hofte, daß er mich aus dem Hause jagte: So hatte mir der Graf erlaubt an den Lektionen, die sein Sohn im Reiten erhielt, gleichfalls Theil zu nehmen, und mir frey gegeben, mich dazu der besten Pferde in seinem Stalle zu bedienen. Sein Kammerdiener, der mir über diesen Vorzug vollends spinnefeind wurde, spiegelte ihm vor, daß ich die Pferde umbarmherzig abritte, und zwar nicht nur für meine Person, sondern daß ich auch vor der Stadt, jeden Lumpenkerl gegen ein Biergeld aufsitzen, und die Pferde nach Gefallen dergestallt zusammen arbeiten ließe, daß sich der Stallmeister (der aus sichtbaren Gründen mein Freund auch nicht war) laut darüber beklagte, und nächstens ihm, dem Grafen selbst, von meiner Reiterey den Beweis unter die Augen führen würde. Dies wirkte auf den Grafen, weil

er seine Pferde sehr lieb hatte: er nahm mich vor, und machte mir harte Vorwürfe über meine Undankbarkeit; aber ich schwur und versicherte ihm aus allen Kräften: das Ganze wäre eine Verläumdung von den Stallleuten, die mir die Gewogenheit, worinn ich bey ihm zu stehen das Glück hätte, sämtlich mißgönnten.

So gieng diesmal der Sturm vorüber, aber bald brach er von neuem und heftiger aus: Einmal ritt ich eine Isabelle, die der Liebling des Grafen war. Jetzt glaubte der Kammerdiener die beste Gelegenheit sich an mir zu rächen in Händen zu haben: er lief zu einem Apotheker, kaufte eine Dosis Rattengift, und steckte es zum Gebrauche zu sich. Als ich Abends mit dem Pferde zurückkam, stürzte der Stallmeister auf Anstiften des Kammerdieners ein paar Eymer Wasser über dasselbe her, und lief sodann zum Grafen, um ihm deutlich zu beweisen, daß ich seine Pferde nicht im mindesten schonte. Der Graf gerieth bey dem Anblicke seines Lieblings, der über und über im Wasser schwamm, in einen gewaltigen Zorn. Er ließ mich hohlen, und fuhr mich mit schrecklichen Vorwürfen an. Ich mochte ihm immerhin mit nassen Augen und auf

den

den Knien meine Unſchuld betheuren: er befahl mir zu ſchweigen, weil der Augenſchein ſo kräftig gegen mich zeugte. Er gieng fort und drohete.

Kaum hatte er den Rücken gewandt, und ich mich traurig in meine Kammer begeben, als Lafleur mit Vorbewußt des Stallmeiſters ſein Gift dem Pferde unter das Futter miſchte. Das Pferd fraß davon, die Wirkungen des Gifts blieben nicht aus, und gegen Morgen war die Iſabelle todt. Der Stallmeiſter brachte dem Grafen auf der Stelle dieſe Nachricht, die ihn vor Zorn außer ſich ſetzte. Er ließ mich rufen, ſagte mir alles, was der bitterſte Verdruß ihm eingeben konnte, und ſchloß damit, daß er mir befahl binnen vier und zwanzig Stunden ſein Haus zu verlaſſen.

Man urtheile wie groß meine Betrübniß war, als ich mein ganzes Glück, und alle die ſchönen Hofnungen, die ich auf meine gegenwärtige vortheilhafte Lage gebaut hatte, umgeworfen ſehen mußte. Ich wandte Schwüre und Thränen an, um ihn von meiner Unſchuld zu überzeugen, aber er blieb unerbittlich, und in wenig Stunden war meine Kundſchaft, ohne welche ſein gutes Herz mich doch nicht fortgehen laſſen wollte, ausgefertigt auf meiner

Kammer. Meine ganze Hofnung war noch der junge Graf, der den Abend von einer Jagd-Parthie zurückkommen sollte; und ich zweifelte nicht, daß ich an ihm einen thätigen Fürsprecher haben würde. Er kam gegen Abend wirklich nach Hause. Ich lief zu ihm, und erzählte ihm unter bittern Thränen mein Unglück. Er versprach mir sein Fürwort und rieth mir mich einen oder zwey Tage ruhig auf meiner Kammer zu verhalten, damit ich seinem Vater, so lange sein Unwillen dauerte, nicht vor Gesicht käme, und ihn dadurch von neuem erbitterte. Ich folgte seinem Rath und verschloß mich in meine Kammer.

Als einige Stunden verlaufen waren, hörte ich ein starkes Pochen an meiner Kammer, und die Stimme unseres Kutschers. Ich machte ihm auf, und im Nu hieng er mir freudig am Halse: Dankt Gott, Kammerad! rief er: Eure Unschuld ist am Tage! Der Herr Graf schickt mich zu euch, um euch zu hohlen! Kommt nur, kommt!

Ich lief in geflügelter Eil hinunter, und fand den Grafen auf dem Hof. Er wies mich in den Stall und sagte, dort würde ich meine Rechtfertigung sehen. Ich trat hinein, und fand das todte

Pferd

Pferd hoch aufgeſchwollen: der ſicherſte Beweis, daß es war vergiftet worden. Man war beſchäftigt es zu öfnen, und bald ergab ſich aus den Eingeweiden die ganze Geſchichte. Nun ſagte der Graf zu mir: ich habe Urſache dich wegen meiner Ungerechtigkeit um Verzeihung zu bitten; aber ich bin überzeugt, daß du Verſtand genug haſt, um dies nicht von mir zu fordern. Zum Erſatz dafür iſt es billig, daß ich mir vorbehalte dein Glück zu machen, und daß ich die Schurken züchtige, die dich bey mir auf ſolch eine boshafte Art haben verkleinern wollen! —

Es lag am Tage, daß ſein Kammerdiener der Räthelsführer bey dieſem Complot geweſen war; aber der Graf hatte, ſeiner Gemahlin wegen, dennoch nicht Muth genug, ihn jetzt ſchon zu beſtrafen.

Viertes Kapitel.

Neuer, aber noch nicht der letzte Sturm der Bosheit.

Einige Zeit nach dieſem Vorfall wurde die Gräfin krank, und ihr Uebel verſchlimmerte ſich in kurzem dergeſtallt, daß ſie nach drey Wochen den Geiſt aufgab.

aufgab. Ihr Verluſt wurde nicht ſehr bedauert. Der Graf dankte dem Himmel, daß er ſie zu ſich genommen, und ſein Sohn erwähnte ihrer nie wieder. Auch ich tröſtete mich ſehr bald, denn ihr Betragen gegen mich hatte meine Ergebenheit und Ehrfurcht nie verdient. Lafleur verlor am meiſten dabey. Denn kaum hatte die Gräfin die Augen geſchloſſen, als ihr Gemahl den Stallmeiſter fortjagte, und es ſich vorbehielt bey der nächſten Gelegenheit ihm den Kammerdiener nachzuſchicken. Bis dahin nahm er letztern den Dienſt, und trug ihm allerley Verrichtungen auf, die ſelbſt für einen mindern Bedienten unſchicklich und verächtlich geweſen wären. Er hatte dabey die Abſicht ihn zu zwingen freywillig den Abſchied zu fordern; aber der geſchmeidige Franzos gab die Hofnung, ſich ſeine Gnade wieder zu verſchaffen, immer noch nicht auf: er verrichtete alles, was ihm aufgetragen wurde, mit der freudigſten Bereitwilligkeit, worunter er ſeinen innern Groll, der zunächſt mich zum Gegenſtand hatte, ſehr geſchickt zu verbergen wußte. Ich that unterdeſſen ſeine Dienſte bey dem Grafen, und hatte Gelegenheit mich in der Gunſt deſſelben immer feſter zu ſetzen.

Nach einiger Zeit, zwang mich ein heftiges Fieber das Bette zu hüten. Der junge Graf kam wenig von meinem Bette weg, und seine Liebe zu mir gieng so weit, daß er mir aus Büchern vorlas, um mich meines Fiebers vergessen zu machen. Der Graf selbst kam fast täglich zu mir, um sich in eigner Person nach meinem Befinden zu erkundigen. So viel Menschlichkeit und Güte konnte das verderbte Herz Lafleurs nicht länger ertragen. Er fand Gelegenheit, eine Dosis Arsenik unter meinen Kaffee zu mischen, und mir denselben von dem Stubenmädchen, ohne daß sie etwas davon bemerkt hatte, auf mein Zimmer bringen zu lassen.

Der junge Graf hatte einen kleinen Löwenhund, der sehr an mich gewöhnt, und auch diesen Morgen gerade bey mir war. Ich schenkte meine Tasse voll, und setzte sie auf den Tisch, damit sie abkühlen sollte. Das Hündchen, welches sonst immer mein Frühstück mit mir getheilt hatte, glaubte, die Tasse wäre für ihn hingesetzt, und fieng an daraus zu lecken. Ich wollte ihn daran verhindern, und aus Furcht vor Schlägen sprang er in mein Bette und stieß, indem dies geschah, die Kannen und Tassen um. Noch war ich im Begrif den Tisch

abzu-

abzuwischen, als ich bemerkte, daß der arme Kleine in dem Winkelchen, wohin er sich verkrochen hatte, zu wimmern und zu heulen anfieng. Ich nahm ihn heraus, und bemerkte, daß er unter meinen Händen an zu schwellen fieng. In wenig Minuten starb er unter traurigem Geheul.

Dieser Vorfall machte mich aufmerksam. Da jene Vergiftungsgeschichte noch nicht alt war, und ich mit Grund glauben konnte: daß ein Mensch, der ein unschuldiges Pferd vergiften kann, auch wohl einen Menschen, dessen Feind er ist, vergiften könne; so fiel mein Verdacht sogleich auf den Kammerdiener. Ich rief einen der übrigen Bedienten, und bat ihn dem Grafen zu sagen, daß ich ihm eine sehr wichtige Entdeckung zu machen hätte. Der Graf kam mit seinem Sohn; ich zeigte ihnen den kleinen Hund, und entdeckte ihnen meinen Verdacht wegen Lafleurs. Dieser hatte die Stirn gehabt, nach solch einer That nicht nur im Hause zu bleiben, sondern sogar auf mein Zimmer zu kommen, als der Graf das Gesinde dorthin berief. Letzterer schwur, daß er diese That aufs strengste ahnden würde, wenn er den Thäter herausbrächte. Bey iesen Worten sahe er den Kammerdiener starr an. Dieser that alles

mögli-

mögliche, um ſich in Faſſung zu erhalten, aber der durchdringende Blick des Grafen ſchlug ſeine Unverſchämtheit zu Boden. Er wurde roth und blaß, und zitterte an allen Gliedern. Bald nachher wollte er unter irgend einem Vorwande aus der Stube, aber der Graf hielt ihn feſt und befahl ihm zu warten, während ein andrer Bedienter in die benachbarte Apothecke geſchickt wurde, um den Proviſor zu hohlen. Jetzt ſank Lafleur ohnmächtig zu Boden.

Der Proviſor kam, und ſagte aus, daß Lafleur vor einer Stunde wirklich Arſenik bey ihm gekauft habe. Als letzterer zu ſich ſelbſt kam, ward er mit dem Apotheker confrondirt; er läugnete anfangs hartnäckig Arſenik gekauft zu haben, aber er hielt es gegen die überweiſenden Gründe des Proviſors, der die übrigen Diener ſeiner Offizin gleichfalls kommen ließ, um wider ihn zu zeugen, nicht länger aus. Er warf ſich dem Grafen zu Füſſen, und verſprach alles zu geſtehen, wenn er ihm nicht der Gerechtigkeit ausliefern wollte.

Der Graf verſprach ihm dies, und nun geſtand er: ſein Vorſatz wäre allerdings geweſen mich zu vergiften, weil ich ihn um die Gnade ſeines Herrn gebracht

gebracht hätte. Der Graf ſtieß ihn von ſich, und gab Befehl ihn aus dem Hauſe zu jagen.

Wie froh war ich, daß dieſer gefährliche Feind aus dem Hauſe kam. Die übrigen Bedienten waren nicht weniger darüber erfreut, weil er ſie ſämtlich bey dem Grafen anzuſchwärzen geſucht hatte.

Fünftes Kapitel.

Liebespein.

Da ich von dieſer Seite beruhigt war, ſo bekam ich neue Muße und Luſt mit dem jungen Grafen um die Wette zu ſtudieren. In jeder Wiſſenſchaft, worinn er unterrichtet wurde, machte auch ich glückliche Fortſchritte, und der Wetteifer, der zwiſchen uns beyden dadurch rege wurde, hatte die vortheilhafteſten Folgen für unſer Wiſſen.

Als der junge Graf zur Akademie reif war, kündigte mir ſein Vater an, daß ich mich jetzt nicht mehr für ſeinen Bedienten, ſondern für ſeinen Freund, und für den Geſellſchafter ſeines Sohnes halten ſollte. Er machte mir ein Geſchenk mit einigen ſchönen Kleidern, und einer anſehnlichen Geldſumme, und bat mich, das alles, als einen kleinen

Dank

Dank für meine Treue, und als eine Aufmunterung zu fernerem Fleiße anzunehmen. Ich ergrif seine Hand, küßte und benetzte sie mit Thränen der Dankbarkeit.

Einige Monate darauf reisten wir nach der Universität G** ab. Der Graf wählte dieselbe besonders darum, weil sie vorzüglich berühmte Männer im Staats- und Deutschen Rechte unter ihren Professoren besaß. Er begleitete uns in eigener Person nach G** und empfahl uns einem Professor, dessen Bekanntschaft er in Pyrmant gemacht hatte. Dieser empfieng uns sehr ausgezeichnet, und nahm uns in Wohnung und Kost. Den folgenden Tag reiste der Graf wieder ab, und unsere Thränen und heißen Wünsche folgten ihm. Wir beschlossen, ihm und uns zu Liebe, unsere Pflichten in ihrem ganzen Umgange zu erfüllen.

Als wir einmal einen der vornehmsten Prediger besuchten, um eine rührende und lichtvolle Predigt zu hören, kam ich durch einen Zufall neben einem Frauenzimmer zu sitzen, das meine ganze Andacht an sich fesselte. Noch nie hatte ich empfunden, was ich bey ihrem Anblick empfand. Als die Kirche aus war, und sie aufstand, folgte ich ihr, um mir ihre

Wohnung zu merken. Von ungefähr verlohr ſie ihr Schnupftuch. Ich hob es auf und überreichte es ihr mit einer tiefen Verbeugung. O wie ward mir, als ihr heiteres Auge dem meinigen begegnete, als einige ſüſſe Worte zum Dank über ihre ſchönen Lippen floſſen! — Ich folgte ihr in einiger Entfernung, aber der junge Graf, der einen andern Weg gehen wollte, machte dadurch, daß ich ſie aus den Augen verlohr, ohne daß ich Muth genug gehabt hätte ihm zu geſtehen, was ich dadurch verlohren hätte.

Ich hatte in den Romanen viel von Liebe und ihren Wirkungen geleſen: aber alle ihre Schilderungen däuchteten mir nur Schatten von den Unruhen zu ſeyn, die jetzt in meinem Herzen ſtürmten. — Mit jedem Tage wurde meine Seelenkrankheit heftiger, weil es mir nicht gelingen wollte das Mädchen, welches mir mein Herz geraubt hatte, wieder zu finden. Mein Freund, der junge Graf, bemerkte meine Unruhe und Melancholie ſehr bald. Er fragte mich mehr als einmal nach der Urſache derſelben, aber das Geheimniß blieb in meinem Herzen verſchloſſen: ich ſagte ihm blos, daß ich mich nicht wohl befände. Ich verſäumte nicht mich den

nächſten

nächſten Sonntag in der Kirche einzufinden, aber ich ſah ſie nicht. Ich lief die eine Straße herauf, die andere hinab, aber ich fand ſie nicht. Sie ſchien ganz aus der Stadt verſchwunden zu ſeyn.

Sechſtes Kapitel.

Noch ärger.

Unterdeſſen brachte die Liebe ihre gewöhnlichen Wirkungen bey mir hervor: alles, was mir vorhin Freude gemacht hatte, war mir jetzt gleichgültig oder verhaßt. Ich ſtudierte nicht, weil ich zerſtreut war; ich aß nicht, weil mich nicht hungerte. Eine Wolke von Trübſinn überzog meine Stirn, und kündigte innern Mißmuth und Gram an. Ich floh alle menſchliche Geſellſchaft, und unterhielt mich auf gut Arcadiſch mit Bäumen, Blumen und Quellen. Hinter jedem Gebüſche vermuthete ich meine Herzensbeherrſcherin; hinter jeder Mädchenfigur lief ich her; an jedem offenen Fenſter glaubte ich ſie zu ſehen; ich ſuchte ſie in der Sonne, im Monde, unter den Sternen; aus jeder Nachtigall hörte ich ihre Stimme flöten; jedes Clavier, das ich ſpielen hörte, ſchien von ihren kleinen Fingern gerührt

rührt zu werden: Kurz, ich war ein Thor, und war glücklich durch dieſe Thorheit.

Auf dieſe Krankheit des Geiſtes folgte bald die Krankheit des Körpers. Ein hitziges Fieber ergriff mich, und warf mich aufs Krankenlager nieder. Der Graf und der Profeſſor, unſer Hauswirth, wußten nicht, was ſie zu dieſer Erſcheinung ſagen ſollten. Sie vermutheten hin und her, trafen aber nie den rechten Punkt. Aber die Profeſſorin, eine noch ganz artige Frau, die ſich auf Krankheiten dieſer Art beſſer verſtehen mochte, kam mir bald näher auf die Fährte; nur daß ſie in ſo fern fehl ſchloß, daß ſie glaubte, ſie habe mir dieſe Krankheit zugezogen. Zu dieſer Vermuthung konnte ihre Eigenliebe ſie ſehr leicht verleiten, weil ich mich beſtändig ſehr artig und zuvorkommend gegen ſie benommen, und zuweilen auch wohl in ihrer Anweſenheit geſeufzt hatte. Ihr Herz war zu menſchenfreundlich, und ihr Gewiſſen zu zart, als daß ſie einen jungen Menſchen aus Liebe zu ihr hätte ſollen ſterben laſſen. Sie war ſonach entſchloſſen mich von meiner Krankheit zu heilen.

In dieſer Abſicht kam ſie eines Tages, als ich vor meinen Fieber-Anfällen Ruhe hatte, auf mein Zimmer, ſetzte ſich vor mein Bette und nahm mei-

ne Hand: Wollen sie nicht endlich, mein Lieber, hub sie an: das Geheimniß entdecken, das sie an den Rand des Grabes bringt? Einer Freundin entdecken, die alles anwenden wird, was in ihren Kräften steht, um sie zu heilen?

Ich erröthete über und über, und blieb stumm. Sie drang von neuem mit zärtlichem Ungestüm in mich, und versprach mir alles, was ein mitleidiges Weiberherz bey Gelegenheiten dieser Art versprechen kann. Sie überwand endlich meine hartnäckige Schamhaftigkeit, und ich erzählte ihr alles, was man weiß.

Während meiner Erzählung wurde die Hand, worinn sie die meinige geschlossen hielt, immer lockerer und lockerer; die Thränen aus ihren Augen verschwanden; ihr wahres Mitleid verwandelte sich in die Pantomine desselben, und bald sah ich sie steif und kalt und gähnend vor mir sitzen. Doch kam sie als ein kluges Weib sehr bald von ihrer Verwirrung zurück, lobte mich, daß ich noch solch einer starken, in unsern Tagen völlig unerhörten Liebe fähig wäre, und verließ mich endlich mit einigen leichten Tröstungen, die sie in einem gezwungenen Tone, der gegen ihre vorige Herzenssprache sehr sichtbar abstach, mühsam herstotterte.

Mein Geheimniß war ſonach entdeckt: dies ließ mich der Profeſſor und mein Freund Viereck bald merken. Letzterer kam zu mir, ſetzte ſich vor mein Bette, und nahm mich bey der Hand: aber wie kömmts, Lieber, hub er an, daß du gegen mich, deinen einzigen Freund, wegen der Urſach deiner Krankheit ſo zurückhaltend biſt? Ich bitte dich: entdecke dich mir! Alles, was ich im Vermögen habe, ſteht dir zu Dienſten: Nur rede und reiß mich aus meiner Unruhe! Glaube nicht, lieber Viereck, erwiederte ich, daß es Mangel an Vertrauen, oder Zweifel an deiner Theilnehmung war, wenn ich mich dir nicht entdeckte: Scham war es, bloße Scham über meine eigene Schwachheit. Ich fühle, daß ich ein Thor bin, darum wollte ich dich nicht mit meiner Thorheit beläſtigen. —

Darauf erzählte ich ihm mein Abentheuer in der Kirche: daß ich mit dem erſten Schlage mich in eine Unbekannte verliebt hätte; daß ich mir alle erſinnliche Mühe gegeben ſie wieder zu finden, aber vergebens nach ihr geſucht und geſeufzt hätte; und endlich daß ich, wenn ich ſie nicht wiederſehen und ihr meine Liebe erklären könnte, unfehlbar des Todes ſeyn würde.

Der Graf erſtaunte über dieſe romanhafte Erklärung

rung. Er ließ mich die Thorheit bemerken, die darinn ſteckte: ſich auf den erſten Blick in eine Unbekannte zu verlieben, ohne mich zu erkundigen, wer ſie wäre, und mit der Gefahr, daß eben dieſe Unvergleichliche weder meiner Liebe, noch ſo gar meiner Gleichgültigkeit werth wäre. Es wäre nicht unmöglich, ſetzte er hinzu: daß ich ſie, nach langem Schmachten, als eine von denen kennen lernte, die Geld lieber haben, als Seufzer, und die ſich über alle Erwartung durch meine Liebe geſchmeichelt finden könnte, weil ſie ſich derſelben unwerth fühlte. Er ſchloß mit dem Verſprechen, daß er alle Kirchen und öffentlichen Häuſer, alle Gärten und umliegenden Dörfer durchſtreichen würde, um die ſchöne Herzensräuberin aufzujagen, und heraus zu bringen, wer ſie wäre. Eine Abentheurerin ſchien ſie ihm auf jeden Fall.

Hör auf! ſchrie ich, mit Wuth und Erbitterung: du ſchmähſt das herrlichſte Mädchen, das je in Engels-Geſtalt unter den Sterblichen herumgewandelt iſt. Die ſtille Größe, die Majeſtät in den Bewegungen, der Himmel in ihren Augen, und der Necktar auf ihren Lippen, zeigten zu deutlich, daß ſie einzig unter ihrem Geſchlechte iſt, und daß ich ein Elender bin, der nicht einmal einen

Blick von ihr verdient. — Die Sorgfalt, die du anwenden willſt, ſie aufzuſuchen, iſt Dankes werth, aber ich zweifle, daß es dir glücken wird; und wenn es dir glückt: wird das meinem Herzen die Ruhe wieder geben? Ich bin nicht ſo thöricht mich mit der Hofnung zu ſchmeicheln, ihre Liebe je zu verdienen. Alſo, lieber Viereck, iſt alles, was ich dich bitten kann, dies: flehe den Himmel für mich an, daß er mich bald aus dieſer elenden Welt entrückt! —

Der Graf hatte große Mühe bey dieſer Jeremiade das Lachen zu verbeiſſen, da er indeſſen wußte, daß man dem Narren nach ſeiner Narrheit antworten muß, ſo bezeigte er mir in aller Form ſein brüderliches Mitleid, und verſprach mir bald troſtreiche Nachrichten zu bringen.

Siebentes Kapitel.

Strahlen der Hofnung.

Es vergiengen zwey Tage, ehe er Wort hielt; aber am dritten kam er triumphirend auf mein Zimmer geſprungen, und rief: luſtig, Bruder, luſtig! Tröſte dich, ich habe ſie gefunden! ich ſprang mit

beyden

beyden Füssen zugleich aus dem Bette, und fühlte mich so frisch und gesund, als ich nie gewesen war. Er erzählte mir, daß er von ungefähr durch die G** Strase gekommen sey, und an einem Fenster ein Frauenzimmer gesehen habe, welches, einige zu frische Farben abgerechnet, dem Gemählde, das ich ihm von meiner Herzenskönigin gemacht, um ein Haar geglichen hätte. Zugleich wäre ein Student von seiner Bekanntschaft aus eben diesem Hause gekommen, bey dem er sich nach der schönen Unbekannten erkundigt hätte. Dieser habe sie für seine Schwester erklärt, die seit kurzer Zeit mit seiner Mutter vom Lande herein gezogen wäre, und für beständig in G** zu wohnen gedächte. Nun ist alles gut! so schloß er: du sollst Bekanntschaft mit ihrem Bruder machen, und dann wird es nicht schwer seyn bey Mutter und Schwester Zutritt zu erhalten.

So machte ich binnen fünf Minuten den schnellsten Uebergang von Verzweiflung zur Hofnung, und vom Tode zum Leben. Meine Kräfte kamen zusehends zurück, und in wenig Tagen war ich wieder im Stande auszugehen. Wohin mein erster Gang gerichtet war, wird man leicht vermuthen. Ich trottirte die Straße, auf welcher mein Ein und

Alles wohnte, unverdroſſen vier bis fünfmal auf und ab, und hatte endlich das Glück ſie in dem bezeichneten Hauſe am Fenſter wirklich zu ſehen. Ich verlohr Faſſung und Gleichgewicht, und meine Füſſe wurden mir ſo leicht, wie Schwefelhölzchen. Ich war geblendet von dem Glanz ihrer Schönheit, die jetzt in einem weit hellern Lichte ſtrahlte, als da ich ſie das erſtemal ſah. Sie war von mittler Größe, aber fein und ſchlank gewachſen. Ihr Haar, das, jedes einzeln genommen, eine Feſſel für meine Freyheit war, ſchattirte vom Nußbraun ins Schwarze herüber. Ihr helles ſchwarzes Auge, welches ein Herz von Eis in Flammen geſteckt haben würde, ſtrahlte voll Milde auf mich herab, und machte mir den Kopf ſo drehend, daß ich Bewußtſeyn und Faſſung verlohr.

Ich machte ihr eine tiefe Verbeugung, die mir ſo übel gerieth, daß ich eine alte Frau, die mir entgegen kam, die ich aber nicht geſehen hatte, um und um ſtieß, und mir eine gewaltige Litaney von Scheltworten dadurch zuzog. Meine Geliebte hätte dies comiſch finden ſollen; aber ich war ſelbſt zu ernſthaft, als daß ich ihr dies hätte zutrauen können. Ich machte mich, ſo gut ich konnte, von dem alten zankſüchtigen Weibe los,

und gieng die Straße hinunter, um — sie wieder herauf zu gehen. Ich sah mich um, und bemerkte, daß sie das Fenster aufgemacht hatte: diese Gelegenheit nutzte ich, um ihr noch ein Compliment aus der Ferne zu machen; und ich glaubte, so schlecht ich auch sonst in die Ferne sehen konnte, dennoch jetzt sehr deutlich gesehen zu haben, daß sie mir mit einer himmlischen Freundlichkeit dankte.

Am Ende der Straße sah ich mich noch einmal um, und bemerkte, daß eine Magd aus dem Hause kam, welcher der Abgott meines Herzens noch einige Aufträge auf den Weg zu geben schien. Dies überzeugte mich, daß sie die Zofe meiner Gebieterin sey. Sie kam die Gasse herunter, und ich überlegte, während sie sich näherte, ob ich sie anreden sollte oder nicht. Ich nahm endlich mein ganzes Herz zusammen, und redete sie an. Zuerst erkundigte ich mich, ob sie bey jenem schönen Frauenzimmer diente: sie erwiederte ja; ob ihre Gebieterin etwa krank gewesen wäre, weil ich so lange nicht das Glück gehabt hätte sie zu sehen; sie erwiederte nein. Diese kurzen Antworten brachten mich außer Faßung; aber ich bemerkte bald, daß sie nicht im Ernst gegeben wurden. Ihre anfangs finstre Miene heiterte sich nach

und

und nach auf, und ihre ſchwere Zunge ward wunderleicht. Vielleicht glaubte ſie ſich dadurch ſehr geehrt, daß ein junger wohlgekleideter Herr auf öffentlicher Straße ſo lange mit ihr converſirte; oder ſie konnte auch ſchon durch ihre Gebieterin, deren Vertraute ſie einigen Aeußerungen nach zu ſeyn ſchien, aufmerkſam auf mich gemacht worden ſeyn. Genug, ſie wurde beredt, und erzählte mir ein großes Stück von der Familiengeſchichte ihrer Herrſchaft. Die Mutter, ſagte ſie unter andern, wäre ſehr ſtrenge, lebte ſehr eingezogen, und verſagte ihrer Tochter allen Umgang mit jungen Leuten. — Bey dieſen Worten entfuhr mir ein ſchwerer Seufzer. Sie ſah mich ſchalkhaft an, und fragte mich, was mir fehlte? Ich ergrif dieſen Wink, um ihr mein ganzes Herz mit allen ſeinen Leiden und Unruhen zu entdecken. Ich beſchwor ſie ein Wort bey ihrer Gebieterin für mich zu ſprechen, und gelobte ihr goldne Berge dafür. Als ich ſie willig dazu fand, drang ich auch in ſie mir eine Gelegenheit zu verſchaffen, wo ich meine Angebetete allein ſprechen könnte; aber ſie verſicherte, dies ſey unmöglich, weil die Mutter ſie aufmerkſam bewachte; daß ich aber vielleicht eine Gelegenheit finden könn-

te

te ihr ein Briefchen zuzuſpielen, worinn ich ihr den Zuſtand meines Herzens entdeckte.

Dieſes freundliche Anerbieten machte mir neue und groſſe Hofnung. Ich drückte ihr einen Thaler in die Hand, und bat ſie mir dieſe Gelegenheit Morgen zu verſchaffen. Sie wollte anfangs das Geld nicht nehmen, und verſicherte, daß ſie alles, was ſie für mich thue, und noch thun würde, aus wahrem Mitleid für mich häte. Aber es gelang mir doch ihr den Thaler in die Taſche zu zwingen, und von ihr das Verſprechen zu erhalten, daß ſie ihrer Gebieterin einen Brief von mir überbringen wollte. Ich ſagte ihr meine Wohnung, und lief fort den Brief, der ſchon längſt concipirt war, auf ſchönes roſenrothes Papier abzuſchreiben. Mein Entzücken kann ſich nur der denken, welcher in meiner Lage geweſen iſt. Ich konnte den folgenden Tag nicht erwarten, konnte nicht eſſen, nicht trinken, nicht ſchlafen; aber meinen Brief auswendig lernen, ableſen, abwimmern, und abdeclamiren, das konnte ich! — Den andern Tag kam Louiſe, ſo hieß die Magd, und hohlte den Brief wirklich ab. Hatte mir der vorige Tag und die vorige Nacht zwey Ewigkeiten gedäucht, ſo däuchtete mir dieſer und die folgende Nacht zwanzig.

Achtes Kapitel.

Noviziat der Liebe.

Die erwünſchte Stunde kam endlich und mit ihr Louiſe. Sie ſagte mir, daß ihre Gebieterin meinen Brief nicht ganz mißfällig aufgenommen hätte, aber ihn nicht beantworten würde. Doch ſetzte ſie im Vertrauen hinzu: ſie würde dieſen Abend mit einer Freundin in die Comödie gehen, wo ich mir vielleicht Gelegenheit machen könnte ſie zu ſprechen, und mich ihr mündlich zu erklären. Dieſer Wink richtete mich wieder auf. Louiſe verließ mich, und ich empfahl ihr meine Sache mit der allerhöchſten Wärme.

Ich beſchäftigte mich ſo lange, bis es Zeit war in die Comödie zu gehen, damit: daß ich herzbrechende Tyraden einſtudirte, wodurch ich ihr mein brennendes Verlangen näher, mit ihr bekannt zu ſeyn, erklären wollte. Ich ſprach darinn nur von Bekanntſchaft und Freundſchaft, denn mir träumte: es wäre unanſtändig, gleich bey der erſten Unterredung, mit einem Frauenzimmer von Liebe

zu

zu ſprechen. Mir ahndete nicht, daß dieſe Vorſtellung eine Sottiſe wäre.

Ich gieng eine volle Stunde vor der gewöhnlichen Zeit nach dem Comödienhauſe, und ſtellte mich an die Thür, um ſie nicht zu verfehlen. Sie kam eine halbe Stunde nach mir, mithin auch etwas früher, als gewöhnlich, und dies hätte mir Muth machen ſollen, wenn man durch die erſte Liebe nicht zum Haſen würde. Sie gieng vor mir vorbey, und ich machte ihr eine tiefe Verbeugung. Sie ſetzte ſich mit ihrer Freundin ungefähr drey Schritte von mir nieder. Dies war nicht weit, aber es dauerte eine gute halbe Stunde, eh ich dieſe kleine Strecke mit Angſt und Schweiß zurücklegte. Ich nahm endlich hinter ihr Platz und ſagte: Es iſt ſehr finſter im Comödienhauſe. — Ja, ſagte ſie: ſehr finſter! — Es folgte eine Pauſe. — Das Stück wird ſehr rührend ſeyn! ſagte ich. — Sehr rührend! erwiederte ſie. — Wieder eine Pauſe. — Iſt ihnen das Stück ſchon bekannt? ſagte ich. — Ich habe es geleſen! ſagte ſie. — Von neuem eine Pauſe — So fragte ich und ſo antwortete ſie, bis der Vorhang aufgezogen wurde. Ich hatte immer noch nicht Gelegenheit gehabt, ſie meiner — Freundſchaft zu verſichern.

Während des Spiels wagte ich es nicht sie in ihrer Aufmerksamkeit zu unterbrechen. Ich bemühte mich schwere Seufzer aus meiner gepreßten Brust heraufsteigen zu lassen, um ihr dadurch meine Freundschaft zu erklären. Es fiel mir nicht ein, daß sie über die Ursache derselben zweifelhaft seyn könnte. Das Stück war zwar sehr rührend, aber es fiel mir doch nicht ein.

Zwischen dem ersten und zweyten Akt stand sie mit ihrer Freundin auf, und auch ich stand auf, mit dem festen Entschluß, nachzuhohlen, was ich vorhin versäumt hatte. Sie machte mit ihrem Kopf eine Bewegung, und sah mich aus den Augenwinkeln an. Ich schloß daraus, daß sie mir etwas sagen wollte, und fragte sie: was sie befehle? Nichts! erwiederte sie; und ich war wie vor den Kopf geschlagen. Diese kurze Antwort hob mich dergestallt aus dem Sattel, daß der Vorhang schon wieder aufrollte, eh ich ergrübeln konnte, was ich ihr sagen wollte. Die Lektion, die ich zu Hause so fertig gekonnt hatte, war völlig aus meinem Gedächtniß verschwunden.

Der zweyte Akt des Trauerspiels war nicht so anziehend, als der erste: ich glaubte es also wagen zu dürfen ein Wort mit ihr zu sprechen. Nur

stieß

ſtieß ſichs immer noch daran, was ich ihr ſagen wollte. Ich nahm endlich meine Doſe heraus, reichte ihr dieſelbe, und ſtotterte dabey: Iſt ihnen gefällig? — Ich nehme keinen Tobak, erwiederte ſie. Ich ward von neuem zum Schaafe. Alle meine Glieder zitterten, das Blut ſtieg mir ins Geſicht, und Scham und Schande wollten mir das Herz abſtoßen.

Den Zwiſchenraum zwiſchen dem zweyten und dritten Akt brachte ich damit zu, daß ich ausſtudirte, was ich ihr zwiſchen dem dritten und vierten ſagen wollte.

Der dritte Akt war wieder ſehr rührend, und ich bemerkte, daß ſie bey einer vorzüglich ſchönen Stelle, mit einer hellen Thräne im Auge, ſich halb nach mir umwandte. Gott! ſeufzte ich aus der Fülle meines Herzens. — Gott! ſeufzte ſie. — Ich wollte ihr in dieſem Augenblick eine Menge herrlicher Sachen über ihr fühlbares Herz ſagen, aber die Zunge lag mir wie Bley im Munde, und ſonach gieng dieſe ſchöne Gelegenheit wieder ungenutzt vorbey.

Zwiſchen dem dritten und vierten Akt machte mir das Geräuſch der Muſik von neuem Muth ein

Wort zu wagen, vermuthlich weil ich insgeheim überzeugt war, daß ſie mich — nicht verſtehen würde.

Ich fieng ſonach ſtammelnd an ihr über ihr feines Gefühl einige Complimente zu ſagen; ich hatte ſogar den Muth den Wunſch zu äußern, daß ich der Schauſpieler ſeyn möchte, der ihr jene ſchöne Thräne erpreßt hätte. Sie nahm dieſe Aeußerung gefälligſt auf, und machte mir dadurch daß ſie ſich meinen Comödienzettel ausbath, neuen Muth. Ich gab ihr denſelben, aber — verkehrt. Sie las das Verzeichniß der handelnden Perſonnen, wie es ſchien, ſehr aufmerkſam durch, ſprach mit ihrer Freundin heimlich einige Worte, und gab mir darauf den Zettel zurück. Ich hatte wirklich Herz genug ihr den Finger, der von ungefähr meine Hand berührte, zärtlich zu drücken. Ich glaubte zu fühlen, daß ſie mir mit beſagtem Finger — die Hand drückte, und gerieth dadurch von neuem ſo außer mir, daß meine Zunge, die vorhin auf ſo gutem Wege war, von neuem an zu ſtocken fieng.

Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die kleinen Merkmale von — Verrücktheit, die ich während der Vorſtellung des Stücks äuſſerte, wieder erzählen wollte.

wollte. Genug die Comödie gieng zu Ende, und ich hatte es ihr immer noch nicht gesagt, daß ich ihr — Freund wäre. Es war also die höchste Zeit, daß ich es that; und endlich fand sich ein nothgedrungener Muth bey mir ein.

Ich both ihr, als sie mit ihrer Freundin aus dem Comödienhause gieng, meinen Arm an. Sie machte einige kleine Umstände, schloß sich aber doch endlich an mich. Ich ergrif ihren Arm, und drückte ihn, da sie mir gerade zur Linken gieng, mit der allerhöchsten Inbrunst an mein Herz. Unterweges äußerte sie, daß sie eine Freundin der Lektüre sey, und ich ergrif diese Gelegenheit ihr meine ganze Bibliothek zum Gebrauch anzubieten, und bath sie, mir eine Stunde zu bestimmen, wo ich ihr einen Theil derselben überbringen könnte. Sie war in einiger Verlegenheit, wurde aber von ihrer Freundin aus derselben gerissen: diese erboth sich die Bücher so lange anzunehmen, bis sie dieselben könnte abhohlen lassen. Zugleich bestimmte sie mir eine Stunde, wo ich sie zu Hause treffen würde.

Unterdessen kamen wir vor dem Hause meiner Geliebten, die, wie ich erfuhr, Sophie hieß, an; ich drückte ihr zum Abschiede den feurigsten Kuß auf

die Hand, und glaubte abermals zu fühlen, daß sie mir die Hand drückte. Noch einmal sah sie sich nach mir um, und darauf verschwand sie. Ich brachte nun auch ihre Freundin zu Hause. Seelig, im höchsten Verstande des Worts, warf ich mich auf mein Bette, und wiegte mich mit rosenfarbnen Phantasien und Träumen in einen süssen Schlummer ein.

Neuntes Kapitel.

Unglück und Glück bey einander.

Ich fand mich den andern Tag zur bestimmten Zeit mit meinen Büchern ein. Sophiens Freundin empfieng mich sehr höflich. Sie sah von Zeit zu Zeit aus dem Fenster, als ob sie jemand erwartete. Ich nahm mir die Freyheit sie zu fragen, ob sie auf Besuch hofte, und sie erwiederte, daß sie Sophien selbst erwartete. Bey diesen Worten glühete ich über und über, und so gesprächig ich vorhin gewesen war, so stumm wurde ich nach dieser Aeuserung. Sophie kam wirklich. Ich eilte ihr entgegen, und aus ihren schönen Augen lachte eine sanfte Freude. Ich fühlte mich weit herzhafter, als

den

den Tag vorher, und da uns Wilhelmine, (so hieß Sophiens Freundin) einige Augenblicke allein ließ, so nutzte ich diese, um Sophien mit niedergeschlagenen Augen zu fragen: ob sie meinen Brief erhalten hätte? Sie erwiederte erröthend ja; und nun stürzte ich ihr zu Füssen, ergrif ihre Hand, drückte sie an mein Herz und bath sie, ihr jetzt noch einmal mündlich wiederhohlen zu dürfen, was ich ihr damals schriftlich gesagt hätte. Sie hob mich mit sichtbarer Verwirrung auf und stammelte einige abgerissene Worte, die, so undeutlich sie auch gesagt wurden, dennoch von ihren Blicken sehr faßlich commentirt wurden. Ich schloß sie an mein Herz, und von dem Augenblick an hatten wir uns verstanden. Sie las Liebe in meinen Augen, und ich in den ihrigen, Gegenliebe.

Ich äußerte den Wunsch sie in ihrem eigenen Hause besuchen zu dürfen; aber sie versicherte mir, dies sey unmöglich; besonders jetzt, da ihr Bruder verreist wäre, und ich mithin seine Bekanntschaft nicht machen könnte. Aber, so wie wir uns heute sähen, könnten wir uns öfter sehen. Nur sollte ich so vorsichtig seyn und Wilhelminen in der Ungewißheit lassen, ob ich ihrent- oder ihrer Freundin wegen käme. So unerfahren ich auch noch in der Ge-

ſchichte des weiblichen Herzens war, verſtand ich doch dieſen Wink, und beſchloß ihn zu nutzen. Sophie entfernte ſich bald nachher; aber ich that mir Gewalt an, und blieb noch gegen eine Stunde bey Wilhelminen, welcher ich mit geläufiger Zunge alle die Artigkeiten ſagte, die ich Sophien hätte ſagen ſollen, die ich aber in ihrer Gegenwart heraus zu bringen nicht ſo glücklich geweſen war. Das gute Mädchen ſchien dieſelben für baares Geld anzunehmen, und ihre Antworten bewieſen deutlich, daß ſie mir meine Rolle nicht ſehr ſchwer machen würde. So ſah ich Sophien einige Tage hindurch ungeſtöhrt, während welcher es mir gelang ihr Herz mit ihrer Liebe völlig zu gewinnen.

Ein trauriger Zufall ſollte ihr Herz und Schickſal noch näher an mich feſſeln. Als ich eines Abends ziemlich ſpät von Wilhelminen nach Hauſe gieng, bekam ich plötzlich in einer engen Gaſſe einen Schlag über den Kopf, der mich beraubt und ſinnlos zu Boden warf. Zum Glück war ein Nachtwächter in der Nähe, der auf mein Geſchrey herzu eilte, Lerm machte, und mich mit einigen andern Herbeyeilenden zu einem Wundarzte trug. Als ich durch deſſen Hülfe wieder zu mir ſelbſt gekommen war, fragte man mich nach meiner Wohnung. Ich

zeigte

zeigte ſie an, und man brachte mich in einem Wagen nach derſelben. Mein Freund Viereck war erſtaunt, mich in dieſem traurigen Zuſtande zu ſehen. Er neigte ſich mit naſſen Augen über mein Bette, und ſagte mir alles, was Schmerz und Mitleid einem edlen Herzen eingeben können. Er fragte mich, wer mir den ſchrecklichen Schlag gegeben, und wo er ihn mir gegeben hätte? letzteres wußte ich wohl, aber erſteres nicht. Ich ſtrengte alle meine Sinne an den Thäter heraus zu bringen, aber es gelang mir eben ſo wenig, als meinem Freunde. Wir glaubten endlich: man habe mich für einen Andern gehalten, und mich ſtatt ſeiner ſo meuchelmörderiſch angegriffen.

Mein Zuſtand war ſehr bedenklich, und der Schmerz raubte mir periodenweiſe den Verſtand. Die angeſtrengteſte Sorgfalt des Wundarztes ſchien nichts auszurichten; aber die Liebe kam, gab meiner Seele neuen Muth, und dies wirkte auf meinen Körper ſo kräftig zurück, daß es ſich bald zur Beſſerung mit mir anließ. Ich empfieng nämlich zwey Tage nach dieſem traurigen Vorfall folgendes Billet;

„Ihr Unglück, mein Theuerſter, und die Ungewißheit, worinn ich wegen Ihres Befindens

bin, werden mir das Leben rauben. Wenden Sie alles an, ich beſchwöre Sie, ſich ein Leben zu erhalten, das mit dem meinigen ſo innig verbunden iſt. Meine Liebe iſt ſtärker als der Tod, der mir Leben ſeyn wird, wenn er mich wieder mit Ihnen vereinigt. Ich bitte und beſchwöre Sie, nur um drey Zeilen von Ihrer eigenen Hand, die mir Ihr Leben oder Ihren Tod verkündigen.

Sophie."

Louiſe ſtand, während ich dieſes Billet las, weinend vor meinem Bette, und drückte mir mit innigſter Theilnehmung die Hand. Ich rief nach Feder und Tinte, und man brachte mir beydes:

„Ich lebe, Sophie, ich lebe, ſchrieb ich ihr zurück: Ihre Theilnehmung und Liebe haben mir das Leben zurück gegeben. Zwar bin ich noch nicht aus aller Gefahr, aber der Gedanke, Sie dereinſt auf ewig zu beſitzen, macht mich dieſe Gefahr vergeſſen, und zaubert mich vom Rande des Grabes zu einem himmliſchen Leben zurück! In wenig Tagen hoffe ich Sie ſelbſt wieder zu ſehen!" —

Dieſe beyden Billets ſchienen die goldene Kette

zu

zu seyn, die unsere Herzen auf ewig aneinander fesselten. Ich lebte in Sophien, und sie lebte in mir, und unser Glück hatte keine Gränzen.

Ich vergaß während dieses Wonnetaumels meine Wunde und den Bösewicht, der sie mir schlug, weil sie so glückliche Folgen für mich gehabt hatte.

Indessen hatte man den Meuchelmörder schon den zweyten Tag heraus. Ein andrer Nachtwächter sah an jenem Abend einen Menschen auf sich zu laufen, der einen starken Knittel in der Hand hielt, und ihm dadurch eben so sehr, als durch seine Eilfertigkeit, verdächtig wurde. Er redete ihn an, und da ihm jener zu entweichen suchte, so warf er ihm seine Stange zwischen die Beine, und machte dadurch, daß er zur Erde stürzte. Nun ergrif er ihn, nahm ihm seinen Knittel und führte ihn zur Schaarwache. Unterdessen war der andre Nachtwächter, der mich aufgehoben hatte, auch dorthin gekommen, und hatte den Vorfall erzählt. Man warf sogleich Verdacht auf den Eingefangenen, und man wurde dadurch in seinen Vermuthungen bestärkt, daß man Blut an seinem Knittel fand. Man nahm ihn fest, um ihn den folgenden Tag zu verhören.

Da ich nicht ſelbſt bey der Inquiſition gegenwärtig ſeyn konnte, ſo gieng Viereck ſtatt meiner hin. Der Verbrecher ward vorgeführt, und der Graf erkannte in ihm — den Kammerdiener Lafleur. — Nun erzählte der Graf dem Stadtrichter, wer dieſer Menſch wäre, und was es für eine Bewandniß mit dem meuchelmörderiſchen Anfall hätte, den er auf mich gethan. Lafleur wollte anfangs geradezu alles läugnen, aber die Beweiſe wider ihn lagen zu klar am Tage. Er ward verurtheilt, auf ewig an die Karre geſchmiedet zu werden. Sonach wurde ich jetzt erſt von meinem Todfeinde auf immer befreyt.

Zehntes Kapitel.

Schreckliche Störung.

Der Wundarzt hatte ſeine Noth mit mir. Der Verband um den Kopf war mir unausſtehlich von dem Tage an, wo ich Sophiens Billet erhalten hatte. Schon den achten Tag der Kur wollte ich fort, und der Wundarzt hätte aller ſeiner Ueberredungsgabe und Viereck des ganzen Gewichts ſeiner Freundſchaft nöthig, um mich von meinem Vorſatz

ſatz abzulenken. Endlich war ich ſo weit wieder hergeſtellt, daß man mir erlaubte auszufahren. Mein erſter Beſuch war natürlich ein Beſuch bey Wilhelminen. Das gute Mädchen, das immer noch in dem Wahne ſtand, daß es mir um ſie zu thun wäre, empfieng mich mit einer Freude, die mir ein gewiſſes ängſtliches Herzklopfen erweckte, wovon das Bewußtſeyn, daß ich es nicht verdiente, unſtreitig die Quelle war. Sie ſchickte freudig zu Sophien, und dieſe erſchien augenblicklich.

Wie ward mir, als ſie ins Zimmer trat! Mit ofnen Armen eilte ich auf ſie zu, ſchloß ſie an meine Bruſt, und weinte Freudenthränen, während mein Herz an ihr Herz gedruckt hörbar ſchlug. Ihr Entzücken war nicht minder ſtark, als das meinige, und wir bewieſen durch dieſe ungeſtümmen Regungen unſrer Herzen, daß Wilhelmine die — dritte Perſon in unſerm Kleeblatt ſey.

Wirklich giengen ihr jetzt zum erſtenmal die Augen auf, und unſer ganzer Plan lag ihr klar vor Augen; denn der Empfang, womit ich Sophien entgegen kam, war ganz ein anderer, als der, der ihr von mir geworden war. Entweder aus Verdruß, oder um ihrer Sache ganz gewiß zu werden,

verließ ſie unter einem Verwande das Zimmer. Kaum hatte ſie den Rücken gewandt, als ich mich Sophien von neuem um den Hals warf, und ihr alles ſagte, und von ihr alles hörte, was Liebende, wie wir, nach einer langen gefährlichen Trennung ſich ſagen können: Wie froh bin ich, rief Sophie, daß ſie wieder leben, daß ſie wieder der meinige ſind!

Der Ihrige, Sophie? erwiederte ich: aber ach! auf wie lange? Furcht und Hofnung kämpfen wechſelsweiſe in meinem Herzen! Ich liebe ſie mit einer Liebe, die ewig nicht aufhören wird, aber vielleicht aufhören muß! O! dieſer Zwang, den eine ſtrenge Mutter unſrer Liebe auflegt: wird er ſich nicht vielleicht in ewige Trennung verwandeln? und iſt wohl die mindeſte Hofnung da ihr Schickſal ſo feſt an das meinige zu knüpfen, daß nur der Tod dies Band auflöſen kann? —

O, hören ſie auf, rief Sophie mit einem tiefen Seufzer: Ihre Ahndungen zerreißen mir das Herz, das ſchon ähnliche Ahndungen beſtürmen. Ach, wenn ich meinen Neigungen folgen dürfte, ſo wäre ich heute noch auf ewig die ihrige! — Sie ſchlug ihr naſſes Auge erröthend nieder. — Aber, fuhr ſie fort:

ich

ich ſteh unter der Gewalt einer ſtrengen und herrſchſüchtigen Mutter, und unter der Aufſicht eines argwöhniſchen Bruders, die ſich durch mein Vermögen zu hohen Erwartungen in Abſicht meines künftigen Gemahls berechtigt glauben. — Durch ein Wunder iſt es zugegangen, daß ſie unſere Verbindung noch nicht entdeckt haben; — und wenn vollends Wilhelmine dahinter käme, daß wir ſie betrügen. —

Bey dieſen Worten ſprang die Thür auf, und Wilhelmine trat, über und über von Verdruß glühend, herein. Sie ſuchte die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen, aber die Thränen, die ihr wider Willen über die Backen liefen, verriethen ihren innern Unwillen deutlich genug. Sophie und ich waren in gleicher Verwirrung: keiner von uns konnte ein Wort hervorbringen. Sophie brach endlich das Stillſchweigen dadurch, daß ſie aufſtand, und ſich ihrer Freundin empfahl. Ich begleitete ſie bis an die Treppe, und gab ihr dadurch Gelegenheit, daß ſie mir ins Ohr ſagen konnte, mich den folgenden Tag in der Dämmerung wieder bey Wilhelminen einzufinden. Auch ich empfahl mich bald nach ihr, weil ich fürchtete, daß Wilhelmine

ihren ganzen Verdruß in bittern Vorwürfen über mich ergießen möchte.

In traurigen Betrachtungen verlohren gieng ich zu Hause, um über die Erklärung Sophiens, daß einer ewigen Verbindung mit ihr von ihrer Seite nichts im Wege stände, einsam nachzudenken. Meine Liebe hatte mir noch Ueberlegung genug gelassen, um einzusehen, daß ihre Mutter sie nie einem Menschen geben würde, der so jung, und von einer Beförderung, die dem Vermögen ihrer Tochter Waage halten könnte, noch so weit entfernt wäre. Ohnedies wußte ihr Bruder auch, daß ich nicht einen Thaler eigenes Vermögen besäße, und ganz durch die Unterstützung des Grafen von Viereck, mich in G ** erhielte. Da also Mittel aus der wirklichen Welt zum Besitz Sophiens zu gelangen, mir gänzlich fehlten, so schwang ich mich in die Welt der Phantasie hinüber, wo sich mir Mittel zu hunderten darbothen. Das wirksamste unter diesen, däuchtete mir jenes, welches der verliebten Verzweiflung so oft zu Hülfe gekommen ist: Sophien zu entführen, mich in irgend einen Winkel der Welt mit ihr zurück zu ziehen, und daselbst unbekannt und ungesucht, durch wechselseitige Liebe beglückt, mit ihr zu leben.

Dieses Entschlusses voll, begab ich mich den andern

dern Abend zu Wilhelminen, die mich mit einer kalten Höflichkeit empfieng. Wir waren beyde in gleich großer Verwirrung, aus welcher wir endlich durch die Ankunft Sophiens gerissen wurden. Wilhelmine empfieng sie eben so höflich als mich, und ließ uns mit der Aeußerung, daß sie uns durch ihre Gegenwart nicht lästig seyn wollte — in ihrem Zimmer allein. Dieser kurze Abschied setzte uns von neuem in große Verwirrung; denn er zeigte deutlich genug, daß uns bald die einzige Gelegenheit uns zu sehen und zu sprechen genommen werden würde.

Ich nutzte diese Augenblicke, um Sophien meinen Plan zu entdecken. Ich sagte ihr, daß ich heute noch an den Grafen von Viereck nach Cölln schreiben, ihm meine Lage entdecken, und ihn um eine Versorgung bitten würde; erhielt' ich abschlägliche Antwort, so wäre ich fest entschlossen, alles zu wagen, um sie der strengen Behandlung ihrer Mutter und ihres Bruders zu entziehen, und mit ihr an ein stilles Oertchen zu entfliehen, wo wir ganz unserer Liebe leben wollten. Als ich sie fragte, ob sie wohl Muth genug hätte in diesen Plan zu willigen, erschrack sie, und blieb eine Zeitlang still. Ich drang mit dem ganzen Ungestümm der Liebe auf Erklärung,

und

und ſie geſtand endlich: daß ihre Liebe zu mir ſtark genug ſey, um mir bis ans Ende der Welt zu folgen, daß aber die Beſorgniß, ihre Mutter durch dieſen Schritt ins Grab zu bringen, ihr den heißen Wunſch abpreßte, daß wir nicht nöthig haben möchten zu ſolchen gewaltſamen Mitteln zu greifen. Aus dieſer Antwort ſah ich, daß ich, wenn mein Plan mit dem Grafen mißglückte, keine große Mühe haben würde meinen Vorſatz an ihrer Hand auszuführen.

Da Wilhelmine nicht zurück kam, ſo ließ ich ſie durch ihre Magd bitten, daß ſie uns Geſellſchaft leiſten möchte. Aber dieſe erwiederte, ihre Gebieterin wäre ausgegangen, und hätte nicht geſagt, wenn ſie wieder kommen würde. Dieſe Nachricht erſchreckte mich und Sophien gleich ſtark. Wir waren in der höchſten Verlegenheit, wie wir uns benehmen ſollten, denn es ahndete uns beyden, daß Wilhelmine zu Sophiens Mutter gegangen, und ihr unſer Verſtändniß entdeckt haben möchte. Sophie hielt es für das Beſte ſogleich nach Hauſe zu gehen. So traurig mir auch dieſe Trennung war, konnte ich doch ihren Gründen nichts entgegen ſetzen.

Ich begleitete ſie die Treppe hinunter bis zur Thür, machte ſie auf, und in dem Augenblicke

trat

trat uns entgegen — Sophiens Mutter. Sobald ihre Tochter ſich ihr näherte, gab ſie ihr einen Schlag ins Geſicht. Ich gerieth auſſer mir vor Schrecken und Wuth. O, daß es die Mutter Sophiens ſeyn mußte, die in meiner Gegenwart ſie ſo mißhandelte! — Noch hatte ich mich nicht erhohlt, als ein junger Menſch auf mich zuſprang, mir einen Degen in die Hand gab, und wüthend ſchrie: Vertheidige dich, Schurke! Wie groß war mein Schrecken von neuem, als ich in ihm den Bruder Sophiens erkannte. Er drang mit raſender Wuth in mich, und zwang mich zur Gegenwehr. Ich behandelte ihn, da ich ihm in Fechten überlegen war mit Schonung, aber ſeine Hitze ſtieg dadurch. In dem Augenblick, wo er mir einen gefährlichen Stoß in die Bruſt anzubringen im Begrif war, that ich einen Seitenſprung, hielt ihm meinen Degen vor, und er ſtürzte, vor Zorn auſſer ſich gebracht, in denſelben. Kraftlos ſank er zu Boden, und mit ihm fielen Schweſter und Mutter ohnmächtig darnieder.

Ich warf mich auf Sophien, drückte ihr den letzten Abſchiedskuß auf ihre blaſſen Lippen, und verlohr mich dann unter das Gedränge, aus welchem ich mit Mühe entkam.

Aller Sinne und alles Bewußtſeyns beraubt,

lief ich zum nächſten Thor hinaus, ohne daß ich Gelegenheit gehabt hätte, meinen Freund Viereck von dieſem traurigen Vorfall zu benachrichtigen. Wild und athemlos eilte ich durch Felder und Wälder, von der tödtlichſten Unruhe fortgetrieben. Die hellen Schweißtropfen ſtanden mir vor der Stirn, und endlich ſank ich, aller meiner Kräfte beraubt, am Eingange eines Dorfes ohnmächtig darnieder.

Als ich zu mir ſelbſt kam, fand ich mich in einem Bette, um welches verſchiedene Landleute, die mich dorthin gebracht hatten, beſchäftigt waren. Sie rieben mir die Schläfe mit Geiſtern, und es gelang ihrer Theilnehmung und Sorgfalt endlich, mir den Gebrauch meiner Sinne wieder zu verſchaffen.

Fünftes Buch.

Inhalt des Buches.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Flucht nach Cölln.

Auf mein Nachfragen erfuhr ich, daß ich mich in einem H** Dorfe befände. Ich fertigte ſogleich einen Boten an meinen Freund Viereck ab, meldete ihm meine traurige Geſchichte, und bat ihn um einen Beſuch. Er kam in wenig Stunden in einem Reiſewagen an, und brachte ſeine und meine Sachen zugleich mit: „Wir haben keine Stunde zu verlieren! rief er, als er zu mir herein trat: man ſucht dich überall auf! —“ Ich ſprang bey dieſen Worten aus dem Bette, und Schrecken und Angſt gaben mir Kräfte. Er half mich anziehen, wir ſetzten uns in den Wagen und ſprengten eiligſt davon. O, wie oft, und unter welchen gewaltſamen Schlägen meines Herzens, blickte ich nach der Gegend von G** zurück!

Wir kamen bald nach C**, nahmen eiligſt Poſtpferde, und ſprengten von neuem davon. Ich

bath den Grafen dringendſt um Nachricht von Sophien und ihrem Bruder; aber er blieb ſtumm, weil er freundſchaftlich beſorgte, daß ich das Traurige ſeiner Nachrichten noch nicht würde ertragen können. Erſt als wir Cölln im Geſichte hatten, entdeckte er mir, daß die Wunde von Sophiens Bruder tödtlich geweſen wäre, und daß er ihn und ſeine Schweſter in letzten Zügen zurückgelaſſen hätte. O, das war mehr, als mein zerriſſenes Herz zu tragen vermochte! Ich verlohr Verſtand und Bewußtſeyn, und fiel in eine ſtarke Ohnmacht, die nicht eher nachließ, als bis wir vor dem Palais des alten Grafen von Viereck ankamen. Ich war ſo ſchwach, daß man mich aus dem Wagen heben, und in mein Zimmer tragen mußte, wo es den freundſchaftlichen Bemühungen der beyden Grafen gelang, mich allmählig wieder zu mir ſelbſt zu bringen.

Die erſten Tage meines Auffenthalts in Cölln, waren eine Kette von Leiden, die über mein verwundetes Herz ergiengen. Ich ſahe und dachte nichts, als Sophien und ihren Bruder, die ich beyde mit den Augen meines Geiſtes in Sterbekleidern auf der Bahre erblickte. Nicht eher wurde ich etwas beruhigt, als bis ein Brief von einem unſerm Freunde in G** ankam, der uns berichtete, daß

Sophiens

Sophiens Bruder und sie selbst immer noch nicht auſſer Gefahr wären, und daß die Aerzte immer noch an der Geneſung beyder verzweifelten. Ich hatte in dieſem Briefe die Nachricht von ihrem Tode zu bekommen beſorgt, mithin war er mir, da ich durch ihn erfuhr, daß ſie noch lebten, minder ſchrecklich. Die Hofnung, daß ſie, da ſie noch Kräfte hätten, ſo lange gegen den Tod zu kämpfen, endlich doch wieder geneſen würden, gab mir einen groſſen Theil meiner Ruhe zurück.

Der alte Graf von Viereck gab mir um meiner Geneſung und Zerſtreuung willen den Rath, auf eines ſeiner Landhäuſer zu ziehn, und daſelbſt den Ausgang meiner Geſchichte zu erwarten. Ich folgte dieſem wohlgemeinten Rath, und der junge Graf zog mit mir aufs Land, wo wir uns durch Jagd, Fiſcherey und durch Beſuche bey den benachbarten Edelleuten zu zerſtreuen ſuchten, welches uns um ſo leichter gelang, da bald nachher Nachrichten einliefen, daß Sophie und ihr Bruder glücklich wieder hergeſtellt wären; daß aber erſtere von ihrer Mutter aus G** entfernt worden wäre, ohne daß man den Ort ihres Auffenthalts ausfindig machen könnte. Dies waren höchſt freudige und höchſt traurige Nachrichten zugleich; aber die ſüſſe Hofnung,

daß mir Sophie ſelbſt den Ort ihres Auffenthalts melden würde, richtete mein harmvolles Herz wieder auf.

Zweytes Kapitel.

Die neue D'Eon.

Unter den Edelleuten in unſerer Nachbarſchaft, war ein gewiſſer Graf von Stadion, der eine reizende Tochter hatte. Wir beſuchten ihn ſehr oft, und wurden jedesmal mit Freuden von ihm empfangen.

Der junge Graf von Viereck war ungefähr gleiches Alters mit der jungen Gräfin von Stadion ſeiner Tochter. Da ihre Familien beſtändig durch Nachbarſchaft und Freundſchaft verbunden geweſen waren, ſo waren beyde gleichſam mit einander erzogen worden, und dadurch hatte ſich bey ihnen eine wechſelſeitige Freundſchaft feſtgeſetzt, die ſich bald in eine Liebe verwandelte, welche der Auffenthalt des jungen Grafen in G** nicht vermindert, aber wohl verſtärkt hatte.

Ihr Wiederſehen war ſehr zärtlich, machte aber auf mich, da es mich an meine unglückliche

Liebe

Liebe erinnerte, einen traurigen Eindruck, beyde beſtrebten ſich, die Wolken meines Trübſinns zu zerſtreuen, und mich mit Ausſichten in eine beſſere Zukunft aufzurichten.

Es flatterte eine Menge von Liebhabern und Bewerbern um die junge Gräfin her; aber bey der Zurückkunft des Grafen von Viereck verſchwanden ſie nach und nach bis auf einen einzigen, den Grafen Figueras, einen Spanier, der hohe Verwandte in Cölln hatte. Er hatte viel Zutrauen zu ſeiner Geburt, zu ſeinem Reichthum, und zu ſeinem Ordenskreuze, welches ihm der König von Spanien, dafür, daß er bey der vorletzten berüchtigten Unternehmung der Spanier auf Algier, von einem gewaltigen Afrikaniſchen Säbelhieb in den — Rücken bekommen, mit eigner Hand um den Hals gehängt hatte. Dieſer ächte Spanier, der ſich allein des Beſitzes der Gräfin von Stadion würdig glaubte, nahm ſich große Freyheiten bey ihr heraus, und hatte ſogar die Stirn, ihr eines Tages zu verbieten, den Grafen von Viereck zu ſehen: geſchähe dies dennoch, drohte er: ſo wäre er gezwungen, ihn ſeiner gerechten Rache aufzuopfern.

So lange der Graf von Viereck in G** war,

hatte die Gräfin Stadion den Spanier seiner Lächerlichkeit wegen, als eine Art von Bouffon, zu ihrem Zeitvertreibe gebraucht. Dadurch hatte er sich gewisser Rechte auf sie angemaßt, die ihr jetzt so lästig wurden, daß sie darauf dachte, ihn auf immer von sich zu entfernen.

Sie nutzte also jene lächerliche Drohung folgender Gestalt dazu: sie gieng dem Grafen von Viereck, als er sie das nächstemal besuchte, entgegen, und sagte mit einer ernsthaften Miene zu ihm: Sie können nicht daran zweifeln, mein lieber Viereck, daß ihre Besuche mir immer sehr angenehm gewesen sind: Die Art, wie ich sie empfieng, kann ihnen dies beweisen; und doch kann ich sie nie kommen sehen, ohne daß meine Freude durch eine innere Unruhe getrübt würde, die mir der Gedanke erweckt, daß ein fürchterlicher Nebenbuhler jeden ihrer Schritte bewacht, und daß deshalb ihr Leben in großer Gefahr ist! —

Der Graf von Viereck erstaunte über diese Anrede, und bat sie, ihm diesen schrecklichen Feind zu nennen, damit er vor ihm auf seiner Huth seyn könnte. —

"Es ist der bravste und unerschrockenste Cavalier, erwiederte sie: der sich durch tausend Gefah-

ren

ren mit unerſchütterlichem Muth, und mit Löwenſtärke, durchgeſchlagen hat! " — Da wird es mir alſo ſehr ſchwer werden, erwiederte der Graf, mich gegen dieſen Feind der Feinde zu vertheidigen! Aber ich bitte ſie, nennen ſie mir dieſen Löwen, damit ich mich vor ihm hüten kann, und nicht durch einen unvorhergeſehenen Stoß von ihm zu Boden geworfen werde. —

„Das haben ſie nicht zu fürchten, mein lieber Graf, fuhr die Gräfin noch ernſthafter als vorher fort: er wird ſich ihnen, Geſicht gegen Geſicht ſtellen, und ſie zwingen, ihn fußfällig um ihr Leben zu bitten! " —

Der Graf, der durch den Ton und durch die Miene, womit ſie dies ſagte, irre wurde, ſchien empfindlich zu ſeyn, daß ſie ihm ſo wenig Muth zutraute. Als ſie dies bemerkte, brach ſie lachend heraus: Don Figueras iſt dieſer ſchreckliche Feind! — Graf Viereck ward wirklich böſe, als ſie ihm das Verbot, das dieſer Praler ſeinetwegen an ſie ergehen laſſen, umſtändlich erzählte, und er bath ſie um Erlaubniß, den zudringlichen Narren links und rechts maulſchelliren zu dürfen. Aber ſie bath ihn, dies nicht zu thun, weil ſie ſich ſelbſt eine Rache erdacht hätte, die ihm deſto empfindlicher

cher seyn würde, da sie von der Hand eines Frauenzimmers käme. Graf Viereck mußte ihr zusagen, sie dabey zu unterstützen; und kaum hatte er dies Versprechen gegeben, als herein trat — der Grand von Spanien, Don Figueras de Brakmonte.

Es war eine Freude zu sehen, wie artig und freundlich er war, wenn Graf Viereck ihn ansah, und welch ein Löwengrimm sich über sein Gesicht zog, wenn der Graf weg sah. Letzterer, den diese Erscheinung sehr belustigte, sahe ihn bald an, bald wandte er den Blick von ihm, um seine Stirn zu entrunzeln, bald voll Runzeln zu jagen. Die Gräfin konnte sich kaum enthalten, ihm ins Gesicht zu lachen, während Don Figueras vor Verdruß platzen wollte, daß Graf Viereck, ohne sich im Mindesten vor ihm zu fürchten, bey der Gräfin sitzen blieb, und ihn, ohne seinem Verdruß bemerken zu wollen, stehen ließ. Es wurde dem Spanier endlich zu lange: er gieng auf den Zehen aus dem Wohnzimmer der Gräfin, stampfte aber in ihrem Vorzimmer gewaltig mit seinen großen Stiefeln.

Sobald er fort war, fragte der Graf seine Geliebte, auf welche Weise sie sich an dem Spanier rächen wollte? — " Es wäre unter Ihnen, erwiederte

wiederte ſie, wenn ſie ſich mit dem Menſchen in einen rechtlichen Kampf einlaſſen wollten. Ich nehme es auf mich, ihn für ſeine Zudringlichkeit zu beſtrafen! Ich will mich als Mannsperſon verkleiden, und ihm auf öffentlicher Straße eine Beleidigung zufügen, ihn ſogar angreifen, wenn es die Noth erfordert, um zu ſehen, ob er ſo viel Muth hat, als er ſich zu haben rühmt. Schicken ſie mir nur eins ihrer Kleider und laſſen mich für das übrige ſorgen! " — Der Graf mußte ihr den Willen thun, um ihr durch Widerſpruch nicht zu mißfallen.

Den andern Morgen, ſchickte er ihr eines ſeiner Kleider. Als wir vermuthen konnten, daß ſie mit ihrem Anzuge fertig ſeyn würde, begaben wir uns zu ihr. Nie muß man einen ſchönern jungen Mann geſehen haben, als dieſer weibliche Ritter war! — Nachdem ihr der Graf viel Schönes über ihren edlen Anſtand geſagt hatte, führte ſie uns durch den Garten in ein kleines Gehölz, durch welches Don Figueras reiten mußte, wenn er von Cölln kam. Wir verbargen uns hinter eine Hecke, durch welche wir alles beobachten konnten, während der verkleidete Ritter im Wäldchen auf

und

und abgieng und mit Ungeduld ſeinen Mann erwartete. Der Graf war zwar ſehr beſorgt, daß ihr ein unangenehmer Zufall begegnen möchte; aber ich beruhigte ihn damit, daß wir in der Nähe wären, und ihr augenblicklich zu Hülfe kommen könnten.

Der Don kam endlich. So bald die Gräfin ihn erblickte, gieng ſie ihm entgegen. Er war vor dem Luſtwäldchen abgeſtiegen, um zu Fuß durch daſſelbe nach dem Schloſſe zu gehen. Es hatte den Morgen ſtark geregnet, ſo daß die Vertiefungen des Weges mit Waſſer angefüllt waren. In der Mitte war nur ein ſchmaler trockner Streif, auf welchem ſich zwey Perſonen nicht ausweichen konnten, ohne daß die eine bis über die Knie ins Waſſer getreten wäre. Dieſen Umſtand nutzte die junge Gräfin. Sie gieng dem Spanier entgegen, mit dem Entſchluß, ihm keinen Zoll breit auszuweichen. In zurzer Zeit ſtand ſie mit ihm Auge gegen Auge. Figueras, der in großen Courier-Stiefeln gekommen war, in welchen er mit den ſchönſten weißſeidenen Strümpfen und netten Schuhen geſteckt hatte, wollte nicht ausweichen, und die Gräfin eben ſo wenig. Die Gräfin

nahm

nahm dieſen Augenblick wahr, ſtieß ihn mit dem Elbogen ſo kräftig in die Seite, daß der überraſchte Spanier plötzlich einen Sprung mitten in den tiefſten Koth that. Aber damit war die Gräfin noch nicht zufrieden: Wer heißt ihnen, impertinender, Menſch, ſagte ſie: einem Cavalier, wie ich bin, den Weg ſtreitig zu machen? — Und wer heißt es Ihnen, ſagte Don Figueras, indem er ſich aus dem Koth heraus zu arbeiten ſuchte: Ich bin Don Figueras de Brakamonte, Grand von Spanien, und General in Dienſten Sr. katholiſchen Majeſtät. Mit dieſen Worten zog er ſeinen Degen heraus, ſtellte ſich mit einer unbeſchreiblich grimmigen Miene vor die neue D'Eon, und warf ihr Blicke zu, die jedem andern, der ihn nicht gekannt hätte, Todesfurcht müßten erweckt haben; aber die Gräfin zog in eben dem Augenblick auch ihren Degen; und da er den ſeinigen unthätig in der Hand behielt, hatte ſie ſo gar den Muth, ihm eine paar Streiche mit der flachen Klinge über den Arm zu geben: Nun, Don Figueras Brakamonte, Grand von Spanien und General in Dienſten Sr. katholiſchen Majeſtät! rief die Gräfin: Wie lange wird es? Vertheidigen ſie ſich? — Der arme verzagte Menſch fuhr

bey dieſer nachdrücklichen Anrede erſchrocken zuſammen und ſagte in einem kleinlauten Tone, der nach ſeiner Meynung, Mitleid und Erhabenheit ausdrücken ſollte: Tapfres Ritterchen, wenn mir der Himmel nicht ein mitleidiges Herz verliehen hätte, ſo ſchickte ich dich den Seelen der Mohren nach, die ich unter den Wällen von Algier in die andre Welt beförderte; aber ich verſchmähe einen Sieg, der mir keine Mühe koſtet. Darum ſucht das weiteſte, mein Kind, und wage dein Leben nicht gegen einen Mann, der es dir mit einem Blicke rauben könnte! — Dies ſcheint mir eben nicht der Fall zu ſeyn, erwiederte die Gräfin lachend: Sie ſehen ſehr grimmig aus, und doch bin ich noch friſch und geſund! Um aber über die ſchreckliche Wirkung ihrer Blicke urtheilen zu können, will ich hiermit verſuchen, ein paar davon auf mich zu lenken. — Bey dieſen Worten gab ſich ihm noch einige Klingenhiebe, und ließ ihn ſtehen.

Unterdeſſen glaubten der Graf und ich vor Lachen über den Prahler zu ſpringen. Don Figueras ſezte ſeinen Weg nach dem Schloſſe fort, und die junge Gräfin fand ſich bey uns ein, und ärndtete

tete' alle die Lobſprüche, die ihr Muth und ihre gute Laune verdienten. Wir giengen auf einem kürzern Wege nach dem Schloſſe; die Gräfin zog ihre weibliche Kleidung wieder an, und war längſt damit fertig, als Figuerras, der ſich von einem ihrer Bedienten ein paar weiße Strümpfe geborgt hatte, in ihrem Zimmer erſchien.

Wir glaubten ihn in demuthsvoller Geſtalt einher ſchreiten zu ſehen, hatten uns aber ſtark betrogen. Er ſtutzte wie ein Pfau mit triumphirender Miene ins Zimmer herein, machte der Gräfin eine tiefe Verbeugung, und ſagte: beynahe gnädigſte Gräfin, hätten ſie ihren treuen Diener, Don Figuerras nicht wieder geſehen, wenn ihn nicht ſein unerſchütterlicher Muth von dem unverſchämteſten und fürchterlichſten Gegner befreyt hätte! — Und wer war dieſer ſchreckliche Gegner? fragte die Gräfin. — Ein Rieſe! erwiederte er: ein Coloß, ſechs Schuh hoch, mit ſchwarzen Haaren und rollenden Augen, und einer Goliaths-Stärke! Worüber entſtand der Streit? fragte die Gräfin; — Als ich im Begrif war durch ihr Luſtwäldchen zu ihnen zu gehen (ließ er ſich vernehmen) hörte ich ein klägliches Gewinſel hinter einer Hecke. Ich folgte dem Schalle, und erblickte einen Men-

ſchen in preußiſcher Uniform (vermuthlich ein Werbe-Offizier) der im Begrif war ein unſchuldiges Bauermädchen zu ſchänden. Ohne mich zu beſinnen zog ich meinen Degen, und ſtürzte mich auf ihn. Auch er zog wüthend den ſeinigen; und wenn ich ihn mit Löwenmuth angriff, ſo vertheidigte er ſich nicht weniger herzhaft. Ich geſtehe, daß mir noch kein Feind vor den Degen gekommen iſt, der mir ſo viel zu ſchaffen gemacht hätte.! — Und wie endigte ſich dieſer fürchterliche Kampf? ſagte die Gräfin. — Wie er ſich endigte? Können ſie zweifelhaft darüber ſeyn? erwiederte der Spanier: Ich drang ſo wüthend in ihn, daß ich ihn entwaffnete, und ihn zwang auf den Knien um Gnade zu bitten, mir ſeinen Degen zu geben, und mir zu verſprechen, daß er in zwey Jahren keinen wieder anſtecken wollte. Den Degen habe ich zerbrochen und hinter eine Hecke geworfen! —

Wir thaten alle höchlich erſtaunt, hatten aber große Noth das Lachen zu verbeißen. Die Gräfin ſchlug eine Promenade in den Garten vor, und führte uns in das Luſthäuschen, wo ſie ihren ritterlichen Anzug abgelegt hatte. Figuerras wechſelte alle Farben beym Anblicke deſſelben; die Gräfin nahm ihn bey der Hand, und deutete ſtillſchweigend mit dem Finger darauf: Ich kenne ihren Rieſen,

hub ſie nach einer Pauſe an: ſteckte er nicht in dieſem Kleide hier? — der Don machte ein höchſt albernes Geſicht, zuckte die Achſeln, murmelte einige ſpaniſche Flüche zwiſchen den Zähnen, und gieng darauf mit einer tiefen Verbeugung ab. So wurde unſer kleine fröliche Cirkel dieſes überläſtigen Pralers für dieſen Tag los.

Drittes Kapitel.

Der Graf wird herausgefordert.

Drey Tage nach dieſem Vorfall kam ein engliſcher Junge aufs Schloß, und verlangte die junge Gräfin zu ſprechen. Er wurde zu ihr geführt, und überreichte ihr einen Brief ohne zu ſagen, von wem er käme. Sie öfnete ihn und fand darinn einen Einſchluß an den jungen Grafen von Viereck. Hier iſt der, welcher an ſie gerichtet war:

„Iſt es möglich, gnädigſte Gräfin, daß der Himmel, der Sie mit ſo glänzenden Reizen und Talenten beſchenkte, ſich von Ihnen während einiger gefährlichen Augenblicke ſo ganz losſagen, konnte? War es möglich unbedachtſamer zu handeln, als Sie gehandelt haben! Doch, danken Sie dem Himmel, daß er ſich Ihrer zur rechten

Zeit, wieder annahm. O glückliche Gräfin! Ihre Reize waren Ihre Schutzengel! Ich hätte meinen Degen nicht wider Sie brauchen können, und wenn Sie mir das Leben genommen hätten. Auch jetzt noch ist es mir nicht möglich einen Gedanken an Rache wider Sie zu fassen! Aber Ihr Liebhaber, dieser Unwürdige, soll die Beleidigung, die Sie mir, wahrscheinlich auf sein Anstiften zufügten, an der Spitze meines Degens abbluten. Ich will Deutschland nicht verlassen, ohne auch dort meinem Namen ein bleibendes Denkmal gestiftet zu haben!"

Figuerras.

Dieser Brief war uns eben so lächerlich, als jener Vorfall im Lustwäldchen. Nun wurde auch der andere Brief geöffnet, und wir fanden ihn folgenden Inhalts:

„Mein Herr Graf!

„Sie haben durch die Gräfin von Stadion meinen Muth prüfen wollen, ohne daran zu denken, daß Leute meiner Art jeden schwachen Gegner verschmähen. Aber Ihnen will ich mich stellen, ich will Ihnen die Ehre erweisen, mich mit Ihnen zu schlagen! Kommen Sie morgen gegen sechs Uhr in das Stadtgehölz, da sollen

Sie

Sie mich finden! Bringen Sie einen Sekundanten mit, oder bringen Sie vielmehr ihrer Zehn mit, ja ihrer Hundert, ihrer Tauſend, wenn Sie wollen: damit ſie Zeugen Ihrer Schande und meines Ruhmes ſind! doch bitte ich Sie, nicht mich Ihres Todes wegen anzuklagen, ſondern die Unbeſonnenheit, und Verwegenheit der Gräfin von Stadion, Ihrer Geliebten.

Don Figuerras de Brakamonte.

Dieſer Brief war eben ſo lächerlich, als der vorige. Der Graf hatte die Tollkühnheit ſich dem gewaltigen Eiſenfreſſer vor die Klinge zu liefern. Die Gräfin bat ihn als Sekundant und Augenzeuge beym Kampfe ſeyn zu dürfen; und weil er dem Grafen erlaubt hatte tauſend Freunde mit zu bringen, ſo ſollte auch ich als Zuſchauer des Trauerſpiels mitgenommen werden.

Den andern Morgen ſetzten wir uns auf die Pferde und ritten zur Gräfin. Wir fanden ſie ſchon angekleidet und auf uns warten. Wir nahmen ſie ſogleich in die Mitte und ritten zum beſtimmten Kampfplatz. Aber es befremdete uns nicht wenig den Don, wider ſeine Zuſage, daſelbſt nicht zu finden, ob es gleich ſchon eine halbe Stunde

über die geſetzte Zeit war. Wir ſtiegen ab, und ſetzten uns an eine erhabene Stelle, von wo aus wir den ganzen Weg überſehen konnten, welchen unſer Stürmer kommen mußte. Es vergieng eine Stunde, es vergiengen zwey; kein Spanier ließ ſich ſehen. Wir verlohren endlich alle Geduld, und waren im Begrif fort zu reiten, als uns ein ſeltſames Geräuſch, wie wenn ein Menſch beſchäftigt iſt, ein unfreywilliges Nieſen unter dem Schnupftuche zu verbergen, auf eine dicke Hecke, woher es zu kommen ſchien, aufmerkſam machte. Die Neubegierde trieb uns an in das Gebüſche zu brechen; und kaum waren wir darinn, als wir eine menſchliche Figur erblickten, deren Geſicht wir aber unter den Blättern und Zweigen nicht erkennen konnten. Wir traten alſo näher, und erkannten — Don Figuerras de Brakamonte, Grand von Spanien — zwiſchen den Dornenhecken, der bey unſerm Anblick einen gewaltigen Schrey that, und die Augen feſt zudrückte.

Viertes Kapitel.

Viele Hunde ſind des Haſen Tod.

Dieſe unerwartete Erſcheinung überraſchte uns dergeſtalt, daß wir bald das Gebüſche, bald den Grand ſtillſchweigend anſahen, und uns vor Lachen weder zu rathen noch zu helfen wußten. Er arbeitete ſich endlich unter den Dornen hervor, nahm ſeinen Hut unter den Arm, und bog die Stauden vor ſich auf die Seite, um uns ein Dutzend tiefe Verbeugungen machen zu können.

Wie kommen Sie hieher? rief der Graf von Viereck: Wir haben gegen drey Stunden auf Sie gewartet! „Auf mich? fragte der Grand: Ich hatte Ihnen hier nichts zu ſagen!“ — Nichts zu ſagen? erwiederte der Graf: Haben Sie mich nicht hieher beſchieden, um mir die Gurgel abzuſchneiden? Haben Sie mir nicht eine Ausforderung zugeſchickt? — „Eine Ausforderung? Ich? rief der General Sr. katholiſchen Majeſtät: Ich mich mit Ihnen ſchlagen? O! Himmel, wo iſt deine Rache? Und warum donnerſt du nicht auf den Elenden herab, der es gewagt hat, Unfrieden unter Freunden, wie ich und der Graf von Viereck ſind, zu ſtif-

ten!“ — Alſo iſt es nicht wahr, ſagte der Graf, daß ſie geſtern einen Buben zur Gräfin von Stadion ſchickten, worinn ſie mich um ſechs Uhr zu einem Duell hieher beſchieden? — „Ich betheure Ihnen bey allem, was heilig iſt, erwiederte Don Figuerras: daß das Billet nicht von mir geweſen iſt! — “ Aber ums Himmels Willen, unterbrach ihn der Graf: wie kommen ſie denn hieher in dieſe Hecke, die ihnen Hände und Geſicht zerfleiſcht hat? — „Bey Gott, rief der Spanier: viele Hunde ſind des Haſen Tod! “ — Wohlgeſprochen Don Figuerras! unterbrach ihn die Gräfin: Und wer waren die Hunde, die dieſen Haſen hetzten? “ — (ſie zeigte auf ihn) Ach, die gefährlichſten Feinde, die je ein Cavalier von meinem Stande gehabt hat: zehn Nebenbuhler von mir, die ich bey der Gräfin D** einen nach dem andern durch meine Vorzüge ausgeſtochen hatte. Sie haben mir längſt den Tod geſchworen, und dieſen Morgen, wo mich einer von Ihnen unbegleitet einen Spatzierritt machen ſah, hatten ſie zu ihrem meuchelmörderiſchen Vorhaben beſtimmt. Ich bemerkte ſie am Eingange dieſes Waldes, wie ſie mit Flinten, mit Piſtolen, Degen, und ich glaube gar, mit — kleinen Canonen bewaffnet hinter mir herſprenz-

ſprengten, um mich zu erſchießen, zu ſpießen, und ach! vielleicht wohl gar an einen Baum zu henken! Dieſer ſchreckliche Anblick jagte mich in dieſes dornichte Gebüſch; denn ſo wenig ich auch ſonſt mißtrauiſch auf meinen Muth bin, war doch die Anzahl meiner Feinde zu groß, und waren ihre mörderiſche Anſtalten zu fürchterlich. Aber jetzt, da ich ſie ſehe, drey ſo herzhafte Cavalier ſehe, fürchte ich ſie nicht mehr. Ich weiß, ſie werden edelmüthig genug ſeyn, und mir, wenn jene kommen, ihren Beyſtand nicht verſagen! —

Nach Endigung dieſer Worte, ſagte der Graf, er ſollte nur hervorkommen aus ſeinem Verhack, er hätte noch ein paar Worte mit ihm zu ſprechen. Aber der Grand erwiederte: er hätte geſchworen, das Gebüſch nicht eher zu verlaſſen, als bis es Abend wäre: und er wäre gewohnt ſeine Schwüre heilig zu halten. So will ich ſie auf einmal und ewig ihres Schwurs entledigen! rief der Graf mit verſtellter Ernſthaftigkeit, indem er ihm ſein hellgeſchliffnes Piſtol durch das Gebüſche in die Augen ſchimmern ließ. — Urplötzlich ſprang der Grand wie ein verſcheuchtes Reh aus ſeinem Verſteck hervor, drängte ſich durch Dornen und Win-

bekraut ins Freye, und machte uns dann von neuem drey tiefe Verbeugungen.

Es war nicht möglich den lächerlichen Thoren ohne die höchste Zwergfellserschütterung anzusehen. Jedes seiner Worte und jede seiner Bewegungen trugen den Stempel der höchsten Lächerlichkeit. Wirklich hatte uns das Lachen alle drey so entkräftet, als es ein ernsthafter Kampf mit dem Großsprecher nie würde im Stande gewesen seyn. Der Graf und die Gräfin persiflirten ihn noch eine Zeitlang, und darauf ließen wir ihn mit dem Hut unterm Arme stehen. Noch aus der Ferne machte er uns abermals drey tiefe Verbeugungen.

Die wahre Ursache der Furcht, die den feigherzigen Menschen in das Gebüsch gejagt hatte, war diese: der alte Graf von Viereck hatte ein Dutzend von seinen Freunden zu einer Jagd-Parthie eingeladen; wir hatten, unter dem Vorwande, daß uns nicht wohl sey, keinen Antheil daran genommen. Der alte Graf war sonach mit seinen Freunden in den Wald geritten, und war vermuthlich mit seiner Gesellschaft von dem Spanier erkannt worden. Ueber diesen war dadurch jenes panische Schrecken gekommen, das ihm den Gedanken eingab, sich lieber Gesicht und Hände an den Dornen zu zerreissen,

als den ſchrecklichen Jägern in die Hände zu fallen. Daß ſie kleine Canonen bey ſich gehabt hätten: dieſes Geſicht war ein Kind der fruchtbaren und lebendigen ſpaniſchen Einbildungskraft. Vermuthlich hatte er darauf gerechnet den jungen Grafen von Viereck ganz allein im Walde zu treffen: er würde alſo wahrſcheinlich auch die Flucht ergriffen haben, wenn er uns alle drey hätte kommen ſehen. Wäre der Graf allein erſchienen, ſo hätte er ſich vielleicht auf eine Art mit ihm geſchlagen, die ſeinem Heldenmuth angemeſſen geweſen wäre.

Fünftes Kapitel.

Das Pigmäen-Paar.

Einige Tage nach dieſer Begebenheit erhielt ich einen Brief aus G**, worinn man mir meldete, daß in Sophiens mütterlichem Hauſe von neuem eine große Verwirrung herrſchte. Sophie wäre, ſo bald ſie wieder geneſen, zu einer Tante nach B** gebracht worden, die ſie in ſtrenger Zucht gehalten hätte. Kaum wäre ſie vier Wochen da geweſen, als man ſie plötzlich vermißt hätte. Der Weg, den ſie genommen, wäre noch nicht entdeckt worden.

Dieſe

Dieſe Nachricht war mir anfangs ſehr traurig, aber bald kam mir meine Liebe zu Hülfe und raunte mir ins Ohr: Sie iſt fort, um dich aufzuſuchen! Nur wurden meine ſüße Hofnungen noch durch den Umſtand getrübt, daß ſie, wie ich aus den Datis des Briefes berechnen konnte, ſchon über drey Wochen von B** fort war, während welcher Zeit ſie längſt in Cölln eingetroffen ſeyn müßte, wenn ihr Plan geweſen wäre mich daſelbſt aufzuſuchen. Der natürlichſte Entſchluß, den ich in dieſer Sache faſſen konnte, war: daß ich ſogleich nach der Stadt reiſte, weil ich vorausſetzte, ſie wäre wirklich ſchon dort; nur hätte ſie mich wegen meines Aufenthalts auf dem Lande nicht ausfindig machen können. Dieſer Schluß war, wie man ſieht, ſehr unſtatthaft, weil es ihr ein leichtes geweſen ſeyn würde in dem Hauſe des Grafen von Viereck meinen Aufenthalt zu erfahren. Aber die Liebe iſt gewöhnlich ſehr inconſequent.

Ich durchforſchte alle Gaſthöfe der Stadt, um herauszubringen, ob nicht in einem derſelben meine Sophie eingekehrt wäre. Acht Tage hindurch machte ich dieſe Ronde, und acht Tage hindurch wurde meine Hofnung ſchmerzlich getäuſcht. Ich fürchtete, daß Sophie, durch irgend einen Unglücksfall

auf

auf der Reiſe zu Schaden gekommen ſeyn möchte, und es gab Augenblicke, wo ich ihren vermeynten Verluſt troſtlos beweinte. Die beyden Grafen ſagten mir alles, was theilnehmende Freundſchaft zu meinem Troſte ſagen konnte, und ſchmeichelten mir mit der Hofnung, daß Sophie alle Tage in Cölln eintreffen könnte.

Um mich zu erheitern, bothen ſie alle Kräfte auf, mich in einer ewigen Abwechſelung von Jagd-Parthien, Landreiſen und andern Vergnügungen zu erhalten. Eine der letztern war unterhaltend genug, um meinen Kummer auf eine Zeitlang zu mildern.

Der fürchterlichſte Tyrann des menſchlichen Geſchlechts, der kleine Gott mit den Flügeln, richtete eine große Revolution in dem Herzen unſeres Kochs an, und verſchafte uns dadurch manche angenehme Stunde: Er verliebte ſich in die Amme des jungen Grafen, die von gleichem Alter mit ihm, das heißt, in den Funfzigen war, und verlangte ſie ſollte ihn heyrathen. Er war ein kleiner buckligter Menſch, mit einem für ſeine Größe gewaltigen Bauch, mit dürren Füſſen und einer kahlen Glatze. Seine Geliebte konnte nicht weniger als Gegengift der Liebe wirkſame Dienſte thun. Sie war ungefähr von ſeiner

Natur,

Natur, nur daß ſie das kleine Gebirge, welches ihm auf der rechten Schulter lag, auf der linken hatte, und daß ſonach, wenn ſie Arm an Arm ſtanden, ſeine linke Schulter und ihre rechte Schulter ein regelmäßiges Thal zwiſchen beyden Bergen bildeten. Ihre Naſe war lang und ſpitz, und der Schlitz ihres Mundes dehnte ſich vom linken Ohre bis zum rechten aus.

Als den guten Koch die Liebe befiel, kamen alle Tage angebrannte Gerichte auf den Tiſch; was er hätte ſalzen ſollen, pfefferte er; was er hätte zuckern ſollen, ſäuerte er. An dieſen Erſcheinungen bemerkten wir den Zuſtand ſeines Herzens zuerſt. Die beyden Grafen trugen mir auf, ihn darüber auszuforſchen. Ich ließ ihn alſo auf mein Zimmer kommen, und redete ihn ſehr ernſthaft mit folgenden Worten an: Mein lieber Herr Johannes, ich bin ſein Freund, und nehme Antheil an allem; was ihn betrift: Ich habe ſeit einiger Zeit bemerkt, daß er immer ſehr zerſtreut und melancholiſch iſt. Da ich der Urſach davon nachdachte, und ſein Betragen etwas näher muſterte, brachte ich heraus, daß es die Liebe ſeyn muß, welche dieſe große Veränderung bey ihm bewirkt hat; irgend ein ſchönes Mädchen, hat ihm ſein Herz geſtohlen, und kränkt ihn mit

Undank-

Undankbarkeit. Er würde meine Theilnehmung sehr schlecht erwiedern, wenn er mir die Beschaffenheit seines Uebels, und den Namen der Grausamen, die ihm dasselbe zugezogen hat, länger verschweigen wollte. Nenn' er sie mir, und ich will meinen ganzen Einfluß anwenden, daß er glücklich bey ihr werden soll. —

Auf diese Worte lächelte der kleine Mensch mich geheimnißvoll an, und schien auf eine Antwort zu denken. Aber die Besorgniß, daß mein Antrag nur auf Spott hinausgienge, hielt ihm den Mund zu. Um ihm Herz zu machen, fuhr ich mit freundlichem Gesichte fort: Es wäre thöricht, mein lieber Herr Johannes, wenn er sich einer Leidenschaft schämen wollte, die von allen verständigen Leuten für Tugend gehalten wird. Die Liebe ist der sicherste Beweis eines guten und edlen Herzens. Alle Menschen ziehen sie mit der Muttermilch ein; die ganze Natur ist Liebe, und besteht durch Liebe; warum sollte sie ihre Wirkung auch nicht auf ihn zeigen, und warum will er sie, wenn dies der Fall ist, nicht kund geben?

Nach diesen Worten zog ich einen Brief aus der Tasche, den er an seine Geliebte geschrieben hatte, und der mir durch einen Zufall in die Hände gefallen war. Bey dem Anblick desselben war mein

Koch aus dem Sattel gehoben. Er geſtand mit der ſichtbarſten Verwirrung: er wäre wirklich verliebt, hätte es mir, weil ich mich immer ſehr gütig für ihn intereſſirt, auch ſchon öfters entdecken wollen; aber die Beſorgniß, daß ich es dem jungen Grafen wieder ſagen, und ihm dadurch Spott und Neckereyen zuziehen möchte, hätten ihn immer daran verhindert. Nachdem ich ihm feyerlichſt verſprochen hatte reinen Mund zu halten, geſtand er unter tiefen Seufzern, daß die ehemalige Amme des jungen Grafen ihn in ihren Feſſeln hielte. Zugleich bat er mich bey ihr ein gutes Wort für ihn einzulegen, und ſie zu bitten, daß ſie ſeine Frau zu werden ſich entſchließen möchte. Er ſetzte mit naſſen Augen hinzu, daß er ihr ſehr oft ſeine zärtliche Neigung entdeckt, daß ſie ihn aber beſtändig mit der peinlichſten Kälte angehört, und ihn ein paarmal ſogar mit einem Beſenſtiel aus ihrer Kammer gejagt hätte. Ihr zu gefallen hätte er ſich beſtändig ſehr ſauber und nett gekleidet; hätte ſich die feinſte Wäſche und die ſauberſten Küchenkleider angeſchaft, und dadurch ſein kleines Vermögen dergeſtalt erſchöpft, daß ihm nichts übrig geblieben wäre, als ſein kleines Talent zur Poeſie, welches er, während er in der Küche ſiedete, kochte und

briete,

briete, zur Herzenserweichung seiner Geliebten in Bewegung setzte. Das Billet, setzte er lächelnd hinzu, wäre ein kleiner Beweis von seinen Anlagen zur Poesie. Der besagte Brief war wirklich versificirt: das Versmaas dazu war von einer katholischen Litaney hergenommen. — Er fragte mich, was ich zu dem Gedichtchen meynte? und ich versicherte ihm, was ich noch jedem Versmacher versichert habe: seine Verse wären unvergleichlich.

Darauf entließ ich ihn, und stattete dem jungen Grafen Bericht ab. Was uns am meisten wunderte, war, daß die kleine Trägerin eines Riesengebirges, von seiner zärtlichen Liebe nicht gerührt werden konnte. Sie war, um auch ein paar Züge zu ihrem Seelenportrait mitzutheilen, im ganzen Hause als sehr bissig, zänkisch und verläumderisch bekannt: dagegen der kleine Johannes ein guter, stiller und dienstfertiger Mensch, kurz seinem Herzen nach ein vollständiges Gegenbild von ihr war. Es wäre also sein Unglück gewesen, wenn er mit dieser kleinen Megäre durch den Priester in ein Bette wäre befördert worden. Wir beschlossen demnach ihn von seiner Thorheit zu heilen.

Sechstes Kapitel.

Liebeskur.

Den folgenden Tag ritt ich mit dem jungen Grafen auf die Jagd. Wir stießen während derselben auf eine Bande von Zigeunern. Auf der Stelle fiel es dem Grafen ein, einige aus ihrem Mittel zur Heilung des armen Kochs zu gebrauchen. Wir sagten ihnen, sie sollten sich bis gegen Abend in dieser Gegend aufhalten: wir würden mit einem Herrn zu ihnen kommen, der ihrer Dienste bedürfte, und sie reichlich dafür belohnen würde.

Als wir nach Hause kamen, ließ ich den Koch zu mir kommen, und rieth ihm, sich an die Zigeuner zu wenden welche die Kunst verständen, Liebestränke zu machen, wahrzusagen, und zu zaubern. Ich versprach ihm, daß ich, ihn in das Gehölz wo sie sich aufhielten, und ihn mit der Aeltesten unter der Bande bekannt machen wollte, welcher ich schon vorläufig seinen Zustand entdeckt, und von welcher ich diesfals Dinge gehört, die mich in großes Erstaunen gesetzt hatten. Wirklich hatte sie der Graf schon von der Liebe des Kochs benachrichtigt, und

ihr

ihr eine Menge kleiner Umſtände angegeben, die ihr zur Ausführung der Comödie nöthig waren.

Wir machten uns alſo bey Anbruch der Nacht mit unſerm Koch auf den Weg, und benahmen ihm ſchon dadurch, daß wir ihn beſtändig Muth einſprachen, allen Muth. Wir trafen die alte Zigeunerin an dem beſtimmten Ort, und der Koch machte ihr in größter Angſt ein tiefes Compliment. Wir hätten gehört, ſagte ich zu ihr, daß ſie große Kenntniſſe in der Magie, Wahrſagungskunſt, und was dahin gehörte, vor allen übrigen ihrer Bande beſäße. Der brave Mann, den wir ihr hiemit vorſtellten, wäre gekommen, um ſich bey ihr Raths zu erhohlen, wie er ein Frauenzimmer, welches er zärtlich liebte, zur Gegenliebe bewegen könnte. — Auf dieſe Worte that ſie einen durchdringenden Schrey, und in dem Augenblick kamen fünf ihrer ſchwarzen Gefährten, mit Feuerbränden aus dem Gebüſche hervor, und ſtellten ſich mit wildflatternden Haaren um den erſchrockenen Koch herum. Die Alte zog einen Kreis, und befahl ihm, in demſelben nieder zu knien. Darauf reichte ſie ihm in einer hölzernen Schaale einen Trank, der, nach ihrer Verſicherung, von Natur bitter wie Galle wä-

re, aber in ſeinem Munde ſüß wie Honig werden würde, wenn das Schickſal beſchloſſen hätte, daß er ſeine Geliebte zur Frau bekommen ſollte. Mit zitternden Händen ergrif der Koch die Schaale, nipte anfangs, und trank ſie darauf mit ſichtbarer Freude in allen ſeinen Blicken und Bewegungen, bis auf den Boden aus. Er verſicherte uns, der Trank ſchmeckte ſo ſüß als Honig. Er glaubte, nun ſey alles vorbey und wollte aufſpringen; aber die Alte hielt ihn zurück, und ſagte: da das Schickſal ihm ſo wohl wollte, ſo würde es ihr nicht ſchwer werden, daſſelbe durch ihre Kunſt vollends ſo weit zu bringen, daß er heute noch in den Armen ſeiner Angebeteten glücklich würde. Nur wäre es nöthig die Mitternachtſtunde zu dieſem Behuf zu erwarten, weil ſie dann den Geiſtern befehlen könnte, den Gegenſtand ſeiner Wünſche aus ihrem Bette hieher in den Wald zu ſchaffen.

Dieſe tröſtliche Verſicherung gab dem Koch, der ſonſt eine große Furcht vor den Geiſtern hatte, den Muth, ſeine Geliebte aus ihren Händen zu empfangen. Nur der Umſtand machte ihn wieder ängſtlich, daß es mir und dem Grafen nicht erlaubt ſeyn ſollte, bey der Beſchwörung gegenwärtig zu ſeyn.

Er

Er drang in die Alte uns dies zu erlauben, aber sie blieb unbeweglich.

Endlich war es zwölf Uhr: zwey Zigeunerin packten den Koch an, und führten ihn unter Vorschritt ihrer Anführerin in ein dickes Gebüsche. Wir folgten dem Zuge in einiger Entfernung, und nahmen eine erhabenere Stelle ein, von welcher wir alles übersehen konnten.

Nun machte die Alte abermals einen Kreis um den Koch, befahl ihm, seinen Leib bis auf den Gürtel zu entblößen, und dann nieder zu knien. Der arme Mensch wollte sterben vor Angst und Furcht, als die Alte mit ihrer Zauberruthe in der Hand, ein fürchterliches Geschrey ausstieß, sich die Haare raufte, und einen Geist dabey anrief, den sie, wie wir zu hören glaubten, aus den Bergen der Schweiz herbeschwor. Plötzlich erloschen die Feuerbrände und es erhob sich ein Pfeifen, Sausen und Rascheln im Gebüsche, und ein Geschrey als wie von hundert Stimmen. Zugleich sagte ihm die Alte, wie ausser sich vor Furcht und Schrecken: der Geist wäre da, und hätte seine Geliebte mitgebracht! Er sollte Muth fassen, denn die Gesellen des Geistes würden ihn auf Geheiß ihres Meisters etwas mißhandeln, aber ans Leben dürften sie ihm

nicht kommen Zugleich verband ſie ihm die Augen. Dieſe Anſtalten erpreßten dem unglücklichen Koch einen gewaltigen Schrey, und er verſprach heulend, nie wieder an die Amme zu denken, wenn er nicht zu ihrem Beſitz gelangen könnte, ohne vorher von den Geiſtern gepeinigt zu werden. Aber ſie ſagte, nun ſey er einmal zu tief herein, als daß er, ohne daß ihm der Hals umgedreht würde, ſich zurück ziehen könnte. Es erfolgte von neuem ein Geräuſch, und zugleich ſprangen ſechs oder acht Zigeunerbuben hervor, die angezündete Strohwiſche und Ruthen in den Händen hatten. Sie tanzten mit einem fürchterlichen Geheul um den Koch herum, fuhren ihm mit ihren Strohbränden den Rücken herab, und peitſchten ihn wechſelsweiſe mit ihren Ruthen. Der arme Verliebte brüllte, daß der Wald davon wiederhallte; er ſchrie nach Rettung und Gnade, und bat nur immer, ſeiner armen Seele zu ſchonen. Die Plagegeiſter verſchwanden endlich wieder, die Alte band ihm das Tuch ab, wünſchte ihm Glück und verſicherte ihm, nun habe er alles überſtanden. Seine Geliebte befände ſich hinter der nächſten Hecke, und dahin ſollte er ihr jetzt folgen. Plötzlich hatte er die ausgeſtandne

Angſt

Angſt vergeſſen, und er flog einer alten häßlichen Zigeunerin, die man, nach dem Gemählde, welches wir von der Amme gemacht, ausgeſtopft, und ihre Rolle zu ſpielen gelehrt hatte, in die Arme. Da es ihm unterſagt war, auch nur eine Silbe mit ihr zu ſprechen, da ihn ſeine Freude eben ſo blind machte, als die mitternächtliche Finſterniß, ſo ließ er ſich den vorgegangenen Betrug nicht träumen, ſondern pflegte der Liebe, ſo gut es die Ueberbleibſel der Angſt, die er ausgeſtanden hatte ihm erlaubten. Er wird, wie man vermuthen kann, ſeine Geliebte willig, folgſam und barmherzig gefunden haben.

Die Alte kam unterdeſſen zu uns, und empfieng das verſprochene Geſchenk. Wir trugen ihr noch auf, durch irgend eine Drohung zu bewirken, daß der Koch bis Tagesanbruch bey ſeiner vermeinten Geliebten bleiben mußte. Sie verſprach es uns, und wir ritten nach Cölln zurück.

Den andern Morgen gegen acht Uhr kam Meiſter Johannes an, aber nicht zu Fuße, ſondern in der Kutſche eines Pachters, der am Eingange des Waldes wohnte. Er hatte keins von ſeinen Kleidungsſtücken, ſelbſt das Hemde nicht mehr: der Mann der alten Zigeunerin, in deren Armen er ei-

ne glückliche Nacht gehabt hatte, war über ihn hergefallen, und hatte ihn, zum Erſatz für ſeine eheliche Gedult, bis auf die Haut ausgezogen. So hatte der arme Koch nackend zu dem Pachter wandeln müſſen, der ſich ſeiner angenommen, ihm ſeine Kleider geborgt, und ihn ſeinen Wagen, weil er vor Entkräftung nicht gehen konnte, nach der Stadt hatte bringen laſſen.

Der arme Betrogene hieng den Kopf, ſeufzte tief, und ließ ſich in den erſten drey Tagen nicht vor uns ſehen, war aber, wie man leicht vermuthen kann, auf ewig von ſeiner Liebe geheilt. Einige Tage nachher gab ihm der Graf einen ganz neuen Anzug, welchen er mit einem Geſchenk von einigen Louisd'or begleitete.

Siebentes Kapitel.

Er nimmt einen Bedienten an.

Wenig Tage nach dieſer lächerlichen Begebenheit, ereignete ſich eine andre, die von ganz entgegen geſetzter Natur war: Der alte Graf von Viereck, mein angebeteter Wohlthäter und Freund, wurde krank. Schon in den erſten acht Tagen gaben die Aerzte alle Hofnung auf: mit jedem Tage ward es ſchlimmer mit ihm, und nach drey Wochen ſtarb er wirklich. Nie erinnere ich mich, eine ähnliche Betrübniß empfunden zu haben. Auch der junge Graf war untröſtlich über dieſen Verluſt; auch er verlohr an ſeinem Vater zugleich einen Freund.

Nach dem Leichenbegängniß, welches ſehr prächtig und feyerlich war, begab er ſich aufs Land, und ich folgte ihm dahin. Die Gräfin von Stadio verſuchte alles, ihn zu tröſten. Sie vereinigte ihre Thränen mit den ſeinigen, und nie muß ein guter Menſch ſo aufrichtig von ſeinen Zurückgelaſſenen bedauret und beweint worden ſeyn, als der verſtorbene Graf von uns dreyen.

Acht Tage nach dem Leichenbegängniß kam ein junger Menſch auf unſer Landhaus, und bot ſich

dem Grafen als Bedienter an. Sein Anblick erregte in meinem Herzen eine wunderbare Bewegung, deren Wesen ich mir nicht zu erklären vermochte. Ich sahe ihn an, und sah ihn wieder an, und immer glaubte ich, Züge in seinem Gesicht zu bemerken, die ich ehedem nicht blos gekannt, sondern die auch starken Eindruck auf mich gemacht haben mußten. Endlich brachte ich he aus, daß er große Aehnlichkeit mit meiner angebeteten Sophie hätte, und freudige Vermuthungen folgten auf diese Entdeckung. Aber ihr Haar war blond, und das Haar des jungen Menschen war schwarz. Auch dünkte er mich weit größer als sie.

Ich brauche jetzt keinen Bedienten, sagte der Graf, als der junge Mensch sein Anliegen mit sichtbarer Verlegenheit hervorgebracht hatte: Aber der Herr dort, (er zeigte auf mich) braucht der einen. — Ich? erwiederte ich befremdet. — Ja, du, mein Bruder, mein Freund, du brauchst einen, rief er, indem er mich umarmte. Nimm dies, und sey dein eigner Herr! — Mit diesen Worten überreichte er mir eine Verschreibung auf dreyßig tausend Thaler, welches er mir als ein Eigenthum schenkte. Ich umarmte ihn und weinte sprachlos an seiner Brust. Der junge Mensch nahm das Tuch vor die

Augen,

Augen, um seine Thränen zu verbergen. Was soll ich dir dafür anbieten? rief ich: Meine Liebe und Ergebenheit können dein freundschaftliches Geschenk nie ersetzen! — Und doch können Sie es! erwiederte er! Nur versprich mir, daß du dich, so lange ich lebe, nicht von mir entfernen willst. — Ich umarmte ihn von neuem, und hätte ihm noch mehr versprochen als das.

Die Theilnehmung, welche der junge Mensch bey diesem Auftritte zeigte, gewann ihm vollends meine Neigung. Ich nahm ihn auf der Stelle zu meinem Bedienten an, und er dankte mir mit Ausdrücken, die einen Menschen von guter Erziehung verriethen. Er zeigte sich sehr willig und unverdrossen in meinem Dienst, und ich würde ihn schon deshalb haben lieb gewinnen müssen, wenn er auch nicht so viel Aehnlichkeit mit meiner Sophie gehabt hätte. Doch diesen letzten Umstand ließ mich endlich die Gewohnheit übersehen, und ich hielt mich an seiner Treue, an seinen Fleiß, und an seine Uneigennützigkeit. Wenn ich damals mit den Veränderungen, die der Tod des alten Grafen nach sich gezogen, mit der Einrichtung meiner eignen Angelegenheiten, und mit dem Gedanken an Sophien, der seit einiger Zeit besonders lebhaft in meinem Herzen wieder

erwacht

erwacht war, beſchäftigt geweſen wäre, ſo würden mich wahrſcheinlich einige andere Züge an meinem Bedienten, die ich jetzt nur flüchtig bemerkte, mehr aufgefallen ſeyn. Dazu kam noch, daß nach einiger Zeit die Vermählung meines Freundes Viereck mit der Gräfin von Stadion vor ſich gieng, und daß auf dieſelbe neue Veränderungen erfolgten. Die Neuvermählten, die ein mehr als Fürſtliches Vermögen zuſammengebracht hatten, beſchloſſen nämlich, das traurige Cölln zu verlaſſen, und ſich nach einer glänzendern Stadt zu verfügen, wo ſie ihres Lebens mit mehr Abwechſelung genieſſen könnten. Sie wählten Wien dazu, und nach Verlauf eines Monats reiſten wir dahin ab.

Sechstes Buch.

Sechstes Buch.

Erſtes Kapitel.

Pferd oder Eſel?

Es wurde uns in Wien, dieſem Sitze des Wohllebens, der Pracht, der Geſelligkeit und Gaſtfreyheit, ſehr leicht, glänzende Bekanntſchaften zu machen. Die Geburt, der Rang, und der Reichthum des Grafen öfneten ihm die größten Häuſer, und die Schönheit ſeiner Gemahlin verſchafte ihm den Zutritt in alle weibliche und männliche Cotterien. Wir machten ſelbſt ein großes Haus, und Schaaren von Herren und Damen, von rechtlichen Menſchen und von Avanturies, kamen zu uns, um an unſerm immer gedeckten Tiſche zu ſpeiſen.

Leute von der letztern Art, die von der Gutherzigkeit der Wohlhabendern leben, giebt es in Wien die Menge. Ein ſolcher Glücksritter fand ſich auch bey dem erſten großen Gaſtmal ein, das der Graf ſeinen Freunden gab. Er hatte keinen andern Vorwand, die Zahl unſerer Gaſte zu vermehren, als daß

daß er den Grafen von Viereck einmal, ich weiß nicht, bey welcher Gelegenheit, im Prater gesprochen haben wollte. Sein Anzug, und sein eingefallnes blasses Gesicht machten, daß man ihn sehr bald von den übrigen Gästen unterschied. Der Graf, der sich seiner gar nicht mehr erinnerte, glaubte einer seiner Bekannten hätte ihn mitgebracht, um die Gesellschaft bey der Tafel zu belustigen: und wirklich hatte er in seinem Aeussern irgend etwas, das ihn als einen Menschen ankündigte, der gewohnt ist, oft — umsonst zu essen.

Als man sich zur Tafel setzte, war besagter Mensch der erste, der zum Stuhl und Couvert grif, und sich gerade in die Mitte der Tafel pflanzte, um die aufgesetzten Gerichte besser bey der Hand zu haben. Dadurch zog er sich des Grafen Aufmerksamkeit von neuem zu, und die Neugierde des Letztern vermehrte sich, als er bemerkte, daß keiner aus der Gesellschaft mit ihm sprach, und sonst sich merken ließ, daß er ihn kennete. Die Speisen und der Wein waren vortreflich und im Ueberfluß vorhanden. Unser Mensch war der Erste, der dieß bemerkte, und dem Grafen mit seiner Kennermiene, eine Menge verbindlicher Sachen darüber sagte. Nun wurden die Laquaen beordert, jedes Mitglied

der

der Geſellſchaft einzeln zu fragen, wer dieſer Bouffon wäre; aber niemand wollte ihn kennen. Er ſelbſt that unterdeß als ob er nicht bemerkte, was vorgieng, ſprach ſeinem Nachbar ins Ohr, lachte, bonmotiſirte: kurz that alles, um die Aufmerkſamkeit der Gäſte und des Grafen, von ſeinem Rock und von ſeinem Appetit, auf ſeinen Geiſt und Verſtand zu lenken. Da aber das Gemurmel und das Ziſcheln der Geſellſchaft immer merklicher wurde, und er deshalb eine öffentliche unangenehme Läuterung wegen ſeiner Perſon zu fürchten anfieng, ſchenkte er ſein Glas voll, ſprang auf, und brachte die Geſundheit des Grafen von Viereck mit lautem Geſchrey aus. Der Graf, der einem Menſchen, dem er einen Streich zu ſpielen Willens war, keine Verbindlichkeit haben wollte, ſagte zu ihm: Wenn er ſeine Geſundheit trinken wollte, ſo wäre es auch billig, ihm ſeinen Namen und Charakter zu ſagen, damit er wüßte, wem er dieſe Ehre zu danken hätte! — Unſer Schmaruzer, der bey dieſen Worten die Augen aller Anweſenden auf ſich gerichtet ſah, und beſorgte, daß der guten Mahlzeit, die er gethan, ein bittres Deſert folgen möchte, that in der erſten Angſt, als ob er den Grafen nicht verſtanden hätte, und erwiederte mit lächelnder Mie-

ne: Rothen oder Blanken, es iſt mir alles gleich: ich nehme wohl auch alle beyde, um eine Geſundheit darinn zu trinken, die mir ſchätzbarer iſt, als meine eigene! — Dieſe Worte, die völlig unerwartet kamen, brachte die ganze Geſellſchaft und ſelbſt den Grafen zum Lachen, der ſich von dem Augenblick an vornahm, das Original von Unverſchämtheit nach Luſt und Belieben eſſen und trinken zu laſſen, ohne ſich weiter darum zu bekümmern. Seine gute Laune verſprach ihm eine angenehme Unterhaltung. Er war ſonach der Erſte, der die Pfeile ſeines Witzes auf ihn abdrückte, und die ganze übrige Geſellſchaft folgte ſeinem Beyſpiele. Aber der Abentheurer hatte keinen Begrif von Furcht, und vertheidigte ſich mit ſo viel Witz und Geiſt, daß diejenigen Mitglieder der Geſellſchaft, die ſich in dieſem Stück nicht ſo ſattelfeſt fanden, als er, ſich ſehr bald zurückzogen. Ein gewiſſer Graf, der ſich auch zu den letztern hätte ſchlagen ſollen, aber keinen Begrif von ſeiner Schwäche hatte, weil er einigemal die Ehre gehabt mit dem Kaiſer zu ſpeiſen, wurde endlich mit dem Paraſiten Jungen — gemein. Da er aber gegen dieſen nicht aufkommen konnte, und von ihm einigemal, zur Beluſtigung der ganzen Geſellſchaft, nachdrücklich abgetrumpft

wurde,

wurde, ergrif er das Mittel, was schwache Geister, die sich durch Witz in die Enge getrieben sehen, gewöhnlich ergreifen: Er fand sich beleidigt, und antwortete mit Grobheiten. Die übrigen Glieder der Gesellschaft ärgerten sich über sein bäurisches Benehmen, und winkten dem Unbekannten, vor welchem sie nach und nach Respekt bekamen, mit Augen und Kopf ihn dafür zu bestrafen. Dieser gab ihm sonach einige tiefe Stiche zurück, und wagte sich endlich mit folgender Frage an ihn heraus: Mein Herr Graf, sagte er: ich bemerke an ihnen so viel Verstand und Scharfsinn, daß ich eine Frage an sie thun muß, die mir nur Köpfe ihrer Art beantworten können: Wenn wir noch in den Zeiten der Verwandelungen Ovids lebten, und uns Jupiter sämtlich in Thiere verwandeln wollte, ihnen aber die Wahl gäbe: ob sie lieber ein Pferd oder ein Esel werden wollten? sagen sie mir: was von beyden würden sie wählen?

Die ganze Tischgesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus, und alle waren neugierig, wie sich der Graf aus dem Hanfe wickeln würde. Er selbst lachte mit, und suchte dadurch seine Verlegenheit zu verbergen, und Zeit zu einer Antwort zu gewinnen. Endlich erwiederte er: er würde lieber

das Pferd gewählt haben, weil der Esel solch ein verächtliches Thier wäre! — Und ich hätte den Esel gewählt, sagte der Andre: denn heut zu Tage werden Esel bey Kaisern zur Tafel gezogen; als Pferd, Herr Graf, wäre Ihnen diese Ehre nie wiederfahren. — Die ganze Gesellschaft glaubte vor Lachen zu sterben; denn es war bekannt genug, daß der Graf überall groß damit that, daß er ein paarmal mit dem Kaiser gespeist hatte.

Auf eine ähnliche Art schlug er alle Anfälle, welche der Witz der übrigen Gäste auf ihn wagte, nachdrücklich zurück, und männiglich war mit der Unterhaltung, wodurch er die Tischgesellschaft belebt hatte, sehr zufrieden. Der Graf von Viereck und seine Gemahlin waren es auch, und sie baten ihn bald wieder zu kommen.

Dieß ließ er sich auch nicht zweymal sagen. Er fand sich, wenn der Graf zu Hause speiste, regelmäßig bey unserer Tafel ein, und machte uns die erste Zeit viel Vergnügen. Aber endlich artete sein Scherz in Zudringlichkeit, und unerträgliche Zungenfrechheit aus. Kein Gericht, kein Wein kam auf die Tafel, den er nicht bekrittelt hätte, ob wohl er sich Braten und Wein treflich schmecken ließ. Endlich nahm er sich sogar die Freyheit, nach

und

und nach ein halbes Dutzend von seinem Gelichter bey uns aufzuführen und unsern Bedienten zu befehlen, als ob sie seine eigene gewesen wären. Dadurch wurde der Graf seiner satt und überdrüssig, und da er sich für sich selbst nicht von ihm losmachen konnte, so befahl er den Bedienten ihm beim Herumgeben der Speisen zu überhüpfen, und ihm keinen Wein zu geben. Aber er wußte sich zu helfen: er nahm es für Scherz, langte die Schüsseln selbst herzu, und hohlte sich den Wein in eigener Person vom Schenktisch. Endlich beschlossen die Bedienten, die ihn, da sie nie einen Kreuzer Trinkgeld von ihm gesehen hatten, wie die Sünde haßten, ihn so lange zu necken und zu peinigen, bis er nicht wieder käme.

Sie spielten ihm verschiedene Streiche, unter denen aber erst der folgende so wirksam war, daß sie ihre Absicht, ihn aus dem Hause zu vertreiben dadurch erreichten:

Er kam gewöhnlich, um seine Schuh und Strümpfe reinlich zu erhalten, in Galloschen, die er an der Treppe abzulegen pflegte. Als er einmal zu Tische bey uns war, nagelte einer der Bedienten seine Galloschen an, und gieng dann in das Speisezimmer zurück. Nach der Tafel that der Graf von

Viereck einem seiner Gäste den Vorschlag, ihm seine Ställe, und seinen Garten zu zeigen; der Schmarutzer bot sich an sie zu begleiten. Da noch einige von der Tischgesellschaft mitgiengen, so lief er voran, um eiligst seine Kothschuh anzuziehn; kaum war er mit den Füssen darinn, als die übrige Gesellschaft ihm auf den Fersen war, und ihn hurtig vorwärts zu schreiten zwang. In dem Augenblick stürzte er Kopf oben Kopf unten die Treppe hinunter, und begegnete in seinem Falle dem Grafen und seinem Freund, die voran giengen. Er riß sie nieder und beyde Herren stossen mit ihm die Treppe vollends hinunter. Der Graf und sein Freund erzürnten sich gewaltig über diesen unfreywilligen Sturz: sie nahmen unsern Menschen her, und blaueten ihn mit ihren Spazierstöcken vom Kopf bis zu den Füssen unbarmherzig ab. Er ließ, da es ihm wie allen Leuten seiner Art gar sehr an Heldenmuth fehlte, alle Streiche willig auf sich hageln, gieng kopfhängend davon, und ließ sich nie wieder in unserm Hause sehen.

Zweytes Kapitel.

Execution.

Vierzehn Tage nachher erfuhren wir, daß dieser unser Tischgenosse nicht blos ein Unverschämter, sondern auch ein Betrüger war. Er hatte verschiedene Waaren unter fremden Namen aufgeborgt, und sie, um Geld in die Hand zu bekommen, an einen dritten verkauft. Unter andern hatte er auch, als Haushofmeister des Grafen von Viereck, für sechshundert Gulden niederländische Spitzen ausgenommen, und den Kaufmann mit der Note an seinen vorgeblichen Herrn gewiesen. Nach Verlauf von vierzehn Tage übersandte der Kaufmann die Note, und bat um Bezahlung. Der Graf wußte nichts von den Spitzen, und weigerte sich sie zu bezahlen; zugleich ließ er sich von dem Lade-Diener den vorgeblichen Haushofmeister beschreiben, und aus allen angegebenen Zügen wurde es klar, daß es kein andrer, als der Chevalier von Depilly, unser Hausnarr und Tischgenoß, gewesen wäre.

Der Kaufmann meldete den Betrug der Polizey, und trug drauf an, daß der Ritter aufgehoben würde. Aber es fand sich, daß ein anderer Kauf-

mann, dem er einen ähnlichen Betrug geſpielt, ihm ſchon zuvorgekommen war: der Chevalier war wirklich ſchon feſt genommen, und ſeine Richter hatten ſeine Gläubiger, da er nicht mit Geld bezahlen konnte, nach der in Wien ſehr beliebten Mode, auf den Hintern des inſolvent Gewordenen angewieſen. Auch dieſer neue Gläubiger mußte dahin Regreß nehmen, doch wurde die Strafe des Ritters, der kein Ritter, ſondern ein Schneidergeſell aus Paris war, mit fünf und zwanzig Streichen vermehrt, und die Execution ſchon auf den folgenden Tag feſtgeſetzt.

Wir erhielten dieſe Nachricht, als gerade eine große Tiſchgeſellſchaft von Herren und Damen bey uns war, die den Ritter ſämtlich gekannt hatten. Der Graf, dem er damals die bedenkliche Wahl zwiſchen Pferd und Eſel vorgelegt hatte, kam auf den Einfall, daß die ganze Geſellſchaft, wie ſie hier verſammlet wäre, der Execution beywohnen ſollte. Ein paar — Damen unterſtützten ſeinen Antrag, und er gieng durch.

Demnach begab ich mich den andern Tag mit dem Grafen auf den hohen Markt, wo die Gerechtigkeit, ſtatt des Schwerdts einen Haſelſtock zur Beſtrafung der Verbrecher ſchwingt. Unſre Geſell-

ſchaft

ſchaft war nicht die einzige, die die hohe Seele des Ritters in dieſen kritiſchen Augenblicken zu beobachten Willens war. Alle Fenſter waren, wie bey ſolchen Gelegenheiten immer, mit Damen beſetzt, und der hohe Markt ſelbſt wimmelte von Zuſchauern zu Pferde und zu Fuß. Das Gedränge war ſo ſtark, daß einige ſchwangere Frauen Wehen bekamen, und einigen dicken Menſchen der Magen auf ewig unbrauchbar gedrückt wurde. Das Getümmel vergrößerte ſich mit jedem Augenblick, und einige Frauenzimmer, die ſich zu nahe herangewagt hatten, geriethen in Lebensgefahr. Unter dieſen ward eine ſchon etwas bejahrte Dame, und ein ſchönes junges Frauenzimmer, das ihre Tochter zu ſeyn ſchien, dergeſtalt geängſtigt, daß ſie laut um Hülfe und Rettung ſchrien. Ich ſprang, als ich ihre Noth ſah, vom Pferde, gab es meinem Bedienten, (der mich zitternd und mit naſſen Auge bat, mich nicht unter das Getümmel zu wagen,) drängte mich bis zu ihnen hin, machte ihnen Platz, führte ſie in eine Straße, wo es minder lebhaft war, und von da nach ihrem Hauſe. An ihrer Thür ſagten mir beyde den verbindlichſten Dank, und baten mich ſie zu beſuchen. Ich eilte nach dem hohen Markt zurück, fand aber, daß die Execution ſchon vorbey

ſey. Der Graf erzählte mir, daß ſich unſer Edelmann von der Nadel unter der Hand ſeines Zuchtmeiſters ſehr unritterlich gebährdet, und den ganzen hohen Markt von ſeinem Geſchrey wiederhallen gemacht habe.

Drittes Kapitel.

Arme Sophie!

Unterdeſſen ſchwebte das Bild des ſchönen Mädchens, welches ich dieſen Morgen aus dem Gedränge gerettet hatte, mir unaufhörlich vor den Augen. Die Thränen der Angſt und die herzrührenden Blicke, die ſie nach Hülfe und Rettung um ſich warf, machten ſie hundertfach ſchöner, als ſie von Natur war. Ich fühlte mein Herz, wenn ich ihr Bild vor die Augen meines Geiſtes zurück hohlte, ſanft bewegt, und auf dieſe Bewegungen folgte unmittelbar eine heimliche Sehnſucht ſie wieder zu ſehen. Ich ſchlief in der Nacht, die auf dieſen Tag folgte, ſehr unruhig, und tauſend wunderſüſſe Ahndungen erfüllten und beſchäftigten ſehr angenehm mein Herz. Ich konnte den Tag

kaum

kaum erwarten, und als er endlich anbrach, war ich früher aus dem Bette, als gewöhnlich. Auch kleidete ich mich sorgfältiger als sonst, und wünschte nur immer, daß es schon zwölf Uhr seyn möchte, um das süsse Mädchen, deren Bild vor meinen Augen nicht weg kam, wieder zu sehen. Die bestimmte Stunde kam endlich heran, und ich flog zu ihr. Ich fand sie nicht, aber wohl ihre Mutter, die mich sehr verbindlich empfieng. Bald darauf erschien auch die Tochter. Was für Bewegungen ergriffen mich, als ihr schönes Auge dem meinigen begegnete. Ich stand verstürzt und stumm vor ihr, und konnte das Compliment, womit sie mich empfieng, nicht erwiedern. Ich war heimlich böse auf mich selbst, daß ich Sophien so lange für das schönste Mädchen in der Welt hätte halten können. Endlich stotterte ich einige Worte hervor, die so unzusammenhängend und albern waren, daß ich mir innerlich selbst gestehen mußte: ich sey ein großer — Strohkopf. Jemehr ich mich bestrebte mich aus meiner Verlegenheit zu ziehen, desto tiefer fiel ich hinein; je fester ich mir vornahm zu sprechen, desto stummer ward ich.

Nach und nach fielen endlich einige Sonnenblicke in mein verfinstertes Gehirn, und ich kam doch all-

allmählich wieder ſo weit zu mir ſelbſt, daß ich wenigſtens ihre Fragen beantworten, und etwas mehr, als Ja und Nein ſagen lernte. Während der ganzen Converſation waren meine Augen weit beredter, als meine Zunge. Ich glaubte zu bemerken, daß die, die mich aus aller Faſſung gebracht hatte, eben ſo wenig Faſſung hätte, als ich ſelbſt.

Nach einer Stunde ungefähr wollte ich Anſtalt zum Aufbruch machen, aber die Mutter hielt mich zurück, und drang mit freundſchaftlichem Ungeſtüm in mich, dieſen Mittag bey ihr zu ſpeiſen. Ich nahm ihre Einladung ohne Weigerung an.

Bald darauf verließ uns die Mutter, vermuthlich um einige Anordnungen in der Küche zu machen. Vorher trug ſie ihrer Tochter auf mir etwas auf dem Clavier vorzuſpielen, um mir die Langeweile zu vertreiben, von der ich — nichts empfand, ſo wenig ich auch ſprach. Die Tochter ſetzte ſich zum Clavier, und ihre Lilienhände ſchwebten mit unendlicher Leichtigkeit von einer Taſte zur andern, und brachten Töne hervor, die mich bis in mein Inneres bewegten, und mir unwillkührlich die Augen unter Waſſer ſetzten. Und als ſie

vol-

vollends ihre Silberſtimme mit den ſüſſeſten Accorden des Inſtruments vermiſchte, ſtrömte mit einem Meere von Wohllaut zugleich ein Gewühl von zarten Empfindungen in mein Herz, die ich ſelbſt damals, als ich Sophien das erſtemal ſah, nicht ſo ſtark empfunden hatte. Ich konnte mich nicht enthalten in laute Ausrufungen auszubrechen, und die ſchönen Hände zu küſſen, die ſo viel Wonne über mich ausgeſchüttet hatten.

Die Mutter kam zurück, und rief uns zu Tiſche. Wir folgten ihr in einen artig meublirten kleinen Speiſeſaal, wo wir einige ausgeſuchte Gerichte und leckere Weine vorfanden. Jetzt erfuhr ich, daß ich bey der Wittwe eines verdienſtvollen Obriſten war, deſſen Name in der Oeſterreichiſchen Kriegsgeſchichte bekannt genug iſt. Er hatte ſeiner Gemahlin und Tochter ein anſehnliches Vermögen hinterlaſſen, von welchem ſie bequem aber ohne großes Geräuſch lebten. Auch bey ihnen hatte ſich der Chevalier von Depilly einzudrängen gewußt; auch ſie hatte er um eine anſehnliche Summe betrogen; und deshalb war auch ihnen ſeine Beſtrafung intereſſant geweſen.

Ich brachte einen ſehr heitern Mittag in der Geſellſchaft dieſer beyden vortreflichen Frauen-

zimmer

zimmer zu. Die Gefälligkeit der Mutter, die bezaubernden Blicke der Tochter, meine Liebe und einige Glaſer Wein hatten mir meine natürliche Heiterkeit zurückgegeben, und ich mußte ihnen, als ich gieng, ein ganz anderer Menſch ſcheinen, als da ich kam.

Der Wagen des Grafen kam nach Tiſche und hohlte mich ab. Ich mußte ohne Herz zu Hauſe fahren. Wilhelm, mein Bedienter, fragte mich, als er mir aus dem Wagen half, ſehr angelegentlich: ob wir bald wieder zu dieſer Dame und zu ihrer Tochter führen; und ob wir das zweytemal wieder ſo lange dort bleiben würden, als das erſtemal? — Freylich, freylich! erwiederte ich, indem ich auf mein Zimmer lief. — Ich vermuthete er hätte, weil er dieſe Frage ſo dringend an mich that, ein hübſches Stubenmädchen dort vorgefunden.

Viertes Kapitel.

Der Nebenbuhler.

Liebe iſt ein wunderlich Ding. Sie kömmt ſchnell wie der Blitz, und zündet eben ſo ſchnell, als er. Hier raubten mir ein paar ſchwarze Augen, die in Thränen ſchwammen, ein Buſen, den die Todesangſt aus ſeinen Schranken geriſſen hatte, plötzlich meine Freyheit. Dankbarkeit und Artigkeit von Seiten der Geretteten trieben mich zu dem ſehr voreiligen Schluß, daß ich wohl Gegenliebe hoffen könnte, und hätte ich dieſe errungen, ſchloß ich weiter, ſo wäre mir der Beſitz des Mädchens, das ich ſeit drey Tagen anbetete, auf ewig gewiß. Die Schwierigkeiten, die ſich mir darboten, fachten meine Flamme an, ſtatt ſie zu unterdrücken. Mein Vermögen und meine Geburt konnten nicht gegen Geburt und Vermögen der Baroneſſe Joſephine, ſo hieß meine Angebetete, in Anſchlag gebracht werden, und obgleich ihre Mutter ſich gegen mich ſehr gefällig bewies, konnte ich doch nicht wiſſen, ob ſie es bleiben würde, wenn ich mich ihr als den Liebhaber ihrer Tochter entdeckte.

Ich beſchloß alſo der Mutter zu verbergen, was

was ich für die Tochter empfand. Um allen Verdacht zu vermeiden, ließ ich einige Tage vorbey gehen, ohne sie zu besuchen. Dafür besuchte ich sie aber im Geiste. Alle ihre Reize hohlte ich unaufhörlich vor die Augen meines Geistes zurück, und meine Liebe wurde dadurch immer tiefer und mächtiger. Acht Tage hielt ich es aus, aber am neunten, flog ich dahin, wo ich meine Ruhe und Heiterkeit zurück gelassen hatte. Ich ließ mich bey der Mutter melden, und wurde wiederum sehr artig von ihr empfangen. Sie führte mich in das Besuchzimmer, wo ich Josephinen mit einigen ihrer Freundinnen fand. Sie schien sich zu freuen, als sie mich wiedersah. Ich fand Sie tausendmal schöner, als da ich sie das erstemal sahe. Die Conversation wurde bald allgemein, und die Frauenzimmer sagten mir, als dem Retter ihrer Freundinn, sehr viel verbindliches.

Bald darauf ließ sich ein Graf von Barchfeld melden. Josephine schien etwas verlegen über diesen Besuch zu werden. Dies beunruhigte mich; ich bildete mir ein meine Gegenwart würde ihr lästig seyn. Ich glaubte auf den ersten Blick zu sehen, daß dieser Graf Barchfeld ihr Liebhaber wäre. So groß auch meine Neugierde war meinen

Neben-

Nebenbuhler kennen zu lernen, glaubte ich doch mich nach den Pflichten der Höflichkeit entfernen zu müssen. Ich ſtand auf und ſagte zu Joſephinen. „Um nicht in den Ruf eines Ueberläſtigen bey ihr zu kommen, wollte ich meinen Beſuch bis auf ein anderesmal ausſetzen! Ich beſorgte, daß ihr meine Gegenwart bey dem Beſuche eines Mannes hinderlich ſeyn möche, der meinen ganzen Neid erregt hätte! — " Aber ſie hielt mich bey der Hand zurück, und verſicherte mir: Wenn ich einigen Verdruß in ihrem Geſichte bemerkt hätte, ſo ſollte ich es ums Himmelswillen nicht meiner Gegenwart, ſondern dem Beſuche des Grafen zuſchreiben, der ihr tödtliche Langeweile machen würde. Es wäre, ſetzte ſie hinzu, ein eitler zudringlicher Menſch, deſſen Charakter mir eine wahre Comödie geben würde.

In dem Augenblick hüpfte der kleine Mann trillernd herein. Er machte der Mutter und Tochter eine nachläſſige Verbeugung, und mich und die übrigen Damen ſahe er recht artig über die Achſel an. Sein Anzug, ſo koſtbar er war, zeugte von ſolch einem närriſchen Geſchmack, daß er einen wahren Spiegel von der kleinen närriſchen Seele des Grafen abgeben konnte. Er ſtellte ſich vor einen Spie-

gel, legte ſich ſein Haar zurecht, und hüpfte, während er ſich mit dem Schnupftuche fächelte, ein paar Entregats. Seine ganze Unterhaltung betraf die Kätzchen und Schooshündchen der Fürſtinnen, bey denen er tagtäglich war; die Bälle und Pikeniks, auf welchen er das Jahr hindurch geweſen; die hunderte von Dukaten, die ihm die Damen abgewonnen; die neueſten Saiſons-Zeuge, von denen er Proben vorzeigte, und von denen er ſich, wie er ſehr liebenswürdig ſchwor, Dutzende von Kleidern hatte machen laſſen. Er lobte ſeinen Schuſter und Schneider, und rühmte ſich eben den Sattler, und alle die übrigen Handwerker, deren Sr. Majeſtät der Kaiſer ſich bedienten, in ſeinen — Lohn zu haben. Endlich verwünſchte er noch ſeinen Kutſcher, der durch ſeine Nachläſſigkeit eines ſeiner ſchönſten Pferde hingerichtet und ihn dadurch gezwungen habe ſeit einigen Tagen mit zweyen zu fahren. Wenn die Frauenzimmer, während dieſer ſehr wichtigen Unterhaltung unter einander ſprachen, ſo ſchwieg er ſo lange, bis ſie aufgehört hatten, und dann fuhr er fort, damit auch nicht das kleinſte ſeiner Wörtchen auf die Erde fallen möchte, dies hatte denn auch endlich genau die Wirkung, die es haben mußte: wir gähnten uns

alle ſo herzlich an, daß uns das Waſſer darüber in die Augen trat.

Während er uns alle dieſe ſchöne Sachen herliſpelte, drehte er uns den Rücken zu, um im Spiegel zu ſehen, in was für Falten er ſeinen Mund legen ſollte. Dabey nagte er ſich beſtändig an den Fingern, um uns einen großen Diamantring in die Augen ſpielen zu laſſen; bohlte, wenn die Saaluhr ſchlug, jedesmal auch ſeine Uhr heraus, und verſicherte jene gienge ſehr unrichtig, obwohl ihm Joſephine jedesmal dagegen verſicherte, ſie ſey von dem beſten Meiſter in Paris. — Joſephine, die außerordentlich viel Geiſt hatte, wandte ihn in ſeinem ganzen Umfange an den Geck aufzuziehen, und es gelang ihr ſo gut, daß die ganze Geſellſchaft vor Lachen ſterben wollte. Als mir Joſephine bey dieſer Gelegenheit etwas ins Ohr ſagte, ſah mich der kleine Graf blinzelnd von der Seite an, und ſagte ihr ins Ohr, aber ſo laut, daß man es auch am andern Ende des Saals gehört hätte: Wer iſt dieſer Menſch? Ich glaube ihn beym Grafen von Viereck geſehen zu haben, deſſen Schreiber oder Haushofmeiſter er ſeyn muß!

Ich geſtehe, daß mich dieſe Anmerkung völlig aus dem Sattel hob. Mein ganzes Blut kochte, und alle Glieder zitterten mir, daß ich einen Menſchen ſo verächtlich von mir ſprechen hören mußte, der mir ſelbſt ſo verächtlich war. Ich würde dem kleinen Cavalier mit einer ſehr derben bürgerlichen Maulſchelle geantwortet haben, wenn mich nicht die Achtung für Joſephinen und ihrer Mutter zurückgehalten hätte. Ich konnte nichts thun, als Joſephinen eben ſo laut ins Ohr zu ſagen: Der Herr Graf hätte außerordentlich viel ähnliches mit dem Kammerdiener der Frau Gräfin ihrer Mutter! — Der kleine Mann wurde über und über roth, half ſich aber mit Huſten, Trillern und Nieſen.

Joſephine knüpfte ein anderes Geſpräch an, um uns, die wir einander wie ein paar Hähne anſahen, aus einander zu bringen. Sie fragte, was bey Hofe neues vorgienge? Und ich erwiederte, daß der Kaiſer beſchloſſen hätte einen neuen Narrenthurm bauen zu laſſen, um gewiſſe Grafen, die aus Liebe zu ihrer eigenen kleinen Perſon närriſch geworden wären, darinn zu verſorgen. Er würde einige artige Cabinetchen für ſie einrichten und ei-

nige

nige große Spiegel darinn anbringen laſſen, damit ſie durch den Anblick ihrer eigenen Perſon beſtändig in Demuth erhalten würden! — Der Graf, der mich wohl verſtanden hatte, lachte und ſang bey dieſen Worten. Nachdem er noch einige Artigkeiten geſagt hatte, ſtand er auf, und empfahl ſich auf eine eben ſo lächerliche Weiſe, als wie er gekommen war. Ich ſah nun wohl, daß ich von dieſem Nebenbuhler nicht viel zu fürchten haben würde, und empfahl mich bald nach ihm mit Freude und Entzücken im Herzen.

Fünftes Kapitel.

Er fällt immer tiefer hinein.

Den folgenden Tag machte ich Joſephinen einen neuen Beſuch. Ich fand ſie in einem reizenden Deshabille an ihrem Clavier, und ſie erröthete, daß ich ſie in dieſem Anzug überraſchte. Sie entſchuldigte ihn mit einer kleinen Indiſpoſition, die ſie ſo lange im Bette gehalten hätte, daß ſie nicht Zeit gehabt ſich anzuziehen: „Sie thun nicht wohl daran, ſagte ich, ihr Deshabille zu verläumden, es iſt eins der reizendſten, die ich geſehen habe; und wenn ihre Schönheit einer Folie bedürfte, ſo wäre er am glücklichſten dazu gewählt!“

Sie erröthete flüchtig und ſchien wegen einer Antwort verlegen zu ſeyn. Die Erſcheinung ihrer Mutter, die im Begrif war auszufahren, riß ſie aus dieſer Verlegenheit. Als ſie ſich entfernt hatte, bat ich ſie mir noch etwas auf ihrem Clavier vorzuſpielen. Sie that es, und bat darauf auch mich, daß ich mich hören laſſen möchte. Nach langem Bitten that ich es endlich: ich ſpielte und ſang ihr ein kleines Lied, das ich längſt vorher zu dieſem Behuf verfertigt und in Muſik gebracht

hatte,

hatte. Mein ganzes Herz, mit aller ſeiner Liebe, und mit allen ſeinen Wünſchen, lebte in dieſem Liede.

Sie ſchien mich und mein Lied zu verſtehen: „Der Verfaſſer dieſes Liedes, ſagte ſie, muß ein ſehr zärtliches Herz gehabt haben, oder er iſt ein ſehr geübter Dichter geweſen. Im letztern Falle muß man ihm nicht alles glauben, was er ſagt. Ich verſtehe mich auf die Liebe nicht, ſonſt würde ich vielleicht wiſſen, in wie fern die Empfindungen in dieſem Liede, wahr oder gekünſtelt ſind. Ich wünſche dieſe Kennerſchaft auch nie durch Erfahrung zu erlangen!“ — Wie? rief ich: ſie wollen nie lieben und geliebt werden? der ſüſſeſten Leidenſchaft wollten ſie nie den Zutritt in ihr Herz verſtatten? — „Sie nicht ſuchen, heißt nicht ſie fliehen! erwiederte ſie: und ich werde ihr mein Herz nie verſchließen, weil ſie, wie ich oft habe ſagen hören, ſich mit Gewalt den Weg zu den Herzen bahnt. Ich weiß nicht, ob dies ſo wahr ſeyn mag, weil ich nicht weiß, wie ich etwas thun könnte, was ich nicht thun wollte.“ — Nicht thun wollte? erwiederte ich: Sollten ſie hartherzig genug ſeyn einem armen Gefangenen, der in ihren Feſſeln liegt, ihr Mitleid zu verſagen?

und dergleichen Troſtloſe wird es gewiß mehrere geben. — "Ich bin überzeugt, erwiederte ſie lächelnd, daß ich nie einem Menſchen Anlaß gegeben habe ſich über mich zu beklagen: ſollte dies aber einmal der Fall ſeyn, würde ich gewiß mitleidiger ſeyn, als ſie glauben!" — Wie tröſtlich iſt dieſe Erklärung, ſagte ich, wenn ſie ihnen von Herzen geht. Es wäre alſo das gröſßte Glück unter die Zahl ihrer Sklaven zu gehören, und ich —

Ich war im Begrif ihr in dieſem günſtigen Augenblick meine Liebe zu erklären, aber die Zurückkunfft ihrer Mutter, die plötzlich ins Zimmer trat, hinderte mich daran. Nachdem ich mich noch eine Zeitlang mit ihnen unterhalten hatte, empfahl ich mich, und fuhr entzückt über die Aeuſſerung Joſephinens, und beynah völlig überzeugt, daß ich in meiner Liebe glücklich ſeyn würde, nach Hauſe. Mein Wilhelm konnte nicht ſatt werden die Schönheit Joſephinens zu rühmen, wobey er mir jedesmal ſtarr, und wie es ſchien ſo gar unruhig, in Geſicht ſah. Ich hielt dies für Neugierde, und für jenes Beſtreben, welches die Bedienten, denen man beſſer als gewöhnlich begegnet, beſtändig zeigen: die Herzensgeheimniſſe ihren Herren zu erforſchen, und ſich ihnen

dadurch

dadurch am Ende ganz unentbehrlich zu machen. Deshalb antwortete ich auf alle ſeine Fragen ſehr unbeſtimmt und kurz, und trieb ihm dadurch das Waſſer in die Augen.

Sechstes Kapitel.

Bedenkliche Anzeigen.

Den folgenden Tag bekam mein Freund Viereck ſehr wichtige Briefe aus Cölln. Sie betrafen Angelegenheiten die durch Gegenbriefe nicht ausgemacht werden konnten. Ich ſahe, daß er eine Bitte an mich auf dem Herzen hatte, und wohin ſie gienge: alſo erboth ich mich auf der Stelle als ſein Bevollmächtigter dahin zu reiſen, und ſeine Angelegenheiten zu beſorgen. Er fiel mir um den Hals und dankte mir, weil er wußte, daß ich ihm ein großes Opfer dadurch brachte. Seine Geſchäfte in Cölln koſteten mir wenigſtens vier Wochen; und während der ganzen Zeit konnte ich Joſephinen nicht ſehen!

Meine Abreiſe wurde ſchon auf den folgenden

Tag

Tag festgesetzt. Ich eilte also zu Josephinen, um von ihr Abschied zu nehmen. Ich fand sie mit ihrer Mutter noch bey Tische, und die Nachricht von meiner Abreise schien großen Eindruck auf sie zu machen. Wir sahen einander wechselsweise an, ohne einen Laut hervorbringen zu können, und ich glaubte Josephinens Auge in Thränen schwimmen zu sehen. Ihrer Mutter liefen die Thränen wirklich über die Backen. Da ich noch alle Anstalten zur Reise zu machen hatte, so empfahl ich mich bald. Die Mutter umarmte mich und drückte mich an ihre Brust, und Josephine reichte mir ihre schönen Wangen zum Abschiedskuß dar, während sie mit ihrer Rechten meine Linke drückte. Ich verließ sie unter Thränen und Herzklopfen, und bat sie meiner nicht zu vergessen. Unter tiefen Seufzern fuhr ich nach Hause, wo ich meinen Wilhelm beschäftigt fand mein Reisegepäck zu besorgen. Er arbeitete daran mit einer Emsigkeit, die ich seit einiger Zeit an ihm vermißt hatte. Die Freude lachte ihm aus den Augen, und seine Blicke machten einen gewaltigen Contrast gegen die meinigen. Den andern Morgen weckte er mich zwey Stunden früher, als ich ihm befohlen hatte,

te, und als ich ihn darüber ausschmählte, entschuldigte er sich damit, daß seine Uhr zu früh gienge. Da ich aber einmal geweckt war, so sprang ich auf, und machte mich zur Abreise fertig.

„Eben war ich im Begrif in den Wagen zu steigen, als ein Bedienter Josephinens mir ein Billet aushändigte. Ich öfnete es mit zitternden Händen, und fand folgendes darinn.

„Wenn Ihnen ihre Rückkehr nach Wien, so nahe am Herzen liegt, als mir und meiner Mutter, so beschleunigen Sie dieselbe nach allen Kräften. Meine besten Wünsche werden Ihnen auf Ihrer Hin- und Herreise folgen. Denken Sie oft an mich, als ich an Sie denken werde. Kehren Sie mit den gütigen Gesinnungen, die Sie so oft für mich geäußert haben so bald als möglich zurück: die meinigen werden und sollen sich in Ihrer Abwesenheit nicht ändern.“

Josephine.

Ich sprang aus dem Wagen, lief auf Viereckts Zimmer, und schrieb in höchster Eil folgendes zurück:

„Wozu, meine Theuerste, Ihre Erinnerungen, daß

daß ich bald, und wie ſonſt gegen ſie geſinnt wieder nach Wien zurück kommen möchte. O, ich trage in meinem Herzen einen Bewegungsgrund mit mir, der meinen Geiſt beflügeln wird, die Geſchäfte, die vier Wochen Zeit bedürfen, in der Hälfte dieſer Zeit zu Stande zu bringen. Dieſer Beweggrund iſt meine Liebe, die ich mit mir nehme, und die ſich nur mit meinem Leben endigen wird. Sie ſoll mich nach Cölln, und von da nach Wien zurück begleiten. Ich werde nicht ruhen bis ich Sie wiederſehe, und Ihnen mündlich verſichern kann, daß ich ewig und ewig der Ihrige bin und bleiben werde! —"

Nach Verlauf von wenig Tagen kam ich in Cölln an. Hier drängten ſich Geſchäffte an Geſchäfte, die zum Theil nicht die leichteſten und angenehmſten waren; aber der Gedanke, daß die ſchleunigſte Beendigung derſelben das wirkſamſte Mittel ſey den großen Wunſch meines Herzens zu befriedigen, half mir arbeiten, und gab mir Thätigkeit und Geduld. Gleich den Tag nach meiner Ankunft in Cölln ſchrieb ich an Joſephinen und erklärte ihr das, was ihr mein erſtes

Billet

Billet nur kurz gesagt hatte, mit gröſserm Nachdruck. Es vergiengen vierzehn Tage und ich erhielt keine Antwort; noch acht Tage: immer keine Antwort. Meine Geschäfte wurden mir jetzt merklich schwerer. Ich war voller Unruhe und Ungeduld, mithin erkaltete mein Eifer und die Angelegenheiten giengen langsamer. Ich schrieb einen zweiten Brief an Josephinen der noch weitläuftiger war, als der erste, weil er den Inbegrif desselben von neuem, mit neuen Ausbildungen und Erweiterungen enthielt. Mein einziger Trost über ihr Stillschweigen war, daß der erste Brief verlohren gegangen seyn möchte.

Des Grafen Angelegenheiten waren nach sechs Wochen ins Klare gesetzt, und glücklich beendigt. die Freude, meinem Freunde dadurch einen wichtigen Dienst geleistet zu haben, konnte meine Unruhe über das Stillschweigen Josephinens nicht unterdrücken. Ich brannte vor Begierde mich persönlich von der Ursache desselben zu unterrichten; ich nahm Courierpferde, und sprengte mit Gefahr meiner Gesundheit und meines Lebens nach Wien. Mein Wilhelm hatte den Auftrag mit der Post nachzukommen. Er wollte mich durch-

aus

aus begleiten, und als ich es ihm abſchlug, weinte er bitterlich.

Siebentes Kapitel.

Entwickelung.

Den dritten Tag gegen Abend war ich in Wien. Gern wär ich heute noch zu Joſephinen geflogen, wenn es nicht wider den Wohlſtand geweſen wäre. Ich hatte eine ſehr unruhige Nacht und einen eben ſo unruhigen Morgen. Gegen zehn Uhr verlohr ich alle Geduld, und lief zu Fuße nach dem Hauſe Joſephinens. Ich eilte die Treppe hinan, pochte an die Thür des Bedienten-Zimmers: niemand machte auf. Ich lief in die Küche: alles war todt. Ich wollte endlich unmittelbar in Joſephinens Zimmer: der Vorſaal war verſchloſſen. Endlich lief ich voll Ungeduld zum Hausmeiſter hinunter, und fragte ihn: ob die Baroneſſe von Sallenbach etwa aufs Land gezogen wäre? nicht aufs Land, erwiederte er, aber nach Prag!

Ich war wie vom Donner gerührt. Iſt ſie ſchon lange fort? fragte ich. — Schon ſeit vierzehn

zehn Tagen! antwortete er. — Und ihre Verrichtungen in Prag? fuhr ich fort. — Jnun, erwiederte er: Es heißt die gnädige Fräulein werde heyrathen. — Heyrathen schrie ich, heyrathen!

Wild und wüthend rannte ich davon, ohne zu wissen, wie mir war, und was ich beginnen sollte. Welch' ein trauriges Licht gieng mir jetzt über Josephinens Stillschweigen auf! Ich klagte meinem Freunde Viereck, mit nassen Augen meine Noth, und er nahm wahren herzlichen Antheil daran. Ich verwünschte die Flatterhaftigkeit des weiblichen Geschlechts, und schwur, keiner mehr zu glauben, da selbst diese, die mir die vortreflichste der Weiber geschienen, mich betrogen hätte. Betrogen sagte Viereck, hast du ihr je deine Liebe erklärt, und hat sie dieselbe erwiedert? —" Welche Frage, Viereck? rief ich: freylich hat sie das! die Thränen standen ihr in den Augen, als ich abreiste, sie drückte mir zärtlich die Hand, und schickte mir noch dies Billet, als ich schon im Wagen saß! " — Ich überreichte ihm das Billet. Er las es und schüttelte den Kopf. — In diesem Billet steht nicht ein Wort von Liebe, sagte er: Lies es nur mit Kälte! — ich las es, las es wieder, und fand jetzt wirklich, daß der Graf recht hatte. Ich fieng nach einigen Minuten sogar

an mich zu wundern, daß ich vor ſechs Wochen Liebe darinn hatte finden können. Aber freylich war mein Herz jetzt in einer ganz andern Stimmung als damals. Doch die Blicke, die Thränen und alle die Bewegungen in dem Augenblick, als ich Abſchied von ihr nahm. — — " Dieſe waren, unterbrach mich der Graf, Beweiſe von Freundſchaft, von Dankbarkeit, nicht von Liebe. Aber noch eine Frage! fuhr er fort: haſt du ihr je deine Liebe mündlich und mit klaren Worten erklärt? — Ich zuckte die Achſeln, und geſtand, daß ich einmal nahe daran geweſen wäre ihr meine Liebe zu erklären, daß ich aber durch die Dazwiſchenkunft ihrer Mutter daran verhindert worden wäre. — „ O Lieber, rief er, da warſt du alſo noch weit davon! Meinſt du, daß ſich ein Mädchen ihrer Art, das reizend, reich, und in der großen Welt erzogen iſt, mit Blicken, Seufzern, und mit Schmachten begnügen könnte. Sie legte alle dieſe Bewegungen eben ſo falſch aus, als du die ihrigen: ſie nahm das bey dir für Freundſchaft, was du bey ihr für Liebe nahmſt: ſo betroget ihr euch beyde. Als du ihr nachher ſchriftlich deine Liebe erklärteſt, war es vielleicht zu ſpät. Ihre Verbindung mit dem Mann, den ſie jetzt heyrathet, war vielleicht älter, als ihre Bekanntſchaft mit dir:

ſollte

ſollte ſie dieſelbe aufgeben, da du nie ein beſtimmtes Wort von den Empfindungen deines Herzens gegen ſie fallen ließeſt? Ich bitte dich, Freund, beruhige dich: ſie hat dich nicht getäuſcht, du haſt dich ſelbſt getäuſcht! —

Ich fand dieſe Vorſtellungen meines Freundes ſehr gegründet, und ſah ein, daß Joſephine außer aller Schuld war. Aber, war es getäuſchte Hofnung, oder gekränkte Eigenliebe: genug, der Gedanke, ſie verlohren zu haben, machte mir unbeſchreibliche Pein. Ich ſchlich trübſinnig und melancholiſch umher, und gerieth mehr als einmal in Verſuchung mir ein Leben zu nehmen, das mir von dieſer Zeit an unbeſchreiblich zur Laſt war.

Unterdeſſen war auch mein Wilhelm wieder angekommen. Er ſchien mit innerm Kummer die Zerrüttung meines Herzens und Geiſtes zu beobachten. Er zeigte ſich theilnehmender als je, und ſeine Thränen und Seufzer öfneten ihm endlich mein Herz.

Meine Verzweiflung wurde mit jedem Tage ſtärker, und mein Gehirn mit jedem Tage ſchwärzer und verwirrter. Am achten Tage nach meiner Zurückkunft befahl ich Wilhelmen meine Piſtolen zu laden. Er brachte ſie, legte ſie auf den Tiſch, nä-

herte ſich dem Lehnſtuhl, in welchen ich mich in bitterer Verzweiflung geworfen hatte, und ſchien viel auf dem Herzen zu haben. Ich befahl ihm aus dem Zimmer zu gehen; aber er blieb. Ich befahl es ihm zum zweytenmal: er gieng nicht. Zum drittenmal befahl ich es ihm mit zornigen Blicken: und plötzlich ſtürzte er mir zu Füſſen, und rief: „Ich weiß was ſie thun wollen, und warum ſie es thun wollen! Aber es lebt noch jemand, dem ſie ihr Leben zu erhalten ſchuldig ſind!“

Ich ſprang auf, und ſah ihn befremdet an: „Ja, rief er: Sie müſſen leben! Sie müſſen leben, für — Sophien, die hier zu ihren Füſſen liegt! —“ dies Wort war ein Donnerſchlag. — „Kennen ſie mich nicht mehr? rief ſie. Ich bin es ſelbſt! —“ Ich ſah ſie an und war wie vom Himmel gefallen. — Wie ein Nebel wich es von meinen Augen, mein Herz ſchlug gewaltſam, und ich begrif nicht, wie ich ſo lange die Züge, die mir unvergeßlich ins Herz gegraben waren, hätte verkennen können! Sie warf eine Tour von ſchwarzen Haaren von ſich, und ein blondes Seidenhaar floß ſtatt ihrer in ſilbernen Locken über ihre Schultern herab. Sie drückte mich von neuem an ihr Herz, und weinte ſprachlos an meiner Bruſt. — Welch eine Ueberraſchung,

ſchung, Sophie! rief ich: ich werde ſie nicht überleben! Ich verdiene deine Liebe nicht! ich bin undankbar; ich hatte dich vergeſſen! — Aber ich nicht! rief ſie und lächelte mit der Heiterkeit eines Engels auf mich her: Ich hätte es nicht zugelaſſen, daß du meiner ganz vergeſſen hätteſt. Eine Zeitlang durfteſt du es wohl. Aber du biſt entſchuldigt, weil du mich todt glaubteſt! —

Sie ſank von neuem an meine Bruſt, und Thränen der Freude rollten über ihre Wangen.

Zum Grafen! rief ich nach einer Pauſe, zum Grafen, daß er unſere Freude mit uns theilt! Wir ſtürzten in ſein Zimmer, und hiengen ihm beyde zugleich am Halſe: Hier iſt meine Sophie! rief ich: Unter der Geſtalt eines Bedienten hat ſie mich bis jetzt begleitet! du haſt ſie eben ſo wenig gekannt, als ich ſelbſt!

Viereck war jetzt eben ſo erſtaunt, als ich es ſelbſt noch vor fünf Minuten war. Aber ſeine Verwunderung machte bald der Freude Platz.

Nun eilten wir zur Gräfin; und hier fiel dieſelbe Scene von Ueberraſchung, Erſtaunen und Verwunderung, von neuem vor. Welch ein Edelmuth! rief ſie: Sie müſſen meine Freundin ſeyn, Sophie. — Von Herzen! rief Sophie. — Die

Gräfin umarmte sie, ich umarmte Sophien, und mich umarmte der Graf. Wir schlungen einen Knoten, den der Tod selbst nicht wird auflösen können.

Ich hatte Vermögen genug, um Sophien als meine Gattin auf einen guten Fuß zu erhalten. Nach drey Tagen ward unsre Verbindung durch Priesters Hand vollzogen. Graf Viereck, der mir seine Erkenntlichkeit für die glückliche Endigung seiner Geschäfte in Cölln beweisen wollte, trug mir an mich adeln zu lassen. Nach langen Weigerungen mußte ich endlich seinem freundschaftlichen Ungestüm nachgeben, und zulassen, daß er mich zum Freyherren durfte stempeln lassen. Um aber mir und meinen Freunden zu zeigen, daß nicht kleinlicher Stolz mir meine Abkunft und meinen väterlichen Namen verächtlich gemacht und zur Adelsgier verleitet hätte, so ließ ich mir, gleichsam als ein Symbol meiner schnell empor geschossenen Größe, den Titel Freyherr von Feldschwamm beylegen. Denn nicht mein Rang und mein Name machte mich glücklich, sondern Sophiens Liebe.

T. 22: Literarische Satire (Lauremberg etc.). Do. 64, 125.

6.

Pagenstecher GB.

Leibnitzsche Physiognomik 94.

Satire: gegen Förster 44. 66 f.
gegen Moller 67.
" Nicolai 69. 94
" Preußen (Soc. d. L.) 102
magisch (magnetisch)
Manipulation 125.
Lichtenb. Monatsschrift 125
Dr. Bielicz 126.

infame Gesetz 33 f.
Entwendung Buchmacher
einer Edelmannes gegen den Landsmann 49-
Die Reise im Regelbauer 54
Quecksilber als Talisman 62
Quecksilber (Medizin) 63 ff
Göttingische Musenalmanach 86
Aus Versuch: Herzen wässern 94.
Amerika gegen Ratten 98
X, 182: Kapitel 3 von B. II:
Der Eigensinn nur nicht!
Bücherliga Nr. 206.
Er irrt 208 ff.
Zigeuner 210 f.
Cöln als traurige Stadt 220
Wien 223 ff
Der aufopfernde Gast 223-230
Erdbeben (1789) 229.
Prügelstrafe 232 (in Wien)

Der Schluß dieses Buchs ist
einer Liebesgeschichte, ganz anderer
Art gewidmet. Damit hier
das Buch nicht Friedrich
Sicherheit zum Vorfallen habe.

Erwähnt 8 ff.
S. 82, 83, 84, 125 f. 129
130 (Islandische Schrift) 131, 215–16.

MUENCHEN

SCHENKUNG
CG.v.MAASSEN